

MAGAZIN

LEBENSKULTUR DER STADT FELDBACH

80 Jahre
FRIEDEN &
ZWEITE REPUBLIK



- 3** BGM. PROF. ING. JOSEF OBER | KULTURREFERENT DR. MICHAEL MEHSNER
Vorwort
- 4** PROF. ING. JOSEF OBER | Bürgermeister der Stadtgemeinde Feldbach
80 Jahre Frieden – 80 Jahre Zweite Republik
- 8** STATEMENTS
OV Fin.Ref. DI (FH) Markus Billek / Mag. (FH) Bettina Bratschitz / OV StR Doris Degenkolb / RI Klaus Domittner / OV GR Alexandra Flaßer / Mag. Josef Ganster
- 10** MAG. MICHAEL FEND | Regionalmanagement Steirisches Vulkanland
Vom Grenzland zur Zukunftsregion
- 11** THOMAS HEUBERGER | Regionalstellenleiter Wirtschaftskammer Südoststeiermark
Ein Blick aus der Wirtschaft und auf die Wirtschaft
- 12** DI ANDREA JEINDL | Raumplanerin der Stadtgemeinde Feldbach
Mensch schafft Landschaft – Mensch schafft Ortschaft
- 13** ING. JOHANN KAUFMANN | Kammersekretär der Bezirkskammer für Land- und Forstwirtschaft Südoststeiermark
Landwirtschaft im Wandel
- 15** PRIM. UNIV.-DOZ. DR. PETER KRISSL | Ärztlicher Direktor LKH Oststeiermark
Ein Blick auf die Entwicklungen der Medizin und deren Einfluss auf die Gesellschaft
- 16** DI ERNST RUDOLF LUGITSCH | Zivilingenieur, Baurat h.c.
Vom Rechenschieber zum Quantencomputer – Achtzig Jahre Frieden in Österreich:
Gedanken eines Bauingenieurs, der drei Jahre jünger als die Dauer dieses Friedens ist
- 18** DR. MICHAEL MEHSNER | Kulturreferent der Stadtgemeinde Feldbach
Stolz sein auf Eigenständiges und Außergewöhnliches
- 20** STATEMENTS
OBR DI Adolf Haluschan / StADir. Mag. Philipp Huemer / Johann Köhldorfer / GR Paul König, BSc / Michael Kratochwill / Romana Kratochwill /
OV GR Alexandra Krenn
- 22** ELISABETH MEIXNER | Bildungsdirektorin Steiermark
Über Frieden sprechen
- 23** ING. KARL PUCHAS, MSC | Lokale Energieagentur
Frieden und Energieversorgung
- 25** OBERST MAG. (FH) GÜNTHER RATH, M.A. | Kommandant Aufklärungs- und Artilleriebataillon 7 Von-der-Groeben-Kaserne Feldbach
Eine Errungenschaft vieler Generationen
- 26** ING. MAG. MARKUS SCHÖCK | Stadtpfarrer & Seelsorgeraumleiter
respectare – Rückschau und Rücksicht. Relevanz des Glaubens und der Kirche
- 28** OV VZBGM. SONJA SKALNIK | Vorsitzende Thermen- und Vulkanland Steiermark
Vom Armenhaus zur Erlebnisregion
- 29** DI (FH) STEFAN THEISSL | Geschäftsführer Wasserversorgung Vulkanland
Wasser als Lebensader: Die Entwicklung der Wasserversorgung in der Südoststeiermark seit 1945
- 31** MAG. DANIEL WINDISCH | Arbeiterkammer Steiermark
Arbeiterkammer und Sozialpartnerschaft: Garanten für Demokratie und Frieden
- 34** STATEMENTS
Victoria Lafer / Mag. Magdalena Langer / GR Jakob Lupinski / BH-Stv. Ing. Mag. Alois Maier / Karl Puchas sen. / OV Vzbgm. Sonja Skalnik / Andreas Stern
- 36** UNIV.-PROF. MAG. DR. MANFRED PRISCHING | Sozialwissenschaftler
80 Jahre Österreich: Ein paar Wunder, ein paar Krisen, ein paar Visionen





Prof. Ing. Josef Ober
Bürgermeister NEUE Stadt Feldbach



Dr. Michael Mehsner
Kulturreferent NEUE Stadt Feldbach

Sehr geehrte Feldbacherinnen und Feldbacher!

■ Als Bürgermeister war es mir ein Anliegen, gemeinsam die Zeit zwischen 1945 und 2025, das heißt 80 Jahre Frieden, Freiheit und Wohlstandsmehrung, aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten. Ich danke allen, die mit ihren Beiträgen mitgewirkt haben, und ich danke Kulturreferent Dr. Michael Mehsner für die Projektkonzeption und -umsetzung. Mir war es auch ein Anliegen, Dr. Manfred Prisching einzuladen, für uns diese 80 Jahre aufzuarbeiten, was er in einem beeindruckenden Werk in exzellenter Art und Weise getan hat.

Diese gemeinsame Rückschau vermittelt uns, wozu wir gemeinschaftlich im Stande waren, und soll uns alle als Mitgestalter auch ein wenig auf das Erreichte stolz machen. Die Betrachtung dieser gemeinsamen Erfolgsgeschichte stärkt auch unser Verantwortungsgefühl, die Herausforderungen, die vor uns liegen, zu akzeptieren und anzunehmen, und zukunftstaugliche Lösungen für uns und für die nachfolgende Generation zu finden. Die Vulkanlandvision „menschliche, ökologische und wirtschaftliche Zukunftsfähigkeit“ zu erlangen, ist die Grundlage für weitere Generationen in Frieden, Freiheit und in einem gut verteilten Wohlstand zu leben. Sich dafür einzusetzen, ist unsere gemeinsame Verantwortung.

Prof. Ing. Josef Ober
Bürgermeister NEUE Stadt Feldbach

■ Österreich feiert im Jahr 2025 das Jubiläum „80 Jahre Zweite Republik“ und damit einhergehend „80 Jahre Frieden“. In dieser Zeit hat eine ganz enorme Entwicklung in allen Bereichen des Lebens eingesetzt. Diese hat dazu geführt, dass es den heute hier lebenden Menschen – man darf das durchaus so sagen – gut geht. Ungeachtet dessen, oder gerade deswegen, gilt es, sich wieder einmal die Errungenschaften unseres Landes bewusst zu machen. Gerade in schnelllebigen und immer komplexeren Zeiten, in einer Gesellschaft, die weitgreifenden Veränderungen ausgesetzt ist, und in denen es eines verantwortungsvollen Umgangs mit kleinen wie großen Dingen und Realitäten bedarf.

Wie hat sich nunmehr diese Entwicklung seit dem Jahr 1945 abgespielt? Was sind die wesentlichen Errungenschaften, die heute die Gesellschaft prägen. Wo stehen wir jetzt, und was könnte/sollte die Zukunft bringen? Was macht diesen gesellschaftlichen Wohlstand aus, wie sollen wir damit sinnerfüllt umgehen, ihn bewahren und weiterentwickeln?

Nach den diversen landesweiten Festakten im Laufe des Jahres feierte nunmehr auch die Stadtgemeinde Feldbach dieses besondere Jubiläum mit einem Festakt am 12. November 2025 im Zentrum Feldbach. Parallel dazu erscheint die gegenständliche Publikation, welche an alle Feldbacher Haushalte verschickt wird. Diese hat das Ziel, die Entwicklung verschiedener Bereiche unserer Gesellschaft im Allgemeinen („österreichweit“) und im lokalen Kontext zu betrachten: Wirtschaft, Landwirtschaft, Arbeit & Soziales, Entwicklung und Planung

des Raumes, regionale Entwicklung, Bildung, gesundheitliche Versorgung, Kunst & Kultur, Freizeit & Tourismus, technischer Fortschritt, Energie- und Wasserversorgung, Religion, Landesverteidigung und Sicherheit, Zukunft. Darüber hinaus soll ganz einfach das lokale Lebensgefühl in Form einer Bestandsaufnahme dokumentiert werden.

Eine stattliche Zahl von maßgeblichen Proponentinnen und Proponenten aus unterschiedlichen Bereichen und Altersstufen hat die Stadtgemeinde Feldbach bei diesem Projekt maßgeblich unterstützt und themenbezogene Beiträge und kurze Statements verfasst. Entstanden ist eine hoch interessante Bestandsaufnahme, wobei sich die verschiedenen Texte zu einer Art von kollektivem Gedächtnis verbinden, das stellvertretend für die Stadt und die Region stehen kann. Es ist damit gelungen, nicht nur dieses Jubiläum zu würdigen, sondern insbesondere die Errungenschaften dieser Zeit des Friedens aufzuzeigen, und deren wesentliche Bedeutung vor Augen zu führen, um damit zu einem sorgsamen Umgang mit diesen beizutragen, und an einen solchen zu appellieren.

Dr. Michael Mehsner
Kulturreferent NEUE Stadt Feldbach

PS: Die Auswahl der Bilder in diesem Heft ist inspiriert durch das Thema, jedoch ohne direkten Bezug zu den Texten. Jedes einzelne erzählt, bei genauer Betrachtung, eine eigene Geschichte.



PROF. ING. JOSEF OBER
Bürgermeister NEUE Stadt Feldbach

80 Jahre Frieden – 80 Jahre Zweite Republik

Der Niedergang des Vielvölkerstaates der Habsburgermonarchie, der verlorene Erste Weltkrieg – die ersten Gehversuche des kleinen Österreichs in der 1. Republik scheiterten: Rückfall in einen Ständestaat, Eingliederung ins Deutsche Reich. Es brauchte einen starken Führer als Heilsbringer, der uns eine noch nie dagewesene Diktatur mit einem Zweiten Weltkrieg bescherte, deren Ausmaß an menschlicher Vernichtung und volkswirtschaftlichem Schaden uns heute noch unbegreiflich erscheint.

Der zweite Versuch, die 2. Republik, und der Wunsch und die Sehnsucht der Menschen und der Politik nach Frieden, Freiheit und Wohlstand waren so groß, dass eine noch nie dagewesene Erfolgsgeschichte in Gang gesetzt wurde. „Die Vision, uns und unseren Kindern soll es einmal besser gehen“ war die größte, stärkste gemeinsame Vision mit enormer Wirkung. Die Wohlstandskarotte schien für die meisten Menschen unerreichbar, so weit war sie entfernt. Jedoch, mit enormem Fleiß und einer enormen Schaffenskraft, wurden Schritt für Schritt die Lebensbedingungen verbessert. Es gab niemanden, der erahnen konnte, wie wir 80 Jahre später leben würden.

Hätte es jemand versucht zu erahnen, zu beschreiben, den hätte man für verrückt er-

klärt. Hätten es die Menschen ansatzweise erahnt, hätten sie geschworen, dass sie die glücklichsten und dankbarsten Menschen auf dieser Welt wären. Diesen glücklichsten und dankbarsten Zustand begegne ich heute nur bei wenigen Menschen. Unser demokratisches Land entwickelte sich immer besser. Es gelang immer besser, wesentliche Bedürfnisse im Sozialen, im Gesundheitsbereich, im Bildungsbereich, im Wirtschaftsbereich oder in technologischen Errungenschaften abzudecken, die die Menschen stolz und dankbar machten. Mit dem politischen, menschlichen und wirtschaftlichen Erfolg stieg der Wohlstand in der Bevölkerung. Das Vertrauen auf Frieden wuchs.

Die Bedürfniswirtschaft wlich immer mehr der Wünschewirtschaft. Erstmals konnten sich viele Menschen über ihre notwendigen Bedürfnisse hinaus auch Wünsche selbst erfüllen. Eine Erfolgsgeschichte, an die man sich zu gewöhnen begann. Ein Selbstläufer, wie so manche meinten. Die Prinzipien der Erfolgsgeschichte – enormer Fleiß, Sparsamkeit, Eigenverantwortung, Generationenverantwortung – wurden nicht mehr von allen als so wichtig erachtet. Der Staat übernahm immer mehr Aufgaben.

Der noch nie dagewesene und ausgeweitete Sozialstaat übernahm zu vieles und begann

die Versorgung von der Wiege bis zur Bahre. Diese sozialen Errungenschaften sind heute zur Selbstverständlichkeit verkommen.

Das starke „Wir-Gefühl“, gemeinsam schaffen wir es, ist einer immer stärker werdenden „Ich-AG“ gewichen. Die Eigenverantwortung ist im Schwinden, die Generationenverantwortung bröckelt und wird zunehmend dem Staat überantwortet. Wir leben in einem bestens ausgestatteten, demokratischen, freien Land, wo täglich alles gut funktioniert. Jedoch, nachdem Menschen am Werk sind, gibt es hin und wieder auch Probleme.

ABER WO STEHEN WIR?

Menschliche Überforderung: Der rasant zunehmende Möglichkeitsraum beginnt uns zu überfordern. Die sozialen (unsozialen) Medien übernehmen die Deutungshoheit. Kinder und Jugendliche sind dem heute hilflos ausgeliefert.

Überwindung der Zuvielisation: Der enorme Ressourcenverbrauch belastet zunehmend unseren Planeten. Wir überfordern die Ökologie, unsere Lebensgrundlage. „Es hat noch nie eine Generation gegeben, die so viel für ein oft unerfülltes Leben gebraucht hat.“ Unser Ziel muss es sein, mit dem geringsten Energie- und Ressourcenverbrauch

Wir brauchen wieder eine neue Wertschätzungskultur für das Erreichte.
Denn ohne Wertschätzung geht der Wert verloren.



maximale Lebensqualität zu schaffen.
Finanzielle Überforderung: Wir überfordern uns und besonders den Staat (der wir sind), was die Finanzierbarkeit unserer Probleme und Wünsche anbelangt.

Wir überfordern unser Sozialsystem. Alle sozialen Errungenschaften sind durch Übernutzung gefährdet.

Wir überfordern unser Gesundheitssystem. Die fehlende eigene Gesundheitsvorsorge überlastet die sehr guten Gesundheitseinrichtungen und deren Finanzierbarkeit. Die Herausforderungen, vor denen wir stehen, sind global, national und regional sehr groß.

Die Ausgangsbedingungen im Vergleich zu vor 80 Jahren sind so gut wie noch nie.

Wir brauchen einen nachhaltigen Umgang mit all unseren sozialen Errungenschaften. Die Selbstbedienungsladen- und Vollkasko-Mentalität sind für uns selbst und den Staat Österreich nicht zukunftsfähig. Wir brauchen wieder eine neue Wertschätzungskultur für das Erreichte. Denn ohne Wertschätzung geht der Wert verloren.

Wir brauchen dringend mehr Eigenverantwortung für uns selbst, für Familien und

Gesellschaft. Die Sehnsucht nach Sicherheit kann nur durch Eigenverantwortung, die zu mehr Unabhängigkeit führt, gestillt werden.

Die überbordende Konsumgesellschaft der „Ich-AG“, die ohne besonderen Sinn unser Gemeinwesen, unsere Demokratie und unseren Planeten gefährdet, kann es nicht gewesen sein.

Eine Gesellschaft, die ihr Hauptaugenmerk auf das Haben richtet, verarmt in ihrer Beziehungsfähigkeit und verliert den Zugang zur Seins-Ebene. Die vernachlässigte Seins-Ebene, die uns persönlich und auch gemeinschaftlich zu schaffen macht, braucht nach dem Konsumrausch einen besonderen Stellenwert in unserem persönlichen, familiären, gemeinschaftlichen Leben.

Die gute Nachricht: Wir haben unsere Potentiale, noch menschlicher, noch nachhaltiger, noch wirtschaftlicher und noch eigenverantwortlicher zu werden, um noch mehr gesunde Lebensjahre zu erreichen, noch vorsorgender und noch dankbarer zu werden, noch lange nicht ausgeschöpft. Nachdem jede und jeder Einzelne etwas tun kann und wir gemeinsam sehr viel tun können, stehen wir nicht am Ende. Wenn wir klug und verantwortungsbewusst denken und

handeln, stehen wir am Beginn menschlicher Entfaltungsmöglichkeiten. Die Sehnsucht nach dieser Entfaltung ist in jedem Menschen grundgelegt.

Damit wir auch in unserer wunderschönen, lebenswerten Stadt Feldbach, im Steirischen Vulkanland, in Österreich, in Europa, in Frieden, Freiheit und Wohlstand leben können, braucht es diese dringend notwendige gemeinsame Verantwortung.

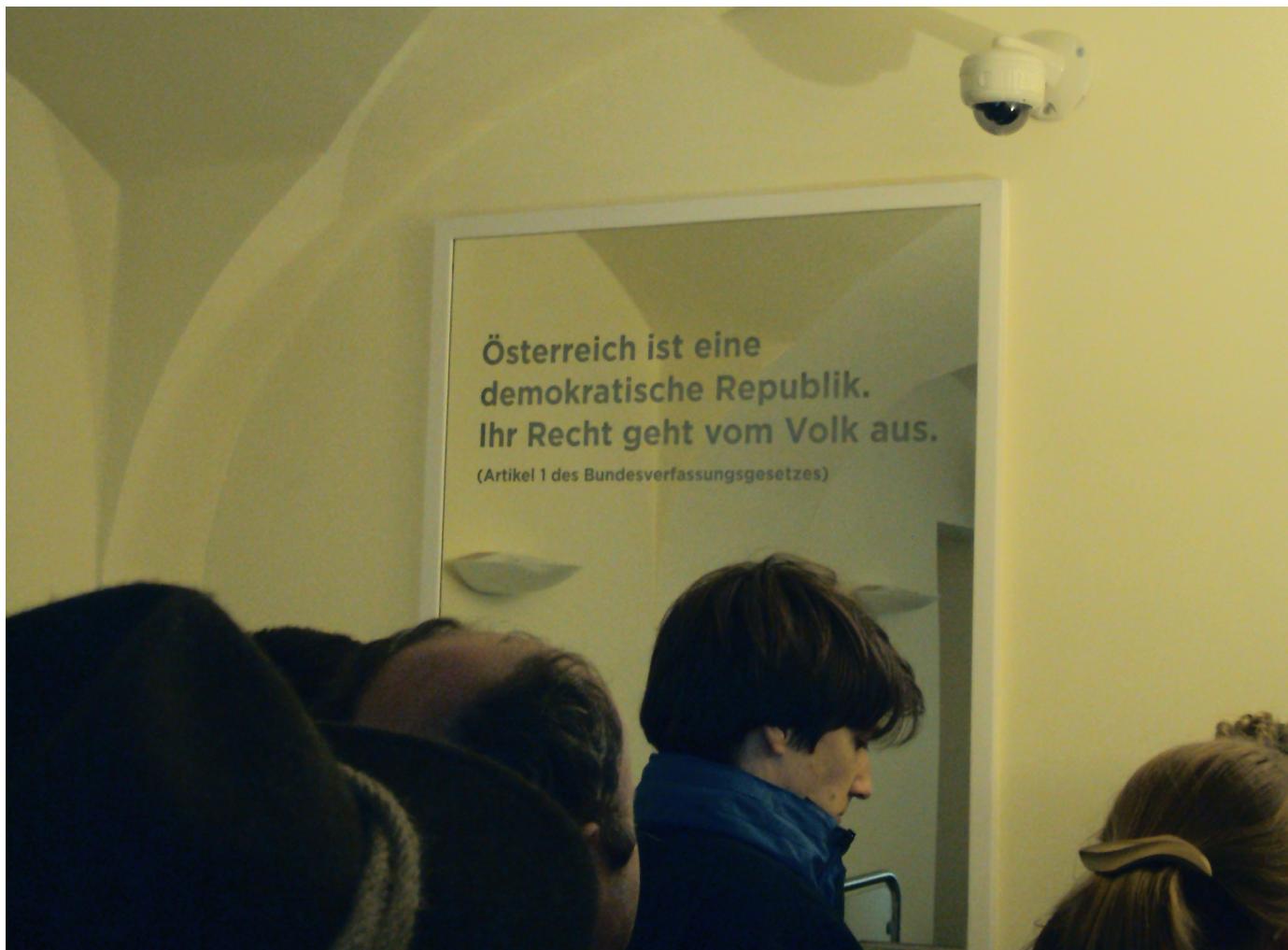
Ich lade Sie ein, Ihr eigenes Leben und das Leben Ihrer Familie zu betrachten, das Positive Ihres Lebens zu erkennen und mitzuwirken, unsere Stadt nach der Vision des Vulkanlandes „menschlicher, ökologischer und wirtschaftlicher“ für uns und nachfolgende Generationen zu gestalten. Ich vertraue auf eine wache, werteorientierte und verantwortungsbewusste Gesellschaft, die von Bürgerinnen und Bürgern mitgestaltet wird.

In Verbundenheit
Bgm. Prof. Ing. Josef Ober

//

Das veränderte Bewusstsein der Menschen für die Umwelt, in Kombination mit unvorstellbaren technischen Möglichkeiten, wird in Zukunft jedenfalls viele positive Entwicklungen bringen.

DI Andrea Jeindl



//

Die Südoststeiermark hat auch die ersten Krisen des 21. Jahrhunderts (Metallpreiskrise, Finanz- und Wirtschaftskrise, Euroschuldenkrise, Covid-19, Strompreiskrise, etc.), sofern der Krisenbegriff inflationär verwendet werden soll, belegbar wesentlich besser bewältigt als die Steiermark oder Österreich. Dies wird einhellig der diversifizierten Wirtschaftsstruktur und dem weit überdurchschnittlichen Anteil von familiengeführten Klein- und Mittelbetrieben zugeschrieben.

Thomas Heuberger

//

Die Entwicklungen in der Medizin haben die Lebensqualität der Menschen wesentlich verbessert und tragen heute zu einer der höchsten Lebenserwartungen in Europa bei. Die Zukunft verspricht eine noch präzisere und personalisierte Medizin, die auf den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen basiert und den Menschen von morgen eine noch bessere Gesundheitsversorgung bietet.

Prim. Univ.-Doz. Dr. Peter Krippel

//

Aus einer armen Grenzregion entstand ein Ort der Begegnung, der Lebensfreude und der Offenheit. Die Menschen hier wissen, dass Frieden keine Selbstverständlichkeit ist – und dass man ihn pflegen muss, genauso wie die Landschaft, die Kultur und die Gastfreundschaft.

Vzbgm. Sonja Skalnik

//

Der Friede gab uns die Möglichkeit, unsere Geschichte nicht mehr als Last, sondern als Quelle für Erneuerung zu sehen. Die Vulkane wurden zur passenden Metapher für die Kraft der Veränderung: Ein Vulkan kratzt nicht an der Oberfläche, er gräbt tief und bringt dadurch Neues an die Oberfläche – wie auch jeder Innovation eine Vertiefung vorangeht.

Mag. Michael Fend





Statements

DI (FH) MARKUS BILLEK Finanzreferent Stadt Feldbach

1945, nach dem Ende des 2. Weltkrieges, lagen Österreich und unsere schöne Stadt in Trümmern, aber es lebte auch eine große Hoffnung: die Hoffnung auf Frieden, Freiheit, einen Neuanfang und Wohlstand. In diesem Jahr feiern wir 80 Jahre Frieden in Österreich. Leider können wir nicht 80 Jahre Frieden in Europa feiern. Der Balkankonflikt und der Krieg in der Ukraine waren bzw. sind beunruhigend nahe.

In den letzten 80 Jahren hat sich vor allem der Bereich der Technik rasant weiterentwickelt und viele neue Errungenschaften gebracht. Von Computern, die ganze Häuser ausgefüllt haben, über Viertelanschlüsse bis hin zu modernen Smartphones, bei denen telefonieren eigentlich nur noch ein Nebenprodukt ist. Seit wenigen Jahren begleitet uns auch die künstliche Intelligenz in immer mehr Bereichen unseres Lebens. Ist dieser Text überhaupt selbst geschrieben oder hat diesen eine KI generiert? Wie gehen wir mit künstlicher Intelligenz um? Wie beeinflusst KI unser Leben und vor allem unser Miteinander? Trägt KI zu Frieden in Europa und der Welt bei?

MAG. (FH) BETTINA BRATSCHITZ

Der Frieden beginnt im eigenen Haus! Dieser Spruch ist mir vor kurzem untergekommen und fasst eigentlich schon alles

Wichtige zusammen. Denn im engsten Familienkreis lernen wir die wichtigsten Werte von unseren Eltern und sind Vorbilder für unsere Kinder. Sie tragen diese Haltung weiter in die Schule, ins Arbeitsleben und generell in die Gesellschaft. Somit sind unsere Kinder die Friedensstifter von morgen! Wenn wir in unseren Familien sicher und geborgen zusammenleben können und jedes Familienmitglied weiß, dass es geschätzt und in seiner Art akzeptiert wird, legen wir dadurch den Grundstein für ein harmonisches soziales Miteinander. Konflikte sind natürlich normal – sowohl in der Familie als auch in der (Groß-)gemeinde. Wichtig ist nur, dass wir diese gemeinsam lösen und auch bereit sind, Kompromisse einzugehen. Es ist schön, wenn wir uns auf Augenhöhe begegnen können, respektvoll miteinander umgehen, aktiv zuhören und uns gegenseitig bei kleinen und großen Angelegenheiten unterstützen und Zeitschenken. Dann fühlen sich alle Familienmitglieder sicher und verstanden – und das ist die Basis für ein gutes Miteinander.

STR DORIS DEGENKOLB Ortsvorsteherin Feldbach

Vor 80 Jahren, am 8. Mai 1945, endete der Zweite Weltkrieg in Europa, und die Österreicherinnen und Österreicher können seither in Frieden leben. 8 Jahrzehnte Frieden – damit verbunden sind Sicherheit und Wohlstand. Demokratie, Meinungs-

freiheit sowie Menschenrechte, Wohlstand und gegenseitige Akzeptanz sind der Schlüssel zum Frieden. Ich wurde 1961 in Gleisdorf geboren. Mutter alleinerziehend und in einer Nähfabrik arbeitend. Mit 7 Jahren der Umzug von der Stadt auf das Land. Es gab kein Bad und kein WC im Haus und kein fließendes Warmwasser. Gebadet wurde samstags in einer Metallwanne in der Küche, der einzige beheizbare Raum. Zur Unterhaltung gab es ein Radio und eine Wochenzeitung. E-Herd, Telefon, Fernseher – unvorstellbar. Notwendige Kleidung gab es zu Weihnachten als Geschenk verpackt. Was es reichlich gab, war Arbeit. Zuerst die Arbeit und spät abends wurde die Hausaufgabe erledigt. Das kann sich heute kaum jemand vorstellen, aber ich habe es „überlebt“.

Diese Zeit war prägend für die weitere Zukunft. Der technische Fortschritt in den letzten Jahrzehnten ist fast unfassbar. Handy, Internet, E-Auto usw. sind heute alltägliche Gegenstände. Stadt und Land sind zusammengewachsen, und überall gibt es kulturelle und touristische Erlebnisse, nicht nur in der Großstadt. In Bezug auf Bildung stehen heute die Türen weit offen und nicht nur Kinder von begüterten Eltern haben das Privileg, die Matura oder ein Studium zu absolvieren. Wichtig ist, dass wir die christlichen und religiösen Werte erhalten und leben! Vergessen wir die gute alte Zeit – die gibt es nicht. Blicken wir vertrauensvoll in die Zukunft!



KLAUS DOMITTNER
Leiter Region Südoststeiermark
Steiermärkische Sparkasse

Seit 80 Jahren steht die Zweite Republik für Frieden, Freiheit, Stabilität und Fortschritt – Werte, die unsere Gesellschaft prägen und den Weg Österreichs, der Steiermark und insbesondere der Stadt Feldbach entscheidend beeinflusst haben. Feldbach und das Thermen- und Vulkanland Steiermark spiegeln diese Entwicklung eindrucksvoll wider: vom Wiederaufbau zur modernen, lebenswerten Region, getragen von Innovationskraft, Zusammenhalt und Verantwortungsbewusstsein. Landwirtschaft, Wirtschaft, Bildung, Kultur und soziale Gemeinschaft bilden das Fundament dieses Erfolgs. Auch regionale Partner wie die Steiermärkische Sparkasse tragen seit Generationen dazu bei, indem sie Menschen, Unternehmen und Gemeinden auf ihrem Weg begleiten, wirtschaftliche Entwicklung fördern und soziale wie kulturelle Initiativen unterstützen. Heute blicken wir mit Dankbarkeit auf das Erreichte – und mit Zuversicht nach vorne: Unser Ziel bleibt Wohlstand, Frieden und Lebensqualität für alle – heute und für kommende Generationen!

GR ALEXANDRA FASSER
Ortsvorsteherin Leitersdorf

Ich wurde in eine Zeit geboren, in der Österreich bereits seit Jahrzehnten Frieden

kannte und sich der Fortschritt in allen Lebensbereichen entfaltet hatte. Von den Schrecken des Krieges weiß ich nur aus den Erzählungen meines Großvaters – spannend für uns Kinder, doch schwer belastend für seine Generation. Die Nachkriegsgeneration hat Unglaubliches geleistet und damit den Grundstein gelegt, dass Österreich heute zu den reichsten und lebenswertesten Ländern der Welt zählt. Mit gleichen Chancen auf Bildung, einem starken Gesundheitssystem, sozialer Sicherheit und einer intakten Natur. Besonders in Feldbach und im Steirischen Vulkanland spüren wir diesen Reichtum an Lebensqualität: eine lebendige Stadtentwicklung, innovative Betriebe, eine beherzte Landwirtschaft, vielfältige Kultur und eine Kulinarik, die weit über die Region hinausstrahlt. Doch was uns selbstverständlich erscheint, ist es nicht. Frieden, Demokratie und Zusammenhalt müssen wir aktiv bewahren. Gerade in Zeiten von Desinformation und Spaltung braucht es Mut, Respekt und den Willen, gemeinsam und zuversichtlich in die Zukunft zu gehen.

MAG. JOSEF GANSTER

Eine gesellschaftspolitische Reise im Rückspiegel

Hart an der Transformationskante des Wohlstandes, der Demokratie und der Freiheit angesiedelt, verwandelte sich die Region im Südosten der Republik in einen prospe-

rierenden Lebensraum. Ermöglicht hat dies ein innovativer und leistungsbereiter Menschenschlag, der willens war anzupacken. Bedächtig, beharrlich und visionär. Wichtige Wegkreuzungen, wie der Fall des Eisernen Vorhangs, der Krieg in Jugoslawien, der Beitritt zur Europäischen Union und der mehrfache Wandel der Geopolitik wirkten hinein in das Innerste der Dörfer und in die Herzen der Menschen. Die vernetzte Welt, durchdrungen von KI, beschleunigt ökonomisch, ökologisch und sozial in einer noch nie da gewesenen Dynamik. Algorithmen und Echokammern verleiten oft voreilig zu Reaktionen mit fatalem Potenzial. Lassen wir uns daher nicht allzu schnell davon verführen.

Der Schlüssel als Türöffner für eine optimistische Zukunft ist eine fundierte Bildung gepaart mit klugem Handeln. Dazu möchte ich bildhaft mit der Skulptur eines polnischen Künstlers schließen: Ein junges Mädchen sitzt ohne Angst auf dem Rücken eines Löwen und liest ein Buch.



Vom Grenzland zur Zukunftsregion

■ Aus Sicht der Regionalentwicklung sind 80 Jahre Frieden weit mehr als nur das Ausbleiben von Krieg. 80 Jahre Frieden markiert eine Zeitspanne, in der sich die Südoststeiermark – eine Region, die über Jahrhunderte hinweg vom Begriff der Grenze geprägt war – neu erfinden durfte. Frieden war für uns nicht nur ein Zustand, sondern eine Möglichkeit, eine Geschichte des Neubeginns zu schreiben.

VOM RAND ZUR MITTE

Bis vor wenigen Jahrzehnten war der Südosten der Steiermark eine Grenzregion. Die Riegersburg, Schloss Kornberg, Schloss Bertholdstein, Schloss Kapfenstein, die Burgruine Klöch, der Tabor in Feldbach, die Befestigung von Bad Radkersburg sind Zeugen einer bewegten und unruhigen Vergangenheit. Die Nähe zur Grenze bedeutete wirtschaftliche Benachteiligung, Isolation, Abwanderung und oft das Gefühl, am Rand der Entwicklung zu stehen. Die Grenze war eine Trennlinie – sie teilte Länder, Sprachen und Menschen. Die Region, die heute als Steirisches Vulkanland bekannt ist, war lange ein Grenzraum zwischen Weltreichen, politischen Systemen und kulturellen Identitäten.

Mit dem Frieden – und all den gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen, die ihm folgten – begann dieser Raum eine beispiellose Entwicklung. Besonders die europäische Integration nach 1945, die Öffnung des Eisernen Vorhangs und schließlich der Beitritt Österreichs zur Europäischen Union 1995 veränderten alles. Die Grenze verlor ihre trennende Funktion und wurde zu einer Brücke. Durch den österreichischen EU-Beitritt und den darauf folgenden Beitritt von Slowenien, Kroatien und Ungarn im Rahmen der so genannten Osterweiterung hat sich die Perspektive für unsere Region grundlegend verändert. Neue Wirtschaftsbeziehungen, kulturelle Verflechtungen, aber auch neue Programme der Europäischen Union für die Regionalentwicklung haben eine enorme Entwicklung ermöglicht. Aus der Grenzregion „im letzten Winkel“ wurde eine lebenswerte Region in der Mitte Europas.

FRIEDEN SCHAFFT ZUVERSICHT

Frieden bedeutet nicht nur Sicherheit, sondern auch Vertrauen in die Zukunft. Dieses Vertrauen war die Grundlage für das, was im Steirischen Vulkanland in den vergangenen

Jahrzehnten entstanden ist: eine beispielhafte Entwicklung einer Region, getragen von den Menschen vor Ort.

Die Entwicklung der Region ist eng verbunden mit der Entwicklung der Regionsmarke „Steirisches Vulkanland“, die als Ausdruck eines neuen Selbstbewusstseins zur neuen Identität wurde. Eine Identität, in der sich die Menschen als Gestalterinnen und Gestalter einer eigenständigen, innovativen und lebensbejahenden Region verstehen. Heute steht das Vulkanland für eine Kultur des Miteinanders, für einen einzigartigen Lebensraum, und eine starke Regionalwirtschaft. Das friedliche Umfeld und die hohe Kooperationskultur der Menschen haben es ermöglicht, neue Werte zu leben und neue Wege zu gehen. Innovative Menschen und Betriebe gestalten diesen Lebensraum, sie schaffen einzigartige Kulinarik, qualitätsvolles Handwerk und eine resiliente Gesellschaft.

DIE KRAFT DER VULKANE

Regionalentwicklung bedeutet immer auch, Fakten neu zu bewerten und Veränderung bewusst zu gestalten. Der Friede gab uns die Möglichkeit, unsere Geschichte nicht mehr als Last, sondern als Quelle für Erneuerung zu sehen. Die Vulkane wurden zur passenden Metapher für die Kraft der Veränderung: Ein Vulkan kratzt nicht an der Oberfläche, er gräbt tief und bringt dadurch Neues an die Oberfläche – wie auch jeder Innovation eine Vertiefung vorangeht. Diese Haltung prägte Initiativen in allen Bereichen: vom innovativen Handwerk über die kulinarische Veredelung regionaler Produkte bis hin zur Entwicklung eines nachhaltigen Tourismus, der auf echte regionale Erlebnisse und Qualität setzt. Frieden schuf den Raum für Kreativität – und Kreativität und Beharrlichkeit machten aus dem ehemaligen Grenzland eine Zukunftsregion.

FRIEDEN ALS AUFTRAG

Frieden ist kein Selbstläufer. Gerade in einer Zeit globaler Krisen, ökologischer Herausforderungen und gesellschaftlicher Spaltungen ist er wieder ein Wert, den wir bewusst pflegen müssen – nicht nur im Großen, sondern auch im Kleinen, in unserem direkten Lebensumfeld. Auch im Vulkanland spüren wir die Herausforderungen: Ressourcenwende, Klimawandel, Veränderung der Arbeitswelt, Digitalisierung und neue Formen so-

zialer Ungleichheit. Doch die Geschichte unserer Region zeigt, dass Wandel unsere Stärke ist. Wir haben gelernt, aus wenig viel zu machen und Veränderung als Chance zu begreifen. Diese Haltung wird auch in Zukunft entscheidend sein. Für die kommenden Jahrzehnte braucht es mehr denn je das, was uns bisher stark gemacht hat: Zusammenhalt, Eigenverantwortung und Mut zur Innovation. Frieden wird nur dann lebendig bleiben, wenn er im Alltag spürbar ist – in der Art, wie wir zusammenarbeiten, wie wir miteinander, aber auch mit der Natur und unseren Ressourcen, umgehen.

Das Vulkanland hat eine große Vision: Wir sind auf dem Weg zur lebenswertesten Region Europas! Wenn wir weiterhin unsere Stärken geschickt einsetzen, können wir miteinander die großen Herausforderungen der Zukunft meistern und dieses hochgesteckte Ziel erreichen – für uns und für die nächste Generation, damit auch sie den Spielraum hat, ihre Zukunft zu gestalten.

Die Zukunft des Steirischen Vulkanlands hängt nicht allein von Förderungen oder nationalen und internationalen Rahmenbedingungen ab. Sie hängt davon ab, ob die Menschen vor Ort bereit sind, Verantwortung zu übernehmen: für ihre Unternehmen, ihren Lebensraum, ihr kulturelles Erbe. Frieden ist das Fundament – aber die Gestaltungskraft liegt in uns.

AUF DEM WEG ZUR LEBENSWERTESTEN REGION

Wenn wir 80 Jahre Frieden feiern, feiern wir nicht nur das Ende eines Krieges, sondern den Beginn einer beispiellosen Entwicklung. Wir feiern die Erkenntnis, dass Entwicklung nicht an den Grenzen der Landkarte endet, sondern in den Köpfen und Herzen der Menschen beginnt. Das Steirische Vulkanland hat sich vom Rand zur Mitte entwickelt – zu einer lebenswerten Region im Herzen Europas. Und wenn wir diesen Weg mit Offenheit und Kreativität in einem guten Miteinander weitergehen, dann wird der Frieden, den wir heute feiern, uns zur lebenswertesten Region Europas begleiten.

Ein Blick aus der Wirtschaft und auf die Wirtschaft

■ Die Südoststeiermark hat in den vergangenen acht Jahrzehnten eine beeindruckende wirtschaftliche Transformation erlebt. Aus einer von Landwirtschaft geprägten Region wurde ein vielfältiger Wirtschaftsraum mit starker Klein- und Mittelbetriebsstruktur, hoher Innovationskraft und einer klaren regionalen Identität. Der Frieden seit 1945 war die Grundlage für diesen nachhaltigen Aufschwung.

Frieden. Ein Wort, ein Gefühl, ein Zustand? Es ist ungemein schwierig, sich vorzustellen, wie die Menschen vor 80 Jahren den Frieden erlebten. Noch schwieriger ist es nach 80 Jahren des Aufbaus, der Entwicklung, der Erfolge, sich in die Situation der Gewerbetreibenden dieser Zeit zu versetzen. Zu den Zerstörungen der letzten Kriegswochen durch Bombenangriffe auf Infrastruktur wie den Fehringer Bahnhof, zu den Schäden, welche die Deutsche Armee am Rückzug angerichtet hat, wie die Sprengung der Eisenbahnbrücke über die Mur bei Bad Radkersburg, und zu den Zerstörungen durch die Kämpfe in den Städten und Dörfern, kamen dann die Beschlagnahmungen und der Abtransport von Maschinen aus Gewerbebetrieben in die Sowjetunion in den ersten Monaten nach der Befreiung. Dazu fehlten die Arbeitskräfte, die gar nicht, mit körperlichen und seelischen Einschränkungen oder erst mit langer Verzögerung von Front und Kriegsgefangenschaft zurückkamen.

Die Aufbauarbeit dieser Jahre, das Improvisieren mit den vorhandenen Ressourcen und selbstgebauten Maschinen, gelang durch den großen Einsatz, das handwerkliche Geschick und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. In den Jahren des Wirtschaftswunders und der Hochkonjunktur verfestigten sich die Schwerpunkte der Region. Die Betriebe des Gewerbes und Handwerks konnten in der Versorgung der Südoststeiermark ihre Stärken ausspielen. So wurden die Infrastrukturinvestitionen von Land und Gemeinden im Straßenbau, der Ausbau von Kanal- und Wasserleitungssystemen, sowie die flächendeckende Versorgung mit Strom auch und vor allem mit regionalen Gewerbetreibenden geschafft. Die Lebensmittel-

verarbeitung und Lebensmittelveredelung blühte mit den hochwertigen, regional verfügbaren, landwirtschaftlichen Produkten auf, und der Tourismus mit den historischen Thermenorten Bad Gleichenberg und Bad Radkersburg festigte seinen fixen Platz in der Wertschöpfung der Südoststeiermark.

Trotz dieser Entwicklungen zeichneten die blanken statistischen Zahlen der Grenzregion ein negatives Bild. Über die Jahrzehnte des Friedens blieben Einkommen und Wachstum hinter dem Steiermarksschnitt. Die schlechte Anbindung an das höherrangige Straßen- und Schienennetz, Herausforderungen im Bereich der Stromnetze und der Breitbandanbindung machten das Wirtschaften schwieriger als in Gunstlagen. Die Kombination aus leistungsbereiten Bewohnern und einer begrenzten Zahl an Ausbildungs- und Arbeitsplätzen machte die Südoststeiermark zu einem Auspendlerbezirk und verringerte den Glauben an eine Zukunft der Region. Dies wurde auch befeuert von Prognosen, die in bestechender Sicherheit den Untergang des südoststeirischen Grenzlandes binnen weniger Jahre vorhersagten, sei es durch den befürchteten wirtschaftlichen Niedergang der Klein- und Mittelbetriebe durch die Globalisierung, das befürchtete Verschwinden der Landwirtschaft nach dem EU-Beitritt, die infrastrukturellen Nachteile, die befürchtete Abwanderung der jungen Menschen oder die negative demographische Entwicklung. Alle diese Prognosen hatten gemeinsam, dass die Furcht vor der Zukunft und der Veränderung im Zentrum stand und vor allem die Sichtweise darin enthalten war, dass die Zukunft unverrückbar zu erleiden sei.

Vom heutigen Zeitpunkt aus betrachtet sind diese negativen Zukunftsszenarien allesamt nicht eingetreten, und aktuelle Prognosen, die schwierige Zeiten vorhersagen, lösen in der Südoststeiermark oft nicht mehr Existenzängste aus, sondern stärken den Willen, sich den fordernden Rahmenbedingungen zu stellen und aus eigener Kraft Lösungen zu entwickeln und umzusetzen.

Wenn der Verfasser einen Versuch unternehmen darf, Gründe für diese Entwicklung zu

suchen, darf er vorausschicken, nur einen Ausschnitt der 80 Jahre des Friedens in der Region miterlebt zu haben und die wirtschaftliche Entwicklung vielleicht 30 Jahre. Eingeprägt im kollektiven Bewusstsein der Region waren wohl geistige Konzepte wie der „Eiserne Vorhang“ und damit das Gefühl, die Welt würde an dieser Grenze enden. Verbreitet waren Überzeugungen, dass gute Ausbildung und gute Arbeitsplätze in der Region Mangelware sind und daher der Abschied aus der Region unausweichlich sei, oder das Vorurteil eines pulsierenden, interessanten und chancenreichen Stadtlebens im Vergleich zur vermeintlichen Beschränktheit des Dorf- und Kleinstadtlebens.

Zustimmung findet meist die Sichtweise, dass kaum ein einziges Ereignis eine gesamtgesellschaftliche Veränderung auslöst, vielmehr gibt es wohl ein Bündel an Einflussfaktoren, die besonders seit den 1990er Jahren die wirtschaftliche Entwicklung der Südoststeiermark geprägt haben. Der Fall des Eisernen Vorhangs ist ein Schlüsselerlebnis einer ganzen Generation, die nach dem lang andauernden Frieden auch das Bedrohungsgefühl, das von den Nachbarländern ausging, auflöste und durch die Möglichkeit des Austausches und der wirtschaftlichen Zusammenarbeit ersetzte. Viele Leser werden noch nachvollziehen können, dass am Schreibtisch des Verfassers lange Jahre ein aus der Kleinen Zeitung ausgeschnittenes Bild von Alois Mock und Gyula Horn, wie sie den Grenzzaun gemeinsam symbolisch durchschnitten, Platz fand.

Mit dem EU-Beitritt Österreichs und der EU-Erweiterung um ebendiese Nachbarn Ungarn und Slowenien, die nur 15 Jahre davor noch hinter einer befestigten Grenze lagen, rückte die Südoststeiermark vom Grenzgebiet ins Zentrum Europas. Die Öffnung des Arbeitsmarktes und die Anerkennung für die wertvolle Arbeit, die Mitarbeiter aus den südöstlichen und östlichen Nachbarländern leisten, beschleunigte und vertiefe die Verbindung zu unseren Nachbarn. Heute hat die Südoststeiermark mit einem Anteil von 14,6 % den höchsten Anteil von ausländischen Einpendlern an den Erwerbstätigen

am Arbeitsort (Steiermarkschnitt 5,1 %). Um diese Verflechtung noch plakativer zu illustrieren: Graz mit der vierfachen Größe beschäftigt 5.400 Einpendler aus dem Ausland im Vergleich zu 4.700 Einpendlern aus dem Ausland in die Südoststeiermark. Eine Produktion der Waren und Dienstleistungen der Region wäre in Menge und Qualität ohne diese Arbeitskräfte nicht möglich.

Bausteine waren auch die Gründung und die Aktivitäten des Vereins zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes, ausgehend von der Unterstützung innovativer landwirtschaftlicher Betriebe, über die Schaffung der Marke „Steirisches Vulkanland“ hin zu einem dauerhaften Prozess mit dem Ziel, für und durch die Region eine menschliche, ökologische und wirtschaftliche Zukunftsfähigkeit zu schaffen.

Die Südoststeiermark hat auch die ersten Krisen des 21. Jahrhunderts (Metallpreiskrise, Finanz- und Wirtschaftskrise, Euroschatzbankenkrise, Covid-19, Strompreiskrise, etc.), sofern der Krisenbegriff inflationär verwendet werden soll, belegbar wesentlich besser bewältigt als die Steiermark oder Österreich. Dies wird einhellig der diversifizierten Wirtschaftsstruktur und dem weit überdurchschnittlichen Anteil von familiengeführten Klein- und Mittelbetrieben

zugeschrieben. Schwächephasen einzelner Unternehmen oder einer Branche werden von anderen Wirtschaftszweigen und Unternehmen aufgefangen, die Loyalität zur Region und zwischen Mitarbeitern und Betrieben ist groß.

Was anderen Regionen durch bessere Infrastruktur, historisch gewachsene Großbetriebe oder zentrale Lage mit geringerer Anstrengung zugefallen ist, musste in der Südoststeiermark immer durch mehr Einsatz, härtere Arbeit oder mehr Nachdenken erkämpft werden. Dies könnte die Entwicklung der ausgeprägten Kooperationskultur begünstigt haben, die den gemeinsamen Marktauftritt vereinfacht, die Entwicklung und Ausbreitung von Innovationen und den Wissensaustausch fördert und dadurch die Unternehmen der Region resilenter macht. In keiner anderen steirischen Region ist im Wettbewerb um die hellsten Köpfe und geschicktesten Hände, zum Beispiel bei Bildungs- und Berufsorientierungsmessen, ein gemeinsamer Auftritt von mehreren konkurrierenden Betrieben denkbar.

Diese Einflussfaktoren haben, mit dem Einsatz von Gewerbetreibenden und deren Mitarbeitenden, die Südoststeiermark vom Schlussfeld der steirischen Regionen in messbaren Bereichen wie Arbeitslosenquo-

te, Dichte an Fachkräften vom Lehrling bis zum Meister, in Qualität der Produkte und Dienstleistungen und sogar im Haushaltseinkommen, das mittlerweile im Österreichschnitt liegt, ins Spitzenfeld geführt. Die Region ist stolz auf Hidden Champions und Innovationsführer in Handwerk und Gewerbe, Lebensmittelverarbeitung und -veredlung sowie Tourismus und kann sich auf professionelle Dienstleister in Gesundheit, Handel und den wirtschaftsnahen Dienstleistungen verlassen. Kaum eine Leistung kann nicht aus der Region erbracht werden, mit der Initiative „meinjob Südoststeiermark“ werden erstmals auch die Auspendler eingeladen, in die Region zurückzukommen, da die Chancen auf einen leicht erreichbaren, sicheren, zeit- und ressourcenschonenden Arbeitsplatz in der Südoststeiermark groß wie nie zuvor sind.

Vielleicht erklären diese Einflussfaktoren – die Integration Europas, das unser größtes Friedensprojekt ist, das Inwertsetzen von Eigeninitiative und Eigenverantwortung durch das Steirische Vulkanland, die diversifizierte Wirtschaftsstruktur mit familiengeführten Klein- und Mittelbetrieben und die gelebte Kooperationskultur – den Rollenwechsel vom Grenzland zur bald lebenswertesten Region Österreichs.

DI ANDREA JEINDL
Raumplanerin der Stadtgemeinde Feldbach

Mensch schafft Landschaft – Mensch schafft Ortschaft

■ Der Mensch schafft die gebaute Umgebung. Der Mensch trägt aber auch wesentlich zum Erscheinungsbild der natürlichen Umgebung bei. Die Entwicklungen und Beweggründe für die heute uns umgebenden Lebensräume möchte ich im folgenden Beitrag darlegen.

Entwicklungen ergeben sich aus Nöten, aus Bequemlichkeiten und aus Neugier. Unmittelbar nach 1945 waren es in erster Linie die Nöte, die die Menschen zu unglaublichen Leistungen anspornten. Das Wiederherstellen der Häuser, das Bestellen der Felder, um ausreichend Nahrung und Kleidung zu haben, waren die wesentlichen Aufgaben. Am unmittelbaren Stadtrand wurden dafür

die Ziegel hergestellt und auch das nötige Material abgebaut. Teilweise sind die Auswirkungen bis heute gut erkennbar (Geländestufe im Westen der Fa. Kelly).

Sehr prägend für den Wasserhaushalt, aber auch die Landnutzung, war das Programm „Die Österreichische Nährflächenreserve – das zehnte Bundesland“ (Titel aus Schriftenreihe des Österreichischen Wasserwirtschaftsverbandes Heft 12 aus 1948, Dr. Ing. Bernhard Ramsauer). Durch die Drainierung der feuchten Wiesen sollten diese für die Ackernutzung brauchbar gemacht werden. Große Flächen im Raabtal wurden durch engmaschige Dränageleitungen durchzogen, damit die schweren Talböden schneller

aufzutrocknen, da teilweise die Kühe auf der Weide bis in die Knie in den feuchten Böden stecken blieben. Diese Flächen werden auch als Meliorationsflächen bezeichnet.

In den 60er Jahren konnten sich auch kleinere Bauern (für heutige Begriffe wirklich kleine) bereits Traktoren anschaffen. Die Folge war, dass die durch die Erbteilung teilweise sehr schmalen Riemensparzellen nur mehr schwer zu bewirtschaften waren. Die Flurbereinigung war das Gebot der Stunde. Die Äcker wurden neu verteilt. Damit ging jedenfalls eine wesentliche Veränderung der Landschaft einher, da Ackerainie und Gehölzsäume verschwanden. Um die sehr oft auftretenden Hochwässer auf

den Feldern in den Griff zu bekommen, wurden die Flüsse begradigt oder zum Teil auch völlig umgelegt (Gnaserbach, Saazerbach in Unterweißenbach). Die sinkende Anzahl an Arbeitskräften auf den Bauernhöfen und das Angebot an Getränkealternativen zum Apfelsaft ließen die teilweise riesigen Streuobstgärten verschwinden. Die steigende Nachfrage nach Fleisch bewegte die Bauern zum Umstieg von Rinderhaltung auf Schweine- und Hühnerhaltung. Zur Futtergewinnung wurden die Wiesen in Äcker verwandelt. Wie aus den genannten Beispielen für die Landschaft erkennbar, ist neben der Mechanisierung und dem Ziel der höheren Produktivität auch das (Konsum-)Verhalten jedes einzelnen in Summe sehr entscheidend für den Lebensraum, der uns umgibt.

Besonders seit den 60er Jahren haben auch große Infrastrukturprojekte, besonders Straßen, aber auch Freizeiteinrichtungen und jüngst die Energiegewinnungsanlagen (Windräder und PV-Anlagen) die Landschaft geprägt. Die noch viel stärkere Veränderung der Orts- und Stadtbilder und vor allem auch deren Ausdehnung lässt sich unter anderem auf Folgendes zurückführen:

- Die gestiegene Einwohnerzahl der Stadt Feldbach: 1951 – 9.248, 2025 – 13.495 (Quelle Statistik Austria: Blick auf die Gemeinde).
- Die stark gesunkene Zahl der Personen pro Haushalt: 1971 – 3,67 Pers. 2021 – 2,66 Pers. (Quelle Statistik Austria: Volkszählung 12. Mai 1971, Hauptergebnisse für Steiermark aus Beiträge zur Österr. Statistik 309/9. Heft und Blick auf die Gemeinde).
- Die Wohnfläche pro Person ist mit dem Wohlstand deutlich gestiegen. In Summe wurde daher viel mehr Wohnraum benötigt.

- Die ständige Änderung der industriellen Produktionszweige und Konzentration auf immer größere Betriebe (große Industriegebiete).
- Der starke Anstieg des Konsums (große Einkaufszentren und Werbeeinrichtungen).
- Die starke Zunahme im Dienstleistungssektor (z.B. große Hotels und Bürogebäude).
- Die Globalisierung und die damit einhergehende Mobilität der Menschen und Waren (Flughäfen, Häfen, Straßen etc.)
- Die geänderten technischen Möglichkeiten im Bau ermöglichen größere Kubaturen.
- Der weltweite Informationsfluss und die einfache und leistbare Möglichkeit des Reisens (Verschwinden der regionalen Baukultur, austauschbare Architektur über die ganze Welt) und vieles mehr.

Der Fleiß der Menschen und das Streben nach Veränderung haben uns den heutigen Wohlstand und die damit verbundene Umgestaltung der Lebensräume gebracht. Das folgende Bild zeigt einen Teil der Stadtgemeinde Feldbach im Jahr 1953 und wird daraus erkennbar, welche enorme Entwicklung die Stadt seitdem erlebt hat.



Die Stadt im Jahr 1953 (Luftbild Quelle GIS Strmk.)

Ausblick: Die Herausforderungen an die nächsten Generationen haben sich völlig gewandelt. Es werden sich daher auch die Veränderungen der Ortschaften und der Landschaft anders gestalten:

- Der Klimawandel wird unsere Städte wieder grüner werden lassen.
- Die erforderlichen Kubaturen müssen aus Flächenspargründen nicht mehr in die Fläche sondern in die Höhe ergänzt werden.
- Die Knappeit an unbebautem Bauland wird eine Aufwertung des Bestandes bringen, die Sanierungsrate steigern und auch zu verschrankten Gebäudenutzungen führen (z.B. Nutzung eines Schülerheimes als Touristenunterkunft im Sommer oder ähnliches).
- Der fehlende Platz für den PKW wird zu alternativen Mobilitätsformen (z.B. E-Scooter und ähnliches) führen.
- Flächen für den Wasserrückhalt müssen wieder hergestellt und damit zum Teil auch der Natur zurückgegeben werden.
- Das veränderte Bewusstsein der Menschen für die Umwelt, in Kombination mit unvorstellbaren technischen Möglichkeiten, wird in Zukunft jedenfalls viele positive Entwicklungen bringen.

*Sei du selbst die Veränderung,
die du dir wünschst
für diese Welt!
(Mahatma Gandhi)*

ING. JOHANN KAUFMANN

Kammersekretär der Bezirkskammer für Land- und Forstwirtschaft Südoststeiermark

Landwirtschaft im Wandel

WIEDERAUFBAU UND NEUANFANG NACH 1945

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Landwirtschaft im Raum Feldbach von Zerstörung, Material- und Arbeitskräftemangel geprägt. Viele Betriebe wurden in dieser Zeit von Frauen geführt, da Männer oft noch in Kriegsgefangenschaft waren. Die Versorgung der Bevölkerung war eine tägliche Herausforderung – Feldbach war wie ganz Österreich

auf Lebensmittelrationierung, Brennholzsammlungen und internationale Hilfsprogramme angewiesen.

MECHANISIERUNG UND STRUKTURWANDEL

Ab den 1950er Jahren setzte in Feldbach ein rasanter Mechanisierungsschub ein: Traktoren und Mähdrescher ersetzten Pferde und Handarbeit. Die Zahl der Traktoren stieg von

wenigen Dutzend auf mehrere tausend, die Arbeitszeit für die Getreideernte sank von mehreren hundert auf wenige Stunden pro Hektar. Die Elektrifizierung der Höfe wurde vorangetrieben – 1951 hatten bereits über 70 % der Betriebe Stromanschluss. Die landwirtschaftlichen Fachschulen in der Region wurden ausgebaut, um die Jugend auf die neuen Anforderungen vorzubereiten. Die enorme technische Entwicklung vom Pferde-

und Ochsengespann bis zu selbstfahrenden, GPS gesteuerten Maschinen hat die Landwirtschaft grundlegend verändert und den Strukturwandel stark beschleunigt. Durch Mechanisierung, Elektrifizierung und später Digitalisierung konnten Betriebe effizienter arbeiten, höhere Erträge erzielen und mit weniger Personal auskommen. Dies führte dazu, dass viele kleinere Höfe aufgaben, während größere Betriebe wuchsen und sich zunehmend spezialisierten.

RINDERZUCHT – BEISPIEL FÜR WANDEL UND PROFESSIONALISIERUNG

Die Rinderzucht hatte in Feldbach seit jeher eine zentrale Bedeutung für die bäuerliche Selbstversorgung und die regionale Wirtschaft. Feldbach war Sitz wichtiger Zuchtverbände, etwa des Fleckviehzuchtverbandes Steiermark (gegründet 1905) und des Alpenfleckviehzuchtverbandes Feldbach (gegründet 1910). 2003 wurden die beiden Rinderzuchtverbände zur Rinderzucht Steiermark zusammengeführt, mit Sitz und starker Präsenz in Feldbach. Die Milchleistung pro Kuh stieg, während sich die Zahl der Rinderhalter durch den Strukturwandel auf derzeit knapp 400 Betriebe reduzierte. Gleichzeitig wuchs die durchschnittliche Bestandsgröße pro Betrieb, und die produzierte Milchmenge im Bezirk blieb in etwa gleich. Die Zucht konzentrierte sich zunehmend auf das leistungsstarke Fleckvieh, unterstützt durch künstliche Besamung und gezielte Beratung. Mit dem Jahr 2005 übersiedelte die Rinderzucht Steiermark mit der Versteigerungshalle von Feldbach nach Grainbach bei Hartberg.

OBST, WEIN UND KÜRBIS – FELDBACH ALS ZENTRUM DER SPEZIAKULTUREN

Die Region Feldbach entwickelte sich zu einem der wichtigsten Obstbaugebiete Österreichs. Die Gründung von Verbänden, wie des Verbandes Steirischer Erwerbsobstbauern und der Obsterzeugerorganisation Steiermark (OPST), ermöglichte es den Feldbacher Bauern, gemeinsam zu vermarkten, in Lägertechnik zu investieren und Qualitätsstandards zu setzen. Im Weinbau setzte die Region auf Qualität und Direktvermarktung. Die Buschenschankkultur wurde gepflegt und durch das Buschenschankgesetz rechtlich abgesichert. Die Qualitätsweine aus der Region sind heute weit über die Grenzen hinaus bekannt. Auch der Kürbisanbau erlebte einen Boom: Die Arbeitsgemeinschaft Steirischer Kürbissbauern wurde gegründet, das „Steirische Kürbiskernöl“ erhielt 1996 den EU-Herkunftsschutz. Viele Betriebe spezialisierten sich auf Kürbis und profitierten von der steigenden Nachfrage.

DIREKTVERMARKTUNG UND INNOVATION

Ab den 1980er Jahren, zum Teil schon davor, setzten viele Landwirte auf Direktvermark-

tung: Bauernmärkte, Ab-Hof-Verkauf und „Urlaub am Bauernhof“ wurden zu wichtigen Einkommensquellen. Der Bauernmarkt in Feldbach und der „Bauernstadt“ wurden zu Institutionen für regionale Produkte.

BIOENERGIE UND NACHHALTIGKEIT

Feldbach war auch bei erneuerbaren Energien Vorreiter: Nahwärmegenossenschaften, Biogasprojekte und Hackschnitzelheizungen wurden gefördert. Die Region wurde Modellregion für nachhaltige Landwirtschaft und Energie.

VEREDELUNGSWIRTSCHAFT: SCHWEINE- UND GEFLÜGELHALTUNG ALS WACHSTUMSMOTOR

Ein besonders dynamischer Bereich der Landwirtschaft in Feldbach war die Veredelungswirtschaft, insbesondere die Schweine- und Geflügelhaltung.

Ab den 1960er Jahren entwickelte sich Feldbach zu einem Zentrum der modernen Schweineproduktion in der Steiermark. Die Schweinehaltung in der Region Feldbach nahm ab den späten 1960er Jahren eine dynamische Entwicklung. 1968 wurde der Ferkelring Feldbach gegründet, der später in die Erzeugergemeinschaft Styriabrid integriert wurde und maßgeblich zur Professionalisierung der Schweineproduktion beitrug. Bis in die 2000er Jahre produzierte die Region über die Hälfte der steirischen Mastschweine. Einrichtungen wie die Mastleistungsprüfanstalt Tieberhof und die Schweinebesamungsanstalt Gleisdorf förderten die Qualitätssteigerung und Zuchtentwicklung. Die Einführung der Zwei-Rassen-Kreuzung (Edelschwein × Pietrain) sowie die künstliche Besamung ab 1973 führten zu einer deutlichen Leistungssteigerung in der Mast.

Auch die Geflügelhaltung entwickelte sich ab den 1960er Jahren rasant und machte die Region zu einem der größten Geflügelproduzenten Österreichs. Die Steirische Geflügelgenossenschaft mit Sitz in Fehring spielte dabei eine zentrale Rolle. Bereits 1984 wurden über fünf Millionen Masthühner in der Steiermark produziert, wobei zwei Drittel davon aus der Südoststeiermark stammten. Feldbach war zudem Vorreiter bei der Einführung der Freilandhaltung und bei der Bekämpfung von Krankheiten durch den Geflügelgesundheitsdienst.

Die Grundlage für diese intensive Veredelungswirtschaft bildete der massiv ausgeweitete Maisanbau. Die Region erzielte weltweit einzigartige Erträge, die eine stabile Futterversorgung für Schweine und Geflügel sicherstellten und damit wesentlich zur positiven wirtschaftlichen Entwicklung der kleinstrukturierten Landwirtschaft beitrugen.

BILDUNG, BERATUNG UND GEMEINSCHAFT

Die Landwirtschaftskammer Feldbach spielte eine zentrale Rolle bei der Beratung und Weiterbildung der Landwirte und prägte die Entwicklung der Region. Sie setzte sich für Innovation, Bildungsoffensiven und die Förderung der Direktvermarktung ein. Die Landjugend wurde 1949 als Jugendorganisation von der Landwirtschaftskammer Steiermark gegründet, sie ist eine der größten Jugendorganisationen im ländlichen Raum und fördert seit Jahrzehnten die Persönlichkeitsbildung, Gemeinschaft und das Engagement junger Menschen in der Landwirtschaft und im Dorfleben. Mit Bildungsprogrammen, Wettbewerben, sozialen Projekten und kulturellen Veranstaltungen trägt sie wesentlich zur Weiterentwicklung des ländlichen Raums und zur Stärkung regionaler Identität bei. Die Bäuerinnenorganisation in Feldbach entwickelte sich ab den 1950er Jahren zu einer wichtigen Stimme der Frauen in der Landwirtschaft. Sie setzte sich für soziale Absicherung, Bildung und Gleichstellung ein und trug wesentlich zur Verbesserung der Lebensbedingungen am Hof bei. Durch gezielte Weiterbildung in Betriebsführung, Direktvermarktung und Öffentlichkeitsarbeit wurden viele Bäuerinnen zu kompetenten Unternehmerinnen. Besonders in der Direktvermarktung waren sie treibende Kräfte – etwa bei der Organisation des Bauernmarkts und der Entwicklung regionaler Marken wie Kürbiskernöl und Käferbohnen. Darüber hinaus engagierten sie sich sozial, unterstützten Familien in Not und förderten Gemeinschaft durch Feste und Bildungsreisen. Die enge Zusammenarbeit mit der Landjugend und anderen bäuerlichen Organisationen stärkte ihre Wirkung. Insgesamt war die Bäuerinnenorganisation ein Motor für gesellschaftlichen Wandel, Innovation und regionale Identität in der Landwirtschaft Feldbachs.

HERAUSFORDERUNGEN UND ZUKUNFT

Der EU-Beitritt 1995 brachte neue Herausforderungen: Preisverfall, Milchquoten, internationale Konkurrenz, Strukturwandel. Feldbach nutzte gezielt EU-Förderprogramme (z. B. Ziel-5b-Programme, Leader) für Infrastruktur, Qualitätsinitiativen und Diversifizierung. Die Region wurde Modellregion für nachhaltige Landwirtschaft, Bioenergie und regionale Vermarktung.

Die Landwirtschaft in Feldbach steht heute für eine gelungene Verbindung von Tradition und Innovation. Die Betriebe sind nicht nur Produzenten, sondern auch Gastgeber, Energielieferanten und Landschaftspfleger. Die Herausforderungen bleiben groß – Klimawandel, gesellschaftliche Erwartungen, Preisdruck – doch die Region Feldbach hat in den letzten 80 Jahren immer wieder bewiesen, dass sie Wandel gestalten kann.

Ein Blick auf die Entwicklungen der Medizin und deren Einfluss auf die Gesellschaft

■ Im Jahr 2025 feiert Österreich das Jubiläum „80 Jahre Zweite Republik“ und „80 Jahre Frieden“. Diese acht Jahrzehnte nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs sind nicht nur eine Zeit des Wiederaufbaus und der politischen Stabilität, sondern auch eine Periode bemerkenswerter Entwicklungen in allen Bereichen des Lebens. Insbesondere im Bereich der Medizin hat sich Österreich in den vergangenen 80 Jahren zu einem weltweit anerkannten Gesundheitsstandort entwickelt, der nicht nur medizinische Innovationen hervorgebracht hat, sondern auch eine stabile Gesundheitsversorgung für seine Bürgerinnen und Bürger bietet. Dieser Artikel befasst sich mit den wesentlichen medizinischen Fortschritten seit 1945, der gegenwärtigen Situation und einem Ausblick auf zukünftige Entwicklungen im Bereich der Medizin.

1. DIE ANFÄNGE DER MEDIZIN NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Das Ende des Zweiten Weltkriegs markierte für Österreich nicht nur das Ende eines verheerenden Konflikts, sondern auch den Beginn einer neuen Ära des Wiederaufbaus. Die medizinische Versorgung war 1945 durch Zerstörung und Mangel gekennzeichnet. Viele Krankenhäuser und Gesundheitseinrichtungen waren beschädigt, und es herrschte ein gravierender Mangel an medizinischem Personal, insbesondere an Ärztinnen und Ärzten sowie Pflegekräften. In den Jahren nach dem Krieg lag der Fokus der medizinischen Entwicklung auf der Wiederherstellung der Infrastruktur und der Bekämpfung von Infektionskrankheiten, die durch die schwierigen Lebensbedingungen und die hohe Zahl von Flüchtlingen verbreitet waren.

In dieser Zeit begann auch die Entwicklung des österreichischen Gesundheitssystems, das durch die Gründung der Zweiten Republik gestärkt wurde. 1947 wurde die Allgemeine Unfallversicherungsanstalt gegründet, und 1950 trat das österreichische Krankenanstaltenrecht in Kraft, das die Grundlage für die Versorgung aller Bürgerin-

nen und Bürger legte. Auch die Einführung der Sozialversicherung, die zu einer breiten medizinischen Versorgung beitrug, stellte einen Meilenstein dar.

2. FORTSCHRITTE IN DER MEDIZIN: 1950–2000

In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte die Medizin weltweit einen wahren Innovationsschub. In Österreich wurden medizinische Einrichtungen modernisiert und zahlreiche technologische Fortschritte in die klinische Praxis integriert. Die erste große Errungenschaft war die Einführung der modernen Chirurgie, die durch den zunehmenden Einsatz von Anästhesie und besseren chirurgischen Techniken eine höhere Erfolgsquote bei Operationen ermöglichte. Die Entwicklung von Antibiotika, allen voran Penicillin, revolutionierte die Behandlung von Infektionskrankheiten und verringerte die Sterblichkeit, die durch bakterielle Infektionen verursacht wurde, drastisch.

In den 1960er Jahren setzte die Ära der modernen Diagnostik ein, die durch den Fortschritt in der Radiologie, Ultraschalltechnik und später der Computertomografie (CT) geprägt war. Diese Technologien ermöglichten präzisere Diagnosen und eröffneten völlig neue Möglichkeiten für die Früherkennung von Krankheiten, was nicht nur die Behandlungschancen erhöhte, sondern auch die Prognose vieler Erkrankungen verbesserte. Ein weiterer wichtiger Meilenstein war die Gründung zahlreicher spezialisierter medizinischer Forschungszentren, darunter auch das Wiener AKH, das mit seinen innovativen Forschungsprojekten und einer engen Kooperation zwischen Wissenschaft und Klinik maßgeblich zur Entwicklung neuer Therapien beitrug. Die ersten Transplantationen von Organen, etwa Nierentransplantationen in den 1970er Jahren, sowie die Einführung der modernen Chemotherapie in der Krebsbehandlung, markierten einen weiteren bedeutenden Fortschritt.

In den 1980er Jahren führte die fortschreitende Globalisierung und Vernetzung zur

Schaffung eines umfassenden Gesundheitssystems in Europa, das in vielen Bereichen auf internationalen Standards basierte. Österreich spielte dabei eine führende Rolle in der Kooperation von Forschungsinstituten und der Teilnahme an internationalen Programmen zur Bekämpfung von Infektionskrankheiten und zur Erforschung seltener Erkrankungen.

3. DIE MEDIZIN IM 21. JAHRHUNDERT: FORTSCHRITTE UND HERAUSFORDERUNGEN

Der Beginn des 21. Jahrhunderts brachte eine Vielzahl weiterer Innovationen in der Medizin, die die Gesellschaft nicht nur in Österreich sondern weltweit prägten. Die Einführung der personalisierten Medizin und der molekularen Diagnostik revolutionierte die Behandlung von Krebs und anderen schweren Erkrankungen. Durch genetische Tests und die Untersuchung von Biomarkern können heute individualisierte Therapien entwickelt werden, die auf die spezifischen Bedürfnisse jeder einzelnen Patientin/jedes einzelnen Patienten abgestimmt sind. Dies führte zu einer deutlichen Verbesserung der Behandlungseffizienz und der Lebensqualität von Patientinnen und Patienten.

Ein herausragendes Beispiel für die Entwicklung in der Medizin in den letzten Jahren ist die erfolgreiche Einführung von Immuntherapien in der Krebsbehandlung. Diese Therapien stärken das körpereigene Immunsystem, um Tumorzellen gezielt zu bekämpfen, und haben in vielen Fällen das Leben von Patientinnen und Patienten mit metastasierenden Krebsarten deutlich verlängert. Auch die Entwicklung von so genannten „Targeted Therapies“, die bestimmte genetische Mutationen bei Krebspatientinnen und -patienten ansprechen, hat in den letzten Jahren zu einer enormen Verbesserung der Prognosen geführt.

Neben der Onkologie hat die Medizin auch in der kardiologischen Forschung bemerkenswerte Fortschritte gemacht. Die Entwicklung von Stents und minimal-invasiven Eingriffen hat es ermöglicht, Herzkrankheiten effektiv

ver und schonender zu behandeln. Auch die Therapie von Schlaganfällen hat sich durch moderne Thrombektomien und neue Medikamente zur Auflösung von Blutgerinseln erheblich verbessert.

Im Bereich der Infektionskrankheiten führte die Entwicklung von Impfstoffen gegen schwere Krankheiten wie Hepatitis C und die Einführung neuer Technologien zur Herstellung von Impfstoffen dazu, dass viele ehemals schwer behandelbare Infektionen heute erfolgreich bekämpft werden können. Besonders während der COVID-19-Pandemie zeigte sich die Bedeutung der schnellen Entwicklung von Impfstoffen und der Rolle der Forschung in Krisenzeiten. Österreich spielte auch hier eine bedeutende Rolle, etwa durch die enge Zusammenarbeit von Forschungseinrichtungen mit internationalen Partnern.

4. DAS ÖSTERREICHISCHE GESENDSCHAFTSSYSTEM HEUTE

Österreich hat sich im Bereich der medizinischen Versorgung und Gesundheitsforschung zu einem der führenden Länder in Europa entwickelt. Mit einem der besten Gesundheitssysteme weltweit, das allen Bürgerinnen und Bürgern eine umfassende und qualitativ hochwertige Versorgung bietet, bleibt Österreich ein Vorbild für viele Länder. Das Gesundheitssystem in Österreich zeichnet sich durch eine enge Zusammenarbeit zwischen öffentlichen und privaten Akteuren aus und bietet eine umfassende

Grundversorgung, die allen Einwohnerinnen und Einwohnern zugutekommt. Neben der universellen Gesundheitsversorgung steht auch die Forschung im Vordergrund, mit einem großen Fokus auf medizinische Innovation und die Verbesserung der Gesundheitsversorgung. Zudem hat Österreich im Bereich der Gesundheitsprävention bedeutende Fortschritte erzielt. Programme zur Bekämpfung von Adipositas, zur Förderung des gesunden Alters und zur frühzeitigen Diagnose von Krankheiten wie Krebs haben die Lebenserwartung in Österreich kontinuierlich erhöht.

5. DIE ZUKUNFT DER MEDIZIN: WAS ERWARTET UNS?

Während die medizinischen Errungenschaften der letzten 80 Jahre beeindruckend sind, steht die Medizin weiterhin vor enormen Herausforderungen und Chancen. Die zukünftige Entwicklung wird geprägt sein von der weiter fortschreitenden Digitalisierung der Medizin. Künstliche Intelligenz (KI) wird eine zunehmend wichtige Rolle in der Diagnostik und Therapie übernehmen, indem sie Ärztinnen und Ärzten hilft, schneller und präziser Diagnosen zu stellen und personalisierte Therapiepläne zu entwickeln.

Darüber hinaus wird die Genetik eine noch größere Rolle spielen. Die Entschlüsselung des menschlichen Genoms hat erst den Anfang einer Ära eingeläutet, in der das Verständnis von genetischen Erkrankungen und

deren Behandlungsmöglichkeiten weiter vertieft wird. Personalisierte Medikamente, die direkt auf die genetische Veranlagung einer Patientin/eines Patienten abgestimmt sind, könnten in Zukunft die Standardtherapie für viele Krankheiten darstellen.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Weiterentwicklung der Telemedizin. Der Trend zur Fernbehandlung und digitalisierten Gesundheitsversorgung wird es ermöglichen, eine noch bessere medizinische Versorgung in ländlichen Regionen und für ältere Menschen bereitzustellen. Dies könnte zu einer Verbesserung der Gesundheitsversorgung führen, indem Patientinnen und Patienten nicht mehr lange Reisen auf sich nehmen müssen, um ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Medizin in Österreich seit 1945 enorme Fortschritte gemacht hat. Die Entwicklungen in der Medizin haben die Lebensqualität der Menschen wesentlich verbessert und tragen heute zu einer der höchsten Lebenserwartungen in Europa bei. Die Zukunft verspricht eine noch präzisere und personalisierte Medizin, die auf den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen basiert und den Menschen von morgen eine noch bessere Gesundheitsversorgung bietet. Das Jubiläum „80 Jahre Zweite Republik“ und „80 Jahre Frieden“ erinnert uns an diese Erfolge und lässt uns optimistisch in die Zukunft blicken.

DI ERNST RUDOLF LUGITSCH
Zivilingenieur, Baurat h.c.

Vom Rechenschieber zum Quantencomputer

Achtzig Jahre Frieden in Österreich: Gedanken eines Bauingenieurs, der drei Jahre jünger als die Dauer dieses Friedens ist

■ Anfang der 1950er-Jahre wurde mein Großvater jedes Mal krank, wenn er erfahren hatte, dass meine Eltern mit mir nach Italien zu den „Katzlmachern“ (Schimpfwort für italienische Saisonarbeiter Ende 19./Anfang 20. Jh.) auf Urlaub fahren wollten. Diese Tage in Grado am Meer, mit dem endlosen Sandstrand, machten aus vermeintlichen Feinden meines Großvaters gute Bekannte meiner Eltern und sogar Freunde meines Bruders Herbert. Als Gymnasiast in

der Oberstufe vertiefte ich bei einem Schüleraustausch nicht nur meine Fremdsprachenkenntnisse, sondern lernte gleichzeitig Schüler aus dem Ausland kennen und besser verstehen (1964 in Taunton, England; 1965 Paris). Später, seit 1987, ermöglicht das Erasmus-Programm der EU, Erfahrungen im Ausland zu sammeln, sowie interkulturelles Lernen und europäische Zusammenarbeit zu stärken. Studien werden von den einzelnen Staaten gegenseitig anerkannt, was sehr oft

zu einem Auslandssemester, so meine Enkelin Miriam in Finnland, oder zu einem Studienabschluss, so mein Enkel Paul in London, führt. Etliche meiner Generationen, aber bereits sehr viele der jüngeren Generationen, haben diese Möglichkeiten genutzt. Reisen, Kennenlernen fremder Länder, Austausch von Schülern und Ausbildungen im Ausland prägen das Leben und bilden damit ein wesentliches Fundament für weitere Jahre in Frieden.

Was haben diese Friedensjahre dem Bauwesen gebracht? Bis 1950 wurden zuerst die Kriegsschäden beseitigt und der Wiederaufbau begann. Mit dem Abzug der Besatzungsmächte 1955 kam es zu einem Bauboom, befürchtet durch die Zeit des Wirtschaftswunders und des stark geförderten Wohnbaus. Es entstanden Einfamilienhäuser, vor allem auf dem Land in Eigenleistung. In den 1970er- und 1980er-Jahren wurden die meisten Einfamilienhäuser gebaut. Vom einfachen Dach über dem Kopf entwickelt sich der heutige Wohnbau zum nachhaltigen Bau mit höchster Energieeffizienz. Ein heutiges Plus-Energiehaus erzeugt mehr Energie, als es verbraucht. Allerdings sind auch die Zeiten, wo sich Nachbarn bei uns noch über einen Hausbau in ihrem Umfeld gefreut haben, seit den späten 1990er Jahren vorbei.

Die Bauvorschriften wie Steiermärkische Bauordnung, dann Baugesetz, konnten später dem Bauboom der Friedensjahre nicht gerecht werden. Es führte gerade in unserer Region zu einer Zersiedelung, deren Erschließung und die Erhaltung der Infrastruktur bis heute hohe Kosten verursachen. Erst mit weiteren Baugesetzen und einer Flächenwidmungsplanung konnte dort Einhalt geboten werden. Technische Normen sind für ein schadenfreies und qualitätsvolles Bauen äußerst hilfreich. Sie legen fest, wie etwas hergestellt, geprüft, verwendet und eingebaut werden soll. Die Anwendungen waren lange national begrenzt (Ö-Normen). Erst als nach einer längeren Friedenszeit die EU entstand, setzten sich langsam länderübergreifende Normen durch. Diese erleichterten die Auswahl der Baumaterialien und auch die Errichtung von Bauwerken. Das ist die positive Seite. Aber wie sagt ein Sprichwort? „Wenn es dem Esel zu gut geht, geht

er aufs Eis tanzen.“ Das führt heute nun zur negativen Seite, zu einer Regulierungswut. Die Vorschriften verdrängen den Ingenieur. Die Dokumentation zu deren Einhaltung wird zu einem Moloch von Bürokratie und bremst die Bauwirtschaft. Ein Abrüsten dieser Vorschriften ist unbedingt erforderlich.

Im Bereich der Infrastruktur nahmen Baumaßnahmen gleich nach dem Krieg Fahrt auf. Vom Wegebau und Ausbau von Landesstraßen, bis später zum Ausbau eines hochrangigen Straßennetzes, wie Autobahnen und Schnellstraßen mit vielen Brückenbauten, reichen die Aufgaben für die Bauwirtschaft bis heute. Mit Beginn der 1980er Jahre bauten Gemeinden, Verbände und Genossenschaften Anlagen zur Trinkwasserversorgung und Abwasserbeseitigung im ländlichen Raum. Seit 1982 hat allein der Abwasserverband Feldbach mittleres Raabtal 960 km Abwasserleitungen und zwei Kläranlage mit 52.000 Einwohnerwerten errichtet. (Der Verband umfasst 8 Gemeinden mit 27.000 Einwohnern). Diese Zahlen lassen erahnen, wieviel in Österreich gesamt investiert wurde. Maßnahmen im Schienenverkehr lassen schnellere und bessere Verbindungen zu. Park & Ride-Plätze sind ebenso für ein starkes Wachstum des Personenverkehrs mitverantwortlich. Heuer wird mit der Koralm bahn von Graz nach Klagenfurt auch noch einer der längsten Eisenbahntunnel Europas mit über 30 km Länge eröffnet. Ein Jahrhundertbauwerk für Österreich!

Riesenschritte machte die Kommunikations- und Medienwissenschaft einhergehend mit der rasanten Entwicklung der Informatik. Die Kommunikation über Internet wuchs explosionsartig. Funkmasten wurden in ganz Österreich errichtet, um auch in den letzten

Tälern erreichbar zu sein. Heute verlegen Bauunternehmer im ländlichen Bereich tausende Kilometer Glasfaserkabel, um die Geschwindigkeit der Datenübertragung zu beschleunigen. Als ich in den 1980er Jahren meinen ersten größeren HP-Rechner kaufte, damals so teurer wie ein Porsche, musste ich bei der Einfuhr von Deutschland noch ein Leumundszeugnis vorlegen und schriftlich erklären, dass ich die Geräte nicht weiter in den Osten, in ein noch vom Kommunismus regiertes Land, bringe. Jetzt lösen Computer, heute preisgleich mit einem E-Bike, Probleme in Minuten schnelle, wofür mein damaliger Rechner eine Nacht benötigte. Taschenrechner haben längst Tabellen für Winkelfunktionen und dergleichen ersetzt und den Rechenschieber zu einem Dekorationsartikel werden lassen, der von den Jüngeren nicht einmal mehr erkannt wird. Plankopieren mit Sonnenlicht und Salmiak sind ebenso wie der Zeichentisch, Transparentpapiere und Tuschkästen verschwunden. Federleichte Handys mit Internetzugang ersetzen die alten kiloschweren Mobiltelefone für das Auto. Künstliche Intelligenz, gepaart mit Quantencomputern, stellen zurzeit die Spitze dieser Entwicklung dar.

Ich bin felsenfest überzeugt, dass wir diese Entwicklungen zu unserem heutigen Wohlstand, dem langen Frieden, einer demokratischen Republik, die von westlichen Werten geprägt ist, und dem großen Friedensprojekt „Europäische Union“ verdanken. Aufpassen müssen wir, dass wir, die wir vom Frieden verwöhnt sind, nicht zu träge werden, uns nicht in unwichtige Kleinigkeiten verlieren, das Wesentliche übersehen und nicht die Leistungsbereitschaft und die Eigenverantwortung ablegen. Dann wird es uns gelingen, unseren Lebensstandard zu erhalten und auch zu verteidigen.



Aufpassen müssen wir, dass wir, die wir vom Frieden verwöhnt sind, nicht zu träge werden, uns nicht in unwichtige Kleinigkeiten verlieren, das Wesentliche übersehen und nicht die Leistungsbereitschaft und die Eigenverantwortung ablegen. Dann wird es uns gelingen, unseren Lebensstandard zu erhalten und auch zu verteidigen.

DI Ernst Rudolf Lugitsch

Österreich kann und darf stolz sein auf seine Kunst und Kultur, die sich in den letzten 80 Jahren entwickelt hat. Ich wage in diesem Zusammenhang die Behauptung, dass die in Österreich vorzufindenden Lebensumstände (die hohe „Lebenswertigkeit“) maßgeblich dazu beitragen.

Dr. Michael Mehsner

Stolz sein auf Eigenständiges und Außergewöhnliches

■ In Sachen Kunst hört man öfters, der Künstler oder die Künstlerin würde mit seiner/ihrer Arbeit die jeweilige Zeit und die aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen, meist kritisch, reflektieren. Selbst wenn sich die Kunstschaffenden der Ästhetik, dem Schönen und Erhabenen verpflichtet fühlen, was ich persönlich bevorzuge, treten zeitbezogene Komponenten zu Tage. Daraus ist abzuleiten, dass vielmehr Zeit und Gesellschaft die jeweils stattfindende Kunst definieren und prägen. „Der Zeit ihre Kunst, der Kunst ihre Freiheit“, so lautet der auf der Fassade der Wiener Sezession angebrachte Leitsatz jener Künstlergruppe, die im Jahr 1897 mit konservativem Gedankengut brach und neue Wege ging, und die schließlich Klassiker der österreichischen Kunst hervorbrachte. Unter dieser Prämisse möchte ich einen Streifzug durch 80 Jahre Kunst und Kultur in Österreich versuchen. Wobei ich mich im Wesentlichen auf Kunst als Teil der Kultur beziehen werde, also auf Malerei, Bildhauerei, Musik, Literatur und darstellende Kunst.

Ausgangspunkt für die Betrachtung ist somit die Entwicklung der Gesellschaft in der 2. Republik Österreich. Im Zeitraffer könnte man diese wie folgt beschreiben: Dem Wiederaufbau und dem Wiederfinden in einem neuen, wieder demokratischen Österreich, und gleichzeitig in einer durch Bündnissysteme neu definierten westlichen Welt, folgte tatsächlich ein „Wirtschaftswunder“. Danach kamen das Ausbrechen aus konservativen gesellschaftlichen Strukturen und die Etablierung des Sozialstaates. Der Fall des Eisernen Vorhangs veränderte nicht nur Europa. Die in Etappen einsetzende digitale Revolution hat mittlerweile die Gesellschaft neu definiert, man sagt, ihr Höhepunkt wäre noch lange nicht absehbar. Sämtliche Entwicklungen waren immer wieder unterschiedlichsten Problemen ausgesetzt (z.B. Öl-Krise der 70er Jahre, Lehman-Pleite 2007, Flüchtlingskrise 2015, Pandemie 2020), die als quasi „systemimmanent“ zu bewältigen waren. Dieses gerade grob skizzierte Umfeld sollte sich als prägend für künstlerische Strömungen erweisen, von denen ich

nun einige, stellvertretend für anderes, chronologisch herausgreifen möchte:

Der Film „Der dritte Mann“ (1949) – mit dem legendären Orson Wells als Harry Lime, gedreht in den Kanälen und Ruinen des Nachkriegs-Wien – gilt bis heute als Klassiker. Die vom Heurigenmusiker Anton Karas gespielte Zither-Melodie brachte dem Komponisten eine internationale Karriere ein. Heimische Filme wie „Mariandl“ (1961), „Hallo Dienstmann“ (1952), „Im weißen Rössl“ (1960) oder die Sissi-Trilogie (1955-57) sorgten für ein „Heile-Welt-Gefühl“ in einer konservativ-patriarchalischen Grundordnung. Mit Helmut Qualtingers „Der Herr Karl“ (1961) wurde, durchaus im aufkommenden neuen Zeitgeist, eine kritisch-hinterfragende Haltung öffentlich gemacht. Dem gegenwärtigen österreichischen Film darf man durchaus einen ausgeprägten „speziellen“ Faktor zuerkennen, will heißen: Man erkennt einen heimischen Film. Ob der Bildungsauftrag des ORF es tatsächlich gebietet, diese Filme grundsätzlich erst nach Mitternacht auszustrahlen, sei der Diskussion überlassen. Für einige, gerade hochgelobte und international prämierte, könnte das meiner Ansicht nach seine Richtigkeit haben.

Womit wir bei der Literatur angelangt wären: Auch hier bleibt die „höchste Ebene“ wohl einem handverlesenen Publikum vorbehalten, doch immerhin haben wir gleich zwei Nobelpreisträger: Elfriede Jelinek (2004) und Peter Handke (2019). Gerade letzterer war in seiner Jugend an einem „Urknall“ der österreichischen Szene beteiligt, die sich in Graz rund um die zentrale Figur Alfred Kolleritsch ereignete. Von frei denkenden Politikern wie Hanns Koren oder Kurt Jungwirth („Heimat ist Tiefe, nicht Enge!“) maßgeblich unterstützt, entstanden das Forum Stadtpark (1959), die Zeitschrift „Manuskripte“ (1960) und der Steirische Herbst (1968), der sich seit seinen Anfängen alternativen Strömungen verschrieben hat und regelmäßig für Aufreger sorgt. Als historische Höhepunkte können dahingehend das Plakat von 1972 (Wird die Hose nun hinaufgezogen

oder heruntergelassen?) oder die Aufführung des Stücks „Gespenster“ (1975) von Wolfgang Bauer im Grazer Schauspielhaus genannt werden. Dem Letzteren hat seine Heimatstadt im Übrigen bisher die gebührende Anerkennung nahezu verweigert.

In der bildenden Kunst hat Österreich in den letzten 80 Jahren eine respektable Anzahl relevanter Persönlichkeiten hervorgebracht. Zu größerer Bedeutung brachte es der „Phantastischer Realismus“ (1950er Jahre, u.a. Rudolf Hausner, Arik Brauer, Ernst Fuchs; dazu „verwandt“ Friedensreich Hundertwasser), zu provokativer Auffälligkeit der „Aktionismus“ (1960er Jahre, u.a. Hermann Nitsch, Günter Brus, als „Partner“ Peter Weibel). Ein gutes Abbild der Szene bietet die seit 1934 stattfindende Bespielung des österreichischen Pavillons bei der Biennale Venedig: u.a. Alfred Hrdlicka/Herbert Boeckl (1964), Arnulf Rainer (1978), Valie Export/Maria Lassnig (1980), Christian Ludwig Attersee (1984), Herbert Brandl (2007), Brigitte Kowanz/Erwin Wurm (2027) oder Jakob Lena Knebl & Ashley Hans Scheierl (2022). Um noch weitere repräsentative Namen zu nennen, verweise ich auf die „Ankaufsliste“ in Verbindung mit der jüngsten Restaurierung des Parlaments: u.a. Peter Kogler, Eva Schlegl, Constantin Luser, Heimo Zobernig. Was den später rückgängig gemachten Ankauf von Erwin Wurm angeht, verbleibt u.a. die Frage, wieso der Künstler die zwei Arbeiten zu einem aus seiner Sicht guten Preis („halber Verkaufspreis“) an die Republik verkaufen wollte, und nach der Rückabwicklung einer der Arbeiten der Stadt Düsseldorf schenkte (Quelle: Der Standard, 9.7.2025). Unbedingt noch zu erwähnen sind Kiki Kogelnik und Fritz Wotruba, die der Kunstwelt Wesentliches („Leichtes“ und „Massives“) hinterlassen haben. Andere, eventuell bekanntere Namen sind durchaus geläufig oder können gut recherchiert werden.

Ad Popularmusik: Die Entwicklung in dieser Sparte darf als höchst individuell („typisch österreichisch“) bezeichnet werden. Der spätere „Austro-Pop“ startete in den 1960er Jahren mit der Worried Men Skif-

fle Group („Glaubst i bin bled“, 1968, „Der schönste Mann von Wien“, 1969). Die ambitionierten Frühwerke von Wolfgang Ambros („Da Hofa“, 1971) oder der EAV („Cafe Passe“, 1981) endeten bald im breitenwirksamen Mainstream. Die Popularität dieser Produktionen stellen bis heute – abgesehen von durchaus respektablen Nischen- bzw. Indie-Erfolgen – auf breiter Ebene Nachkommendes nahezu in den Schatten, manche meinen, sie hätten Neues quasi verhindert. Als Ausnahmen sind Bilderbuch oder Hubert von Goisern zu nennen, Herbert Pixner im Grunde auch, da er ja seit einiger Zeit in Österreich lebt. Die beiden Letztgenannten schlagen, wie auch Ernst Molden oder Der Nino aus Wien, eine Brücke zur Volkskultur, die sich eben dort in einer zeitgemäß adaptierten Form wiederfinden kann. Anfang der 80er Jahre flackerte die New Wave kurz auf, seither liegt der Schwerpunkt österreichischer Musikproduktionen im Electronic- und Dancefloor-Bereich, „echte Bands“ oder Solo-KünstlerInnen (u.a. Mira Lu Kovacs, Clara Luzia) erreichten, in Ansehung des kleinen Marktes und trotz hoher Qualität, schöne Achtungserfolge. Zu einem guten Teil ist die Entwicklung auch dem veränderten, restriktiven Verhalten des jungen Publikums geschuldet.

Eine kreative und durchaus breite Szene hat sich im Bereich des mit den Besetzungstruppen nach Österreich gekommenen Jazz entwickelt. Vielleicht auch wegen des legendären Konzertes von Lionel Hampton 1954 im Grazer Stefaniensaal, wo das begeisterte, tanzwütige Publikum diverse Sitzreihen zerlegte, entstand bereits 1964 das Institut für Jazz an der heutigen Grazer Kunst-Universität. Hingewiesen sei auf heimische Ausnahmemusiker wie Josef „Joe“ Zawinul, Wolfgang Muthspiel oder Mnozil Brass. Ansonsten: Wien darf als Stadt des Musicals gelten. Klassik wird weiterhin groß geschrieben, unsere Musiker von Weltruhm liegen freilich deutlich vor der 2. Republik. Guten Zuspruch genießt ihre moderne, weitgehend elitäre Ausformung „Neue Musik“. Natürlich sind die drei Erfolge für Österreich beim Song-Contest zu nennen: Udo Jürgens (1966), Conchita Wurst (2014) und JJ (2024). Und der österreichische Nummer 1-Hit in der US-Hitparade: „Rock me Amadeus“ von Falco (1986), für drei Wochen. Und Andre Heller, dieser umfassend kunstsinnige Mensch, der u.a. mit seinen Gärten und seinen fliegenden Ballonen Großartiges für das Kunstland Österreich geleistet hat.

Unbedingt zu erwähnen wären noch: Burgtheater, Salzburger Festspiele, Albertina, die Europäischen Kulturfeststädte Graz,

Linz und Salzkammergut, und so weiter, selbstverständlich alle damit zu verbündenden Protagonisten, Erfolge und Skandale, einzig der vorhandene Platz reicht dafür nicht.

Ungeachtet dessen ein Blick nach Feldbach, der aus besagtem Grund ebenso unvollständig bleiben muss. Die heutige Kulturstadt Feldbach kann auf eine lange, bemerkenswerte Tradition im Bereich der Musikvereine zurückblicken: Stadtchor, Stadtmusik, Jungsteirer und TMK Gossendorf waren schon vor der 2. Republik aktiv und kreativ, dann kamen die Artillerie-Traditionskapelle Von der Groeben (1972), die Raabauer Holz und Blech (2008) sowie SO!Streich (2020) dazu. Schon daraus ist abzulesen, dass in Feldbach die Volkskultur auf breiten Beinen verankert ist, und sowohl Mitwirkende als auch Unterstützer und Publikum findet. Als hoch kompetente Ausbildungsstätte darf die Musikschule Feldbach gelten, aus der nicht nur der Nachwuchs für die örtlichen Vereine hervorging; so manche Absolvierende machten ihren Weg in der weiten Welt der Musik. In der Populärmusik sind Gruppen wie Zeus, Groazte Goaß, N.E.K.S.T oder Cradle Collective mit Florian Trummer zu nennen. Kurt Keinrath, u.a. lange bei der EAV aktiv, darf als „Legende“ gelten, Anna Lener-Tropper als vielseitige, sehr gut etablierte Newcomerin. Die Konzerte des Jahres 2025 spielte Hans-Peter Kirbisser mit seiner Formation Kölbl/Paul/Kirbisser alias Souletti, mit der er einen Bogen über alle Genres von Musik spannt und diese damit neu definiert. Oliver Haas hat sich als Filmmacher und Produzent einen sehr guten Namen gemacht. Ein besonderes Stück Stadtgeschichte ist sein filmisches Portrait des Feldbacher Kinos, das nahezu während der gesamten Zeit der 2. Republik von August Pfister betrieben wurde. In der darstellenden Kunst (Ballett und Tanz) haben Berti Handl, Doris Trummer und Doris Bucche-Reisinger Großartiges erreicht. Mit den Theatralikern war in den 1970er Jahren ein hoch engagierter Theaterverein aktiv. In diese Zeit fällt außerdem die Gründung des wichtigsten Feldbacher Kultur-Festivals, der Feldbacher Sommerspiele (1971). Wichtige Veranstalter und damit Motoren im Kulturleben waren bzw. sind Anni Loberovsky (Kulturklub M) im Bereich der klassischen Musik und Siegfried Reisinger mit Familie und Freunden in den Sparten Jazz (JAZZliebe/ljubezen) und Kabarett. Hans Kirbisser hat sich, auch aktiv, sehr um die Klassik verdient gemacht. Die Stadtgemeinde Feldbach engagiert sich, seit 2015 im Rahmen eines Kulturkonzeptes, überall dort, wo es ansonsten mangels Rentabili-

lität kein Angebot gäbe. 1999 wurde die Kunsthalle Feldbach gegründet, wo seither Ausstellungen auf gehobenem Niveau zu sehen sind. An bildenden KünstlerInnen sind, stellvertretend für andere, zu nennen: Wolfgang Wiedner, Karl Karner, Robert Schaberl, Roswitha Dautermann oder Angelika Loderer, die mittlerweile international etabliert ist. Andreas Stern zeigt im Kieslinger-Haus und in der Kugelmühle regelmäßig hochspannende Kunst. Solche kann man in Feldbach auch an vielen Orten im öffentlichen Raum sehen: von Alexander Silveri bei der Bezirkshauptmannschaft bis zu Eduard Habicher beim Kreisverkehr in Feldbach-Ost. Sehr bemerkenswert ist auch das Sgraffito von Stefan Maitz d.Ä. am Haus Conrad-von-Hötendorf-Platz 2 aus dem Jahr 1957, das den „Wiederaufbau“ des schwer zerstörten Feldbach nach dem 2. Weltkrieg schildert. Und damit den Bogen für die zu schildernden 80 Jahre liefert: Es hat sich so einiges getan, seit der Sprengung des alten Kirchturms, bis hin zum neuen Rathausviertel, das durch die Sanierung der Stadtpfarrkirche und der Etablierung der Villa Hold als neues Rathaus kürzlich entstanden ist.

Fazit: Österreich kann und darf stolz sein auf seine Kunst und Kultur, die sich in den letzten 80 Jahren entwickelt hat. Ich wage in diesem Zusammenhang die Behauptung, dass die in Österreich vorzufindenden Lebensumstände (die hohe „Lebenswertigkeit“) maßgeblich dazu beitragen. Gleichermaßen gilt für die Kulturstadt Feldbach, die über eine äußerst solide Basis verfügt und wo immer wieder Außergewöhnliches entsteht. Das alles passiert bei einem hohen ästhetischen Anspruch. Dass Kunst gelegentlich unverständlich oder unbequem kritisch auftritt, oder ganz einfach auch einmal nur Kunst sein möchte, gehört dazu, bzw. gehört das zu unserer westlich-demokratischen Welt. Und man muss der Jugend zugestehen, eigene, neue Wege zu gehen, Neues zu entwickeln, das sich freilich im Rückblick der Geschichte behaupten wird müssen. „Der Kunst ihre Freiheit“ also, na selbstverständlich. Doch möge diese bitte mit Verantwortung ausgeübt werden. Denn man darf der Kritik und dem Konsumenten zugestehen, u.a. die Frage nach Relevanz, Sinnhaftigkeit und Geschmack zu stellen. Und KünstlerInnen sollten diese seriös beantworten können. Kunst und Kultur können einen ausgezeichneten Beitrag zum Gelingen unserer lebenswerten Gesellschaft leisten. Es gilt, diese zu entdecken und im höchstpersönlichen Interesse nutzbar zu machen.



Statements

OBR DI ADOLF HALUSCHAN

Sieht man von den politischen Tagesquellen ab, haben öffentliche Verantwortungsträger den Erfolg der Zweiten Republik durch konstruktive Zusammenarbeit und Überwindung parteiideologischer Grenzen begründet. Diese positive Entwicklung zu Wohlstand und gesellschaftlichem Zusammenhalt lässt sich auch für die Südoststeiermark nachzeichnen. So haben sich die Gemeinden - für Aufgaben der allgemeinen Grundversorgung der Bevölkerung schon seit den frühen Nachkriegsjahren zu kommunalen Zweckverbänden des Hochwasserschutzes an der Raab und den Grabenlandbächen, der regionalen Wasserversorgung, der Abwasserreinigung und Abfallentsorgung, aber auch der Sozialhilfe und mehr - zusammengeschlossen und bewältigen diese Aufgaben mit den dafür geschaffenen Betriebsstrukturen bis heute bestens.

Ein besonderes Erfolgsprojekt der Zusammenarbeit ist das Steirische Vulkanland: Die Bürgermeister von 29 Gemeinden bekennen sich zu gemeinsamen wirtschaftlichen, umweltorientierten und sozialen Entwicklungsprogrammen, die mit integrativen Projekten konsequent verfolgt und erfolgreich umgesetzt werden. Regionales Kulturleben ist dazu die Begleitmusik, ebenso wie Bildung und Ausbildung der Jugend ein Programmschwerpunkt ist. Diese Projekte und Programme passieren nicht als bevormundende Beglückung von oben, sondern gerade unter direkter Beteiligung und aktiver Mitarbeit der Bevölkerung. Das Steirische Vulkanland schafft so Identifikation für die Menschen und stärkt deren heimatliche Verbundenheit mit ihrem Lebensraum, ohne dass nationalistische Ressentiments wie zur Steirischen Landeshymne („bis zur Drav' und Sav“) bemüht werden müssen. So praktizierte Politik auch auf Landes- und Bundesebene stärkt die Demokratie, und Österreich bleibt ein gutes Land zum Leben.

STADIR. MAG. PHILIPP HUEMER

Ein Blick aus der Gemeindeverwaltung

Seit 80 Jahren lebt Österreich in Frieden – eine Errungenschaft, die wir als Gemeindeverwaltung mit tiefer Dankbarkeit und Verantwortung würdigen. Dieser lange Zeit-

raum ohne Krieg hat uns nicht nur Stabilität, sondern auch die Möglichkeit gegeben, unser Zusammenleben stetig zu verbessern. In unseren Gemeinden konnten moderne Infrastruktur, ein starkes Bildungssystem und soziale Sicherheit wachsen. Der gesellschaftliche Wandel hin zu mehr Gleichberechtigung, Partizipation und Nachhaltigkeit spiegelt sich in unserem Alltag wider. Vielfalt, Demokratie und das freiwillige Engagement vieler BürgerInnen sind heute zentrale Säulen des Miteinanders. Als Gemeinde sehen wir es als unsere Aufgabe, diesen Frieden zu bewahren, zu gestalten und kommende Generationen für seine Bedeutung zu sensibilisieren – damit unsere Heimat auch in Zukunft ein Ort des Miteinanders bleibt.

JOHANN KÖHDORFER

Ich wurde am 27.12.1949 in Mühldorf 142 geboren. Die Zeit nach dem Krieg war ärmerlich und es herrschte Geldmangel, da aber meine Großeltern eine kleine Landwirtschaft hatten, gab es immer etwas zu Essen. Mein Großvater war Schuhmacher. Da als Schuhmacher nicht viel zu verdienen war, ging mein Vater zur ÖBB. Von da an ging es uns besser. Es gab noch keinen Kühlschrank und keine Waschmaschine. Wir hatten ein Tiefkühlfach im Hof vom Gasthof Steiner. Ich ging in Feldbach in die Volksschule. Zu dieser Zeit wurde bei uns am Hof die erste Drehkreuz-Waschmaschine vorgeführt. 1957 schaffte mein Vater eine Wasserpumpe an und wir verlegten eine Wasserleitung ins Haus und in den Stall. Danach wurde auch noch ein Badezimmer mit Badeofen für Warmwasser von der Firma Unger installiert. Nach der Hauptschule 1964 begann ich die Lehre als Landmaschinenbauer und Installateur bei der Firma Krobath. Da wir zu dieser Zeit noch ein Plumpsklo in der Hütte hatten, installierte ich ein WC ins bestehende Badezimmer. In meiner Lehrzeit kaufte ich mir mit 16 Jahren eine DS50 (Moped). Mit 18 machte ich den Führerschein und kaufte gleich darauf einen 12 Jahre alten DKW 2-6er mit Startknopf. Man konnte gangabhängig oder im Freilauf fahren. Es ging uns immer besser, und 2 Jahre später kaufte ich mir einen Ford 12M. 3 Jahre später konnte ich mir meinen ersten neuen Ford Taunus kaufen. Im

April 1972 heiratete ich meine Frau Hildegard und meine beiden Kinder – Peter und Karin – folgten sogleich. 1975 begannen wir mit dem Hausbau, 1980 konnten wir einziehen. Zu dieser Zeit folgte bald das Haustelefon. Zuvor musste man von einer Telefonzelle vor der Feuerwehr oder im Postamt seine Telefonate führen. 1990 kauften wir einen gebrauchten Wohnwagen. 2000 folgte ein Pool, und 2010 ging ich nach 45 Arbeitsjahren in den Ruhestand. Somit hatte ich auch Zeit als frischgebackener Opa, da mein erster Enkel Florian zur Welt kam, und Helena bald folgte. Ich bin von ganzem Herzen dankbar, dass wir in Frieden und bei Redefreiheit leben dürfen, und es uns durch diese lange Friedenszeit wirtschaftlich immer besser ging.

GR PAUL KÖNIG, BSC

80 Jahre Frieden bedeuten für meine Generation vor allem Dankbarkeit und Verantwortung. Als junger Mensch durfte ich auf unterschiedlichsten Wegen erfahren, dass vieles, was für uns heute selbstverständlich scheint – Freiheit, Sicherheit, Bildungschancen und gesellschaftlicher Wohlstand – das Ergebnis gemeinsamer Anstrengungen seit 1945 ist. In Feldbach setzt man bewusst darauf, alle Bürgerinnen und Bürger jeden Alters miteinzubeziehen. Denn nur so kann eine funktionierende und zukunftsfähige Demokratie gelingen. Ein System funktioniert schließlich nur dann, wenn alle Teile ineinander greifen. Ebenso braucht unsere Gesellschaft heute mehr denn je Zusammenhalt und gegenseitige Verantwortung. Die Zukunft verlangt von uns, Innovation mit Nachhaltigkeit zu verbinden und Werte wie Solidarität und Respekt zu bewahren. Unser Auftrag als junge Generation ist es, den errungenen Frieden nicht nur weiterhin zu sichern, sondern unsere Gesellschaft aktiv und zukunftsfähig weiterzuentwickeln – für Feldbach, für Österreich, für Europa.

ROMANA KRATOCHWILL

80 Jahre Frieden: Für uns bedeutet das 80 Jahre voller Musik, die wir ohne Unterbrechung erleben und teilen durften – ein Luxus, den nur wenige Menschen auf der



Erde mit uns teilen. Dass Frieden und Musik eng zusammengehören, zeigt auch unsere Vereinschronik: Schon gleich nach der Gründung der Zweiten Republik trafen sich Menschen wieder, um miteinander und für einander zu musizieren. Wenn Jung und Alt im Verein zusammenspielen, entstehen Begegnungen, die Generationen verbinden. Das Vereinsleben stiftet Gemeinschaft und öffnet Räume für Verständigung. Jede Probe, jede Veranstaltung und jedes Konzert ist so ein kleines Stück gelebter Frieden. Darum wollen wir den Frieden auch in Zukunft schätzen und bewahren – und mit unserer Musik als Stadtmusik Feldbach unseren Teil dazu beitragen. Ausdruck findet das auch in unserer Programmwahl: In jüngster Zeit haben wir etwa Michael Jacksons *Heal the World* oder Nenas *99 Luftballons* gespielt – zwei Stücke, die verdeutlichen, wie zerbrechlich Frieden ist und wie wertvoll es bleibt, ihn zu bewahren.

MICHAEL KRATOCHWILL

Wenn ich daran denke, dass Österreich seit 80 Jahren in Frieden lebt, empfinde ich große Dankbarkeit. Für viele Menschen meiner Generation ist Frieden selbstverständlich – und gerade das macht ihn so wertvoll. Wir können frei entscheiden, unseren Beruf wählen,

reisen, lernen und in Sicherheit leben. Das alles ist nur möglich, weil es Menschen gab und gibt, die sich für Demokratie, Gerechtigkeit und Zusammenhalt einsetzen. Frieden bedeutet für mich mehr als nur die Abwesenheit von Krieg. Er zeigt sich im täglichen Miteinander – in Respekt, Rücksicht und Offenheit gegenüber anderen. Ich glaube, dass jede und jeder von uns etwas dazu beitragen kann, dass Frieden bestehen bleibt. Wenn wir zuhören, Verständnis zeigen und auch in schwierigen Situationen zusammenhalten, dann entsteht Frieden im Kleinen. Für mich ist dieses Jubiläum ein Anlass, dankbar zurückzublicken, aber auch nach vorne zu denken. Frieden bedeutet für mich, achtsam zu sein – mit den Menschen, mit der Umwelt und mit sich selbst. Nur so können wir ihn auch für die Zukunft bewahren.

GR ALEXANDRA KRENN Ortsvorsteherin Auersbach

„Zu Weihnachten kann ich euch nichts schenken. Ich kann euch keine Kerzen für euren Christbaum anbieten, falls ihr überhaupt einen habt. Ich kann euch kein Brot, keine Kohlen zum Heizen und kein Glas zum Einschneiden geben. Wir haben nichts. Ich bitte euch nur: Glaubt an dieses Österreich!“

Im Jahr 1945, als das Land verwüstet und die Menschen am Hungern sind, spricht Leopold Figl zu seinem Volk. Er legt den Grundstein für den Glauben an den Wiederaufbau. Aus den Trümmern und der Verzweiflung ist innerhalb von 80 Jahren eine wohlhabende Gesellschaft entstanden. Wir leben in Frieden, genießen Bildung, Meinungsfreiheit und Gleichheit. Mein 92-jähriger Großvater erzählt mir oft von den Schwierigkeiten jener Zeit, und solche Erzählungen sollten niemals in Vergessenheit geraten. In meiner eigenen Arbeit sehe ich den Fortschritt täglich, vom händischen Ernten bis zur modernen Landwirtschaft mit Maschinen und Technik. Österreich hat sich unglaublich entwickelt. Doch Wohlstand ist keine Selbstverständlichkeit. Wir müssen dankbar bleiben, achtsam mit unseren Werten umgehen und diesen Frieden und Reichtum für die kommenden Generationen bewahren.

Über Frieden sprechen

■ Wenn eine Stadt einlädt, über Frieden zu sprechen, hört die Schule zu – und antwortet. Feldbach feiert, erinnert, fragt nach dem Morgen. Und ich darf – aus der Perspektive der Bildung – einen Faden durch acht Jahrzehnte unserer Zweiten Republik ziehen: vom Aufbruch 1945, über den Gewinn an Freiheit und Wohlstand, bis zu der Frage, was wir unseren Kindern heute mitgeben müssen, damit dieses Gut „Frieden“ auch in den nächsten achtzig Jahren hält. Der Festakt im Zentrum von Feldbach ist damit mehr als ein Jubiläum: Er ist ein pädagogischer Auftrag an uns alle.

Die Zweite Republik ist aus der Erfahrung von Krieg, Gewalt und Entmenschlichung erwachsen – und hat sich früh entschieden, Bildung zur Infrastruktur der Freiheit zu machen. Der Österreichische Staatsvertrag von 1955 stellte die staatliche Souveränität wieder her; er war der politische Sockel, auf dem Schulen wieder atmen konnten. Dass die immerwährende Neutralität wenig später – am 26. Oktober 1955 – gesetzlich beschlossen wurde, hat unserem Land einen besonderen Ton gegeben: keinen Ton der Abschottung, sondern der Verantwortung. Neutralität war nie Gleichgültigkeit, sondern ein Versprechen, Frieden aktiv zu lernen, zu lehren und zu leben. Als Pädagogin denke ich in Biografien, nicht nur in Daten. Ich denke an die Generationen, die seit 1945 in Klassenzimmern saßen, in denen Kreide, Bücher, dann Folien, Computer und jetzt digitale Endgeräte lagen – und die doch immer dasselbe fragten: „Wer bin ich, und wie finde ich meinen Platz in der Welt?“ Die Antwort war und ist nie nur Technik. Sie ist Haltung: Demokratie, Rechtsstaat, Würde – nicht als Vokabeln, sondern als Alltag.

Unsere Schulgeschichte kennt markante Wegmarken. Nach früheren Reformimpulsen wurde das österreichische Schulwesen 1962 umfassend gesetzlich neu geordnet; bis heute prägt uns die allgemeine Schulpflicht von neun Jahren, die allen Kindern – unabhängig von Herkunft oder Staatsbürgerschaft – den Zugang zu Bildung garantiert. Das ist die republikanische Selbstverpflichtung, aus der sich jeder weitere Schritt ableitet.

Die Dualität unseres Systems – Allge-

meinbildung und Berufsbildung – ist eine Stärke, auf die die Steiermark besonders stolz sein darf. AHS, BMHS, Fachschulen, Lehre mit Matura: Das sind keine Schubladen, sondern Wege, die sich öffnen. In einer Region, die von Industrie, Forschung und Handwerk, von Landwirtschaft, Tourismus und Kreativwirtschaft lebt, bedeutet Durchlässigkeit ganz konkret: Junge Menschen müssen zwischen Bildungswegen wechseln können, ohne zu fallen. Gelingt das, entsteht das, was Frieden im Inneren stiftet: soziale Mobilität.

Als Österreich 1994 per Volksabstimmung den Weg Richtung Europäische Union freimachte und 1995 der EU beitrat, wurde die gelebte Schulrealität über Nacht größer: Austauschprogramme, Sprachprojekte, Curricula, die europäische Perspektiven selbstverständlich mitdenken. Europa ist kein Gegenstand im Stundenplan, sondern der Raum, in dem unsere Schülerinnen und Schüler heute aufwachsen. Sie nehmen mit, dass Frieden mehr ist als die Abwesenheit von Gewalt – er ist die Anwesenheit von Kooperation.

Die Pandemie hat uns schmerlich schnell in den digitalen Ernstfall versetzt. Seither haben wir – Bund, Länder, Schulstandorte – viel gelernt und viel umgesetzt. Die „Digitale Schule“ ist kein Schlagwort mehr, sondern Organisationsprinzip: Qualifizierungsoffensiven, Lernmanagementsysteme, klare Strukturen; dazu eine Endgeräteoffensive, die seit 2021 hunderttausende Geräte in die Klassen gebracht hat. Aber das Entscheidende bleibt: Pädagogik vor Technik. Tablets und Laptops ersetzen nicht die Lehrperson; sie erweitern ihren Raum. Digitale Mündigkeit ist ein Friedensprojekt: Wo Informationen zirkulieren, braucht es Urteilskraft gegen Hass und Desinformation.

Die Bildungsdirektion Steiermark steht dafür, Brücken zu bauen: zwischen Elementar- und Primarbereich, zwischen Mittelschule und AHS-Unterstufe, zwischen Berufsbildung und Hochschulen, zwischen Schule und Betrieben, zwischen Unterricht und Beratung. Diese Brücken sind nicht nur Strukturen; sie sind Haltungen. Wir begleiten Kinder und Jugendliche – und ihre Familien. Wir stärken Lehrpersonen,

Schulleitungen und Verwaltung, damit sie innovativ arbeiten können. Wir pflegen Partnerschaften: mit Gemeinden, mit der Wissenschaft, mit der Zivilgesellschaft, mit der Wirtschaft. Das ist unser Alltagsfrieden: verlässlich, leise, belastbar.

Frieden beginnt in der Sprache, mit der wir einander ansprechen. Er wächst in Regeln, die fair sind, und in Konsequenzen, die nicht bloß strafen, sondern befähigen. Frieden zeigt sich darin, wie wir mit Verschiedenheit umgehen: mit unterschiedlichen Begabungen, Erstsprachen, Lebenslagen. Inklusion ist – richtig verstanden – kein Sonderprogramm, sondern ein Qualitätsversprechen für alle. Die Schule der Zweiten Republik hat beharrlich gelernt, Vielfalt als Normalität zu sehen: Förderpädagogik, Sprachförderung, Begabungsförderung, psychosoziale Unterstützung – das sind Pfeiler, auf denen Klassengemeinschaften tragen.

Gleichzeitig gehört zur Wahrheit: Frieden ist Arbeit. Er verlangt Ressourcen, Räume, Zeit. Er verlangt Fortbildung und Unterstützung, klare Leitbilder und wirksame Qualitätssicherung. Das österreichische Qualitätsmanagement an Schulen formuliert dieses „ständig besser werden“ als tägliche Praxis. Frieden in der Schule ist damit kein Zufall, sondern das Ergebnis guter Führung, guter Kooperation und guter Pädagogik.

„Nie wieder“ ist keine historische Floskel; sie ist Unterrichtsauftrag. Gerade in der Steiermark, wo Dorfbilder, Industriestandorte und Grenzräume nahe beieinanderliegen, wo Tradition und Innovation einander die Hand geben, ist politische Bildung konkrete Lebensbildung. Lernorte außerhalb der Schule – Gedenkstätten, Museen, Betriebe, Rathäuser, Kulturinitiativen – machen „Republik“ erfahrbar: die Würde der Verfassung, die Bedeutung von Wahlen, die Verantwortung einer freien Presse, die kostbare Normalität des Alltags. Wir lehren nicht, was zu denken ist; wir üben, wie man denkt – und wie man widerspricht, ohne zu verletzen.

Die Stadt Feldbach rahmt diesen Abend klug: Die Publikation und der Festakt zeichnen die Entwicklung von Wirtschaft, Landwirtschaft, Arbeit und Sozialem,

Stadt- und Landschaftsbild, kommunaler Entwicklung, Bildung, Gesundheit, Kunst & Kultur, Freizeit & Tourismus, technischem Fortschritt, Religion und Zukunft nach – im Allgemeinen und im lokalen Kontext. Das ist Republik im Kleinen: Verständigung über das, was war; Verständigung über das, was trägt; Verständigung über das, was kommt. Bildung steht dabei mitten drin: als Scharnier zwischen Generationen, als

Übersetzerin zwischen Fachsprachen, als Katalysator von Beteiligung.

Nach achtzig Jahren Zweiter Republik wissen wir: Frieden ist kein Zustand, den man einmal erreicht und dann abheftet. Frieden ist ein offenes Heft. Jede Generation schreibt ihre Seiten, korrigiert, verbessert, verwirft, beginnt neu. Unsere Aufgabe als Bildungsdirektion ist es, dieses Heft bereitzulegen – gut gebunden, sauber liniert,

mit Platz für Notizen am Rand. Die Kinder füllen es. Wir sorgen dafür, dass die Stifte spitz sind, die Farben leuchten und die Wörter tragen.

Wenn wir das tun – integer, professionell, zugewandt –, dann kann Feldbach heute feiern und Österreich morgen wieder. Dann wird aus „80 Jahre Frieden“ ein Satz mit Fortsetzung: „...und wir arbeiten täglich daran.“

ING. KARL PUCHAS, MSC
Lokale Energieagentur

Frieden und Energieversorgung

■ Eine verlässliche Energieversorgung verringert soziale Spannungen, stärkt die wirtschaftliche Entwicklung und ist eine wichtige Grundlage für Frieden. Länder, die durch Stromnetze, Gaspipelines oder erneuerbare Projekte miteinander verbunden sind, haben oft ein stärkeres Interesse an Kooperation statt Konflikt. Öl, Gas, Kohle oder Uran waren oft Grund für Konflikte und geopolitische Machtkämpfe. Zahlreiche Staaten auf der ganzen Welt nutzen Energiekooperation (z. B. EU-Energieunion, internationale Klimaverträge) zur Friedenssicherung. In Kriegs- oder Krisengebieten fehlt die Stabilität, um nachhaltige Strukturen aufzubauen. Staaten, die stark vom Energieimport abhängig sind, können politisch erpressbar werden. Regionen mit Energieknappheit stehen häufiger unter sozialem Druck, was innere Unruhen begünstigen kann. Frieden ist gleichzeitig aber auch die Voraussetzung für Klimaschutz. Internationale Zusammenarbeit für Klimaabkommen und Energiewende funktioniert nur in friedlichen Beziehungen. Zugang zu sauberer, bezahlbarer Energie wird von den Vereinten Nationen als Grundvoraussetzung für Entwicklung und Frieden gesehen. Gemeinsame Projekte (z. B. internationale Solarkraftwerke, Aufforstungsinitiativen) fördern Kooperation statt Konkurrenz. Der Ausbau erneuerbarer Energien verringert Abhängigkeit von fossilen Rohstoffen und damit energiepolitische Machtkonflikte. All die Energie, die wir selbst erzeugen können, müssen wir nicht teuer importieren oder uns (gegebenenfalls militärisch) erstreiten. Heimische und erneuerbare Energien ermöglichen mehr Eigenständigkeit und reduzieren Abhängigkeiten. Aber Achtung: Auch grüne Technologien brauchen Rohstoffe (z. B. Lithium, seltene Erden),

die geopolitische Spannungen verursachen können. Schließlich ist eine enge internationale Zusammenarbeit notwendig, da Klimaschutz nicht an nationalen Grenzen Halt macht. Damit keine neuen Konflikte um die vorhandenen Ressourcen entstehen, sind langfristige Planung, internationale Kooperation und klare Regeln notwendig.

EIN RÜCKBLICK:

Die Energieversorgung in Österreich hat sich seit 1945 stark gewandelt – sowohl technisch als auch strukturell. Nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1955) herrschte ein akuter Energiemangel. Kohle war die wichtigste Energiequelle, aber es gab Versorgungspässen. Viele kleine Kraftwerke (vor allem Wasserkraftanlagen) wurden wieder instandgesetzt. Österreich setzte in den 1950ern bis 1970ern zunächst stark auf den Ausbau von Lauf- und Speicherkraftwerken. Wasserkraft wurde zur „Leitenergie“ in Österreich. Ab den 1950er-Jahren wurde zunehmend Erdöl und später Erdgas genutzt. Es erfolgte eine flächendeckende Versorgung mit Strom, auch in ländlichen Gebieten. Durch Industrialisierung, steigenden Wohlstand und mehr private Haushaltsgeräte stieg der Energieverbrauch. Österreich war in den Jahren 1973/79 stark vom Öl abhängig. Das führte zu einem Umdenken. Das AKW Zwentendorf wurde zwar gebaut, aber 1978 per Volksabstimmung gestoppt – Österreich blieb kernkraftfrei. Stattdessen erfolgten mehr Investitionen in Wasserkraft und in den Ausbau von Erdgasimporten (v. a. aus der damaligen Sowjetunion). Ab den 1990er-Jahren stieg erstmals das Bewusstsein für Klimaschutz. Die verstärkte Nutzung von erneuerbaren Energien (Biomasse, Wind- und Solarkraft) begann. Durch den EU-Beitritt Österreichs im Jahr 1995

kommt es auch zu einer Liberalisierung des Strommarktes, neue Energieanbieter stehen uns nun zur Verfügung. Trotzdem blieb Österreich vorerst stark von Öl- und Gasimporten abhängig.

Von der kohle- und ölzentrierten Mangelwirtschaft nach 1945 entwickelte sich Österreich zu einem Land, das stark auf Wasserkraft und andere erneuerbare Energien setzt, aber noch immer eine Abhängigkeit von fossilen Importen überwinden muss. Heute kommen rund 75 % des Stroms aus erneuerbaren Quellen (v. a. Wasserkraft, aber auch Wind und Photovoltaik). Bei der Wärmeversorgung, bei Verkehr und Industrie spielen Erdöl und Erdgas aber immer noch eine große Rolle. Der Krieg in der Ukraine seit 2022 zeigte die Abhängigkeit von russischem Gas. Österreich arbeitet daher intensiv an einer Diversifizierung der Energieversorgung (vielfältige Energieträger, Speicher, weiterer Ausbau erneuerbarer Energien, etc.). Bis 2040 will Österreich klimaneutral werden, bis 2030 soll Strom zu 100 % aus erneuerbaren Quellen stammen.

KLIMAWANDEL:

Dürren, Überschwemmungen und Ernteausfälle verschärfen weltweit bestehende soziale und politische Spannungen. Die Ressourcenknappheit (z. B. Wasser, fruchtbare Land) kann zu Konflikten und sogar Kriegen führen. Energie spielt eine zentrale Rolle im Kampf gegen den Klimawandel. Etwa drei Viertel der weltweiten Treibhausgasemissionen stammen aus der Energieerzeugung und -nutzung. Vor allem fossile Energieträger wie Kohle, Erdöl und Erdgas setzen beim Verbrennen große Mengen Kohlendioxid frei, das als Haupttreiber der globalen Erwärmung gilt. Damit wird deutlich: Eine nachhaltige Lösung der Klimakrise ist ohne

eine grundlegende Umstellung der Energieversorgung nicht möglich. Der Umbau des Energiesystems stellt eine große Aufgabe dar, bietet aber zugleich die Chance auf eine nachhaltige, sichere und gerechte Zukunft. Durch die Energiewende entstehen aber auch neue Arbeitsplätze in Zukunftsbereichen, Innovationen werden gefördert, und auch die Umwelt profitiert von einer Verringerung der Luftverschmutzung.

KLIMASCHUTZ DURCH ENERGIEWENDE:

Die sogenannte Energiewende umfasst den schrittweisen Ausstieg aus fossilen Energien und den Ausbau erneuerbarer Quellen wie Sonne, Wind, Wasser, Biomasse und Geothermie. Der Ausbau erneuerbarer Energien erfordert Investitionen in Netze und Speicher, während gleichzeitig die Energiepreise für Verbraucherinnen und Verbraucher bezahlbar bleiben müssen, um soziale Gerechtigkeit zu gewährleisten.

ENERGIERESSOURCEN IM STEIRISCHEN VULKANLAND:

Unsere wichtigsten regional verfügbaren Energiressourcen im Steirischen Vulkanland sind Sonnenenergie und Biomasse. Die Nutzung der Energie aus der Sonne in Form von elektrischer Energie (Photovoltaik) oder warmes/heißes Wasser („Solaranlage“) ist wohl die wichtigste Ressource der Zukunft. Solarenergie steht kostenlos zur Verfügung, ist erneuerbar und nahezu unendlich verfügbar. Darüber hinaus verbrauchen diese Anlagen im laufenden Betrieb keine Ressourcen. Derzeit verfügen die vorhandenen technischen Systeme leider nach wie vor nur über einen bescheidenen Wirkungsgrad. Nur einen sehr geringen Anteil der einstrahlenden Sonnenenergie können wir in nutzbare Energie umwandeln. Wenn wir es in Zukunft schaffen, diesen Wirkungsgrad deutlich zu erhöhen, haben wir künftig weltweit eine sehr große Menge an Energie zur Verfügung. Biomasse ist in unserer Heimat die zweitwichtigste Energiressource. Nicht umsonst wird die Steiermark auch als die „Grüne Mark“ bezeichnet. Mehr als 60 % der Fläche der Steiermark ist mit Wald bedeckt. Wenn wir achtsam und nachhaltig (wir verbrauchen nicht mehr als zuwächst)

mit dieser wichtigen Ressource umgehen, haben wir unser Holz nahezu unendlich lange zur Verfügung.

ENERGIEEFFIZIENZ:

Neben dem Umstieg auf saubere Energiequellen ist auch eine Steigerung der Energieeffizienz unverzichtbar. Gut gedämmte Gebäude, moderne Heizsysteme, sparsame Elektrogeräte und emissionsfreie Mobilität helfen, den Energiebedarf zu senken und Ressourcen zu schonen. Beispielsweise wurden früher unsere Häuser sehr kompakt und eher klein gebaut (Materialien waren knapp und eher schwer leistbar). Beheizt wurden nur die wichtigsten Räume im Haus, und diese nur zu eingeschränkten Zeiten. In den 60er-Jahren standen pro Einwohner 20 m² Wohnfläche zur Verfügung. Inzwischen stieg die Wohnfläche pro Person auf mehr als das Doppelte.

Besondere Bedeutung hat außerdem die sogenannte Sektorenkopplung. Sie verbindet Strom, Wärme und Verkehr miteinander. Ein Beispiel ist das Laden von Elektroautos mit überschüssigem Solarstrom oder die Nutzung von Windenergie zur Erzeugung von grünem Wasserstoff für die Industrie. Solche Konzepte erhöhen die Flexibilität und machen erneuerbare Energien besser nutzbar.

Welche Technologien wir in ferner Zukunft haben werden, um Energie für uns nutzbar zu machen, kann derzeit niemand seriös beantworten. Ein Blick in die Vergangenheit macht das deutlich. Beispielsweise hat im Jahr 2005 (vor 20 Jahren!) niemand abschätzen können, wie sich die PV-Technologie entwickeln wird, und dass wir im Jahr 2025 PV-Anlagen mit rund € 1.000,- pro kWp kaufen können, wenn anfangs die Kosten noch bei € 5.000,- bis € 7.000,- pro kWp lagen.

Nicht erst seit Ende des 2. Weltkriegs ist Frieden eine der höchsten Errungenschaften unserer Gesellschaft und vor allem für die jüngere Generation selbstverständlich geworden. Erst durch Krisen in unseren Nachbarländern wird uns immer mehr bewusst, dass Frieden nicht selbstverständlich ist. Durch unsere moderne Gesellschaft verliert gleichzeitig auch die räumliche Distanz von

Krisenregionen immer mehr an Bedeutung. Tausend Kilometer sind in wenigen Flugstunden überwindbar. Dafür wird selbstverständlich auch Energie (diesmal in Form von Kerosin) benötigt.

Gesellschaftlicher Wohlstand ist direkt auch mit der Verfügbarkeit von Energie verbunden. Wir benötigen Energie zum Heizen, für warmes Wasser, für Licht, Elektrogeräte, Kommunikation und als Treibstoff. Wir in Europa und Österreich hatten in den letzten Jahrzehnten keinen Mangel an Energieträgern. Weltweit verfügbare Rohstoffe (z.B. Erdöl und Erdgas) werden über viele tausend Kilometer lange Rohrleitungen oder mittels Bahn, Schiff und LKW über weite Strecken zu uns geliefert. Teilweise führen diese Transporte quer durch zahlreiche geopolitische Krisengebiete. Der Schutz dieser Infrastruktur benötigt zum Teil militärische Sicherungsmaßnahmen und kostet viel Geld. Auch hat sich unser Konsumverhalten in den letzten Jahren dramatisch verändert. Jederzeit (24/7) Einkaufen auf der ganzen Welt ist mittlerweile über das Internet problemlos möglich. Die Zulieferung aus Fernost oder Übersee ist innerhalb von wenigen Tagen „Standard“ – dafür wird Energie benötigt! Zunächst für den Betrieb des weltweiten Internets und schlussendlich für den Transport. Anmerkung: Die Serverfarmen zum Betrieb der Großrechner und KI-Systeme zählen mittlerweile zu den größten Energieverbrauchern (elektrische Energie) weltweit. Wer Energie zur Verfügung hat, hat auch die Macht, etwas zu verändern. Der „Hunger“ nach Energie wird immer größer – „Koste es, was es wolle“. Die Frage ist nur, wer hat das Geld, sich die Energie in Zukunft noch leisten zu können, und wieviel Rücksicht nehme ich dabei auf die Umwelt (Ressourcen), und wieviel dieser Ressourcen lasse ich für die Nachfolgegenerationen noch übrig? Wieviel Wohlstand kann und will ich mir leisten, und wieviel Rücksicht nehme ich dabei auf andere?

FAZIT:

Frieden und Energieversorgung hängen eng zusammen. Ohne Frieden ist Klimaschutz schwer möglich – und ohne Klimaschutz wird Frieden langfristig unsicher.



Frieden zeigt sich darin,
wie wir mit Verschiedenheit umgehen:
mit unterschiedlichen Begabungen,
Erstsprachen, Lebenslagen.

Elisabeth Meixner



Eine verlässliche Energieversorgung
verringert soziale Spannungen, stärkt die
wirtschaftliche Entwicklung und ist eine
wichtige Grundlage für Frieden.

Ing. Karl Puchas, MSc

Eine Errungenschaft vieler Generationen

■ Dass wir im heurigen Jahr auf „80 Jahre Zweite Republik“ zurückblicken können, stellt zweifelsohne eine Errungenschaft vieler Generationen dar, welche unter schwierigsten Bedingungen, mit dem notwendigen Optimismus, den Wiederaufbau Österreichs als souveränen Staat und die Aufrechterhaltung der wiedergewonnenen Freiheit als Ziel hatten. Um diese Entwicklung voranzutreiben, musste eine erforderliche Stabilität sowohl in wirtschaftlicher, sozial- und sicherheitspolitischer Hinsicht gewährleistet werden. Ein besonderer Stellenwert kam dabei dem wertvollen Gut der Sicherheit zu, welche durch die jahrelangen Entbehrungen und Kriegshandlungen auch in den Köpfen der Menschen sehr stark manifestiert und erwünscht war. Es galt, dabei alle Belange der Versorgungssicherheit und die Deckung der Grundbedürfnisse des Einzelnen zunächst sicherzustellen.

Die junge 2. Republik, und vor allem deren politische Verantwortungsträger, erkannten sehr schnell, dass auch eine glaubhafte Fähigkeit zur Selbstverteidigung notwendig sein würde, damit möglichen Bedrohungen, die diese Ziele gefährden könnten, entgegengewirkt werden kann. So begann man ab 1952, noch in der Zeit der Besatzung durch die alliierten Siegermächte, eine erste, eigenständige, bewaffnete Truppe (die sogenannte „B-Gendarmerie“) aufzustellen, welche als Vorläufer des Österreichischen Bundesheeres diente. Die verantwortlichen Politiker bewiesen damit Fingerspitzengefühl und Weitblick, da dies möglichst verdeckt unter den strengen Augen der Alliierten erfolgen musste. Der erforderliche Bedarf an vorgesetzter Rekrutierung des Personals und dessen Ausbildung war der Politik bewusst. Und bereits 1956 wurde das Österreichische Bundesheer kurz nach Aufstellung vor die erste Bewährungsprobe gestellt, als die sogenannte „Ungarn-Krise“ aufzeigte, wie instabil die Lage in Europa war. Es galt, zunächst die Flüchtlingsströme zu koordinieren, humanitäre Hilfe zu leisten und ein Ausweiten der Krise auf österreichisches Staatsgebiet durch die Präsenz der Soldaten an der Grenze zu verhindern.

In Feldbach wurde am 21. März 1957 im Gemeinderat beschlossen, eine Bewerbung als Garnisonsstadt abzugeben. Mit 25. März 1960 zogen die ersten Soldaten in die neu errichtete Kaserne ein, und hatten damit fortan ihren Beitrag zu Sicherheit und Stabilität in der südoststeirischen Region und darüber hinaus zu leisten. Damit prägten die Soldaten nicht nur im Ausbildungs- und Kasernenbetrieb die öffentliche Wahrnehmung in der Garnisonsstadt, sondern vor allem durch die Einsätze. Besonders sichtbar war dies für die Bevölkerung im Jahre 1991, als im Rahmen der Jugoslawien-Krise an die Grenze verlegt wurde, um Grenzverletzungen hintanzuhalten und ein Übergreifen des Konfliktes auf österreichisches Staatsgebiet zu verhindern. Parallel zu den Krisen 1956 und 1968 waren neuerlich erkennbar. Die bloße Präsenz von bewaffneten Kräften des Österreichischen Bundesheeres an der Grenze zu Slowenien trug nicht nur zu einem subjektiven (gesteigerten) Sicherheitsgefühl der Bevölkerung bei, sondern erzeugte vor allem den Effekt der Abschreckung. Der Krieg war zum Greifen nahe und hatte, nach dem Zerfall der Sowjetunion und einem sich neu ordnenden Europa, sicherlich zur Überraschung von Politik und Bevölkerung, zu einer unerwarteten Bedrohung für die Sicherheit geführt.

Durch den Fall des Eisernen Vorhangs und den Krieg am Balkan setzten Migrationsbewegungen nach Österreich in einem Umfang ein, dass die Regierung einen Assistenz Einsatz von 1990 bis 2011 im Hinterland der Grenze zu Ungarn verfügte. Wiederum mussten die Feldbacher Soldaten jährlich für mehrere Monate an die Grenze verlegen, um für Sicherheit und Schutz zu sorgen. Die Dimension und Auswirkungen der Flüchtlingsbewegung waren zwar vorwiegend nur für die Grenzbevölkerung ersichtlich, dennoch wurde der notwendige Ordnungsrahmen zum Funktionieren des öffentlichen Lebens auch im rückwärtigen Raum, wie beispielsweise Feldbach, erst durch den Einsatz des Bundesheeres an der Grenze sichergestellt. Wie volatil das hohe Gut der Sicherheit ist, erkennt man erst in der Krise. Dies messbar und für die Gesell-

schaft nachvollziehbar zu machen, stellt nach Bewältigung derselben naturgemäß eine Herausforderung dar.

Nach Beendigung dieses Assistenz Einsatzes war der Region und ganz Österreich nur kurz eine Verschnaufpause gegönnt, da mit 2015 die sogenannte „Flüchtlingskrise“ in einem noch nie dagewesenen Umfang die Aufmerksamkeit von ganz Europa erregte. Da inzwischen auch die Globalisierung und Nutzung von Internet sowie sozialen Medien Einzug in den Alltag der Menschen genommen hatte, konnte nahezu jede Lageentwicklung zeitnah mitverfolgt werden. Neuerlich galt es, in Zeiten des relativen Friedens in Österreich für Sicherheit und Stabilität zu sorgen. Die ankommenden Flüchtlinge machten schnell klar, dass man den Begriff Sicherheit größer denken musste. Die Bezirks- und sogar Staatsgrenzen verloren an Bedeutung, wenn täglich bis zu 10.000 Personen, oftmals ohne Nachweis ihrer Identität, in Spielfeld einreisten.

Das Bedürfnis der Bevölkerung nach Sicherheit wuchs erneut. Die Dimension der Krise wurde durch die hohe Anzahl und die unterschiedlichen Herkunftsländer der flüchtenden Menschen sichtbar. Konflikte auch auf anderen Kontinenten hatten plötzlich eine unmittelbare und spürbare Auswirkung auf Österreich. Zwischen der ethischen Verpflichtung zur humanitären Hilfeleistung und der real durchzuführenden Aufnahme und Versorgung der ankommenden Flüchtlinge mischte sich ein Gefühl der Überforderung, wenn die Berichterstattungen im ORF durch Bilder untermauert wurden.

Ab 2020 veränderte das Coronavirus den Alltag der Menschen. Die Bewegungsfreiheit des Einzelnen wurde in einem nicht bekannten Ausmaß eingeschränkt, und durch die Feldbacher Soldaten wurden alle Teststraßen in den Bezirken Weiz, Hartberg-Fürstenfeld und Südoststeiermark gemeinsam mit den Gemeinden betrieben. Aber auch bei unzähligen Katastrophen einsätzen in den letzten Jahrzehnten wurde der Bevölkerung und den Behörden

sowie Einsatzorganisationen Assistenz geleistet. Insgesamt betrachtet erscheint es legitim zu behaupten, dass die Anwesenheit der Soldaten in Feldbach über all die Jahrzehnte als Teilbeitrag zum Gesamtkonzept für den Wohlstand betrachtet werden kann. Zu wissen, dass es neben den Blaulichtorganisationen noch jemanden gibt, der auf alle Bedrohungen unseres Wohlstandes adäquat und durchhaltefähig reagieren kann, stellt eine der wesentlichen Errungenschaften einer funktionierenden Gesellschaft dar. Den Wohlstand nun bereits über einen so langen Zeitraum ausgebaut und bewahrt zu haben, ist beachtlich, und verlangt unweigerlich Kräfte, die den Schutz dieses Zustandes für nachfolgende Generationen sicherstellen können. Nur ein Aufrechterhalten der gemeinsamen Anstrengungen zum Bewahren des Friedens kann die Basis dafür bilden, dass die Entwicklung des Wohlstandes langfristig gesichert werden kann.

Die letzten 80 Jahre haben in vielfältiger Manier gezeigt, dass sich Krisen unter-

schiedlicher Intensität allesamt meistern lassen, wenn sich die Interessen des Einzelnen dann jenen der Allgemeinheit unterordnen. Dem erarbeiteten Wohlstand in unserem Heimatland sollte mit Respekt und Vernunft begegnet werden. Dass dieser nämlich ohne das Zutun aller nachfolgenden Generationen in alle Ewigkeit nicht gesichert sein könnte, stellt sicherlich eine der größten Gefahren in unserer Gesellschaft dar. Sowohl der Wohlstand als auch die Sicherheit sind gegenwärtig bedroht und werden es auch zukünftig noch sein. Faktoren wie die Klimaerwärmung, die demographischen Entwicklungen in Europa, die wirtschaftliche Lage oder kriegerische Handlungen stellen nur einige der vielen Bedrohungen für die Sicherheit dar. Letztere werden es auch weiterhin erforderlich machen, eine Organisation wie das Österreichische Bundesheer nicht nur vorzusehen und personell sowie materiell mit den notwendigen Mitteln auszustatten, sondern vor allem mit einem klaren Bekenntnis von Seiten der Politik und Bevölkerung zu bestärken, den Frieden nach-

haltig zu bewahren. Während sich bei der Volksbefragung 2013 rund 60 % der Bevölkerung für die Beibehaltung der Wehrpflicht aussprachen, erklärten sich 2024 in einer Umfrage nur ca. 36 %¹ dazu bereit, Österreich (und damit auch unsere Sicherheit) im Falle des Falles verteidigen zu wollen. Sicherheit zum Nulltarif wird es nicht geben, und irgendjemand wird sich immer dafür verantwortlich zeigen müssen. Wie auch in anderen Fragen/Bereichen wird ein stärkeres Engagement des Einzelnen für die Gesellschaft notwendig sein, um sich die Errungenschaften der 2. Republik erhalten zu können. Dass Sicherheit ein sehr breites Spektrum an Bedürfnissen umfasst, wird zumeist immer erst in einer Krise bewusst. Um den Präsidenten der Offiziersgesellschaft zu zitieren, verhält es sich mit dem Frieden „... wie mit der Gesundheit: Der Frieden ist erst dann wertvoll, wenn er in Gefahr ist.“²

1 vgl. Wiener Zeitung, Georg Renner, 22.03.2025, <https://www.wienerzeitung.at/a/wer-wuerde-oesterreich-verteidigen>

2 vgl. ObstVet Dr. Karl Bauer, Offiziersgesellschaft Steiermark Ausgabe 3/2025, Seite 3

ING. MAG. MARKUS SCHÖCK
Stadtpfarrer & Seelsorgeraumleiter

respectare – Rückschau und Rücksicht. Relevanz des Glaubens und der Kirche

■ „80 Jahre Zweite Republik Österreich“ – „80 Jahre Frieden“: Beide Jubiläen bieten Grund genug, um innezuhalten und nachzudenken, Rückschau zu halten, um für Gegenwart und Zukunft zu lernen! Die Kirche respektive die Gläubigen sind Teil der Gesellschaft. Gerade im viel gepriesenen „christlichen Abendland“ darf die Stimme der Kirche nicht verstummen, sie muss Küberin der Liebe Gottes, der Freude des Lebens, aber auch Mahnerin sein. So danke ich für die Einladung, einen Beitrag zum vorliegenden Werk leisten zu dürfen.

RESPECTARE – NOTWENDIGKEIT DER RÜCKSCHAU

Faktum ist, die Republik Österreich begeht in diesem Jahr ihr 80-jähriges Jubiläum. Zum Thema „80 Jahre Frieden“ könnten sich die Meinungen scheiden. Denn mit

dem Frieden ist es so eine Sache! Wir haben auf österreichischem Staatsgebiet seit 80 Jahren keine kriegerischen Auseinandersetzungen im „klassischen“ Sinn erleben müssen, insofern kann man 80 Jahre Frieden feiern. Ein Blick über die Grenzen unseres Landes und ein Blick in die Vergangenheit reichen aus, um festzustellen, dass dieses Phänomen nicht einmal auf ganz Europa zutrifft. Allein diese Tatsache verweist darauf, dass eine differenzierte Analyse der Historie und der Gegenwart unabdingbar ist.

Allzu oft ist zu hören, dass man nicht den Blick in die Vergangenheit sondern auf die Zukunft ausrichten soll. Auch das, so scheint es mir, ist eine zu undifferenziertere Sichtweise, ja sogar eine äußerst gefährliche noch dazu. Wir brauchen diese Rückschau auf die Vergangenheit, auf die

historischen Ereignisse und die Zusammenhänge, die Rücksichtnahme darauf, um die richtigen Schlüsse für die Deutung der gegenwärtigen Ereignisse ziehen zu können. Es gilt, aus der Geschichte für die Gegenwart zu lernen, um eine gute Zukunft zu ermöglichen.

Die Relevanz des Wissens um die Geschichte benennt schon Marcus Tullius Cicero im alten Rom. *Historia magistra vitae (est) – Die Geschichte (ist) die Lehrmeisterin des Lebens* (vgl. De oratore, II 36.). Die Kirche war stets ein Garant dafür, die geschichtlichen Ereignisse nicht außer Acht zu lassen, ist doch der Grund ihres Daseins nicht in der Gegenwart zu finden. Papst Johannes XXIII. hat in seiner Eröffnungsrede zum II. Vaticanum am 11. Oktober 1962 darauf verwiesen, dass der Mensch aus der Geschichte lernen solle, denn die Geschich-

te sei die große Lehrerin des Lebens. Dies tat er in Bezug auf die Unheilspropheten seiner Zeit, die das Gute nur in der Vergangenheit sahen (Herder Korrespondenz 17 [1962/63, 85-88]).

Ein verklärtes Bild der Vergangenheit lässt sie stets idyllisch, romantisch, schön und besser als die Gegenwart erscheinen. Das trifft wohl auch auf die in unseren Breiten noch immer vorherrschende Religion, das Christentum respektive die Institution der römisch-katholischen Kirche, zu. „*Damals, ja damals, war alles besser!*“ Aber stimmt das? Sie werden mir wohl zustimmen, dass vieles damals anders war. Ob dies nun besser war oder nicht, darin scheiden sich vermutlich die Geister.

Ich meine, es sind im gegenständlichen Zusammenhang zwei Aspekte zu unterscheiden. Zum einen die Botschaft, die die Kirche zu verkünden hat. Sie ist die unverändert bleibende, die Offenbarung Gottes in und durch Jesus Christus. Die Relevanz der Botschaft für die Menschen ist bleibend, selbst wenn der Mensch sie ablehnt. Zum anderen die Gestalt der Kirche als Institution und ihre Relevanz für die Gesellschaft: Diese hat sich offensichtlich verändert. Aber auch das ist kein neues Phänomen.

RELEVANZ DES GLAUBENS IN DER GEGENWART

Die Rolle oder Relevanz des Glaubens in unserer Gesellschaft wird immer wieder hinterfragt. Schon die Frage danach ist ein Zeichen dafür, dass die Bedeutsamkeit der Religion nach wie vor gegeben ist. Die Suche nach dem Ursprung des Lebens, seinem Zielpunkt und dem Sinn des eigenen Daseins, die Sehnsucht nach Gott und das Erahnen einer höheren Macht stecken tief in der menschlichen Existenz. Ich wage zu behaupten, dass der Mensch auch ein spirituelles Wesen ist. Die Frage nach der Rolle des Glaubens in einer Gesellschaft steht auf einem anderen Blatt und erst recht die der Institution Kirche. Im ersten werde ich meinen persönlichen Blick auf die Gesellschaft darlegen.

Wir reden heute von einer pluralistischen Gesellschaft, zumindest tun wir dies in Bezug auf die europäische, möglicherweise noch nordamerikanische Lebenswirklichkeit. Was hat es auf sich mit der Selbstbeschreibung bzw. der Selbstzuschreibung des Attributes „pluralistisch“ als Kennzeichen der Gesellschaft dieses Zeitalters? Wurden doch solche Zuschreibungen meist erst in den folgenden Zeiten und Epochen gemacht. Allein dieses Faktum ist Ausdruck des Selbstverständnisses der agierenden akademischen Eliten in den Sozial- und Kulturwissenschaften, mitunter auch der Politik und Medien.

Was bedeutet nun dieses Adjektiv „pluralistisch“ eigentlich? Der Duden definiert den Pluralismus als eine gleichberechtigte, nebeneinander bestehende Vielfalt innerhalb einer Gesellschaft bzw. eines Staates. Diese Charakterisierung des menschlichen Zusammenlebens seit der Mitte des 20. Jahrhunderts beschreibt sehr positiv eine idealtypische Koexistenz von Menschen in Freiheit und gleich an Würde.

Meines Erachtens ist, insbesondere in den letzten Jahren, durch die Ideologie des Individualismus, eine Pervertierung des Pluralismus in der Gesellschaft in einen Egozentrismus der Einzelperson zu beobachten. Äußerte sich der Pluralismus in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Zusammenleben der Menschen in demokratischen Gemeinschaften mit klaren Strukturen, rechtlichen Rahmen insbesondere den kennzeichnenden Gleichheits- und Freiheitsrechten mit gegenseitigem Respekt, so scheint es heute, dass die eigene Person über die jeweils andere, die Gesellschaft und das Recht gestellt wird. Unter Recht wird, so scheint es, oftmals das verstanden, was *mir* zusteht, womit ich *mir* Gutes tun kann, *meine* eigenen Vorstellungen verwirklichen, *mir* meine Welt schaffen kann. Das bedeutet heute auch, *meinen* individuellen Glauben schaffen zu können. Dies steht jedoch diametral dem gegenüber, was das Christentum, aber auch andere Religionen ausmacht.

„Glauben kann ich auch ohne die Kirche!“ Diese Aussage hört man in unseren Breiten immer wieder. Nur: Was glaube ich? Glaube ich richtig? Der Glaube ist keine Ermessenssache, er ist kein Gefühl, keine Meinung. Der Glaube an Gott, der sich in Jesus Christus offenbart hat, der ein personaler Gott ist, impliziert, beinhaltet das Beziehungsgeschehen als *Conditio sine qua non* – als notwendige Bedingung. Ein personaler Gott, „*der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs*“ (Ex 3,6), wie er sich Mose im brennenden Dornbusch offenbart, ist Beziehung. Gleichzeitig ist in dieser Selbstzuschreibung Gottes als der „*Ich bin der Herr, der Gott deines Vaters Abraham und der Gott Isaaks.*“ (Gen 28,13), mit der er sich dem Jakob zu erkennen gibt und welche der hl. Stephanus in seiner Rede vor dem Hohepriester aufnimmt („*Gott deiner Väter*“, Apg 7,32), der Hinweis auf die Tradition des Glaubengutes, des Glaubensinhaltes, der keinesfalls individuell sein kann, erkennbar. Der Inhalt des Glaubens ist von Gott offenbart, gipfeln in seiner Menschwerdung, im Leben, Leiden, Sterben und der Auferstehung Jesu Christi. Dieser Glaubensinhalt kann nur so weitergegeben – tradiert – werden, wie er uns in

der hl. Schrift, durch die Tradition und die Lehre der Kirche geschenkt und anvertraut wurde. Dieser Glaubensinhalt ist bleibend in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, weil der Urgrund des Seins bleibend ist – Gott!

RELEVANZ DES GLAUBENS FÜR GEGENWART UND ZUKUNFT

In diesem Sinne gibt es keinen Widerspruch zwischen Tradition und Moderne. Tradition ist nicht Gestern, ist nicht das Alte, das Überkommene – Tradition ist vielmehr das Weitergegebene in das Hier und Heute – ist somit das Gelebte, im gegenständlichen Zusammenhang das Gegläubte.

Diesen tradierten, uns geschenkten Glauben kennzeichnet das *Du*, der eine Gott – unser Vater, seine Beziehung zu uns Menschen und jene unter den Menschen, die Würde und Freiheit jeder Person und vieles mehr. Grundgelegt ist dies bereits in der Schöpfung, wie uns im Buch Genesis eindrucksvoll vor Augen geführt wird. Einen Rahmen stellen unter anderem der Dekalog und die Bergpredigt (Mt 5,1-7,29) dar. Diese in den Blick genommen, einigermaßen verstanden und versucht im Leben umzusetzen, könnte eine freie, respektvolle, plurale Gesellschaft zum Erleuchten bringen. Denn eine wahrhaft liberale pluralistische Gesellschaft würde die Dignitas – die Würde – und die Freiheit auch in der Meinungsäußerung der Person respektieren und das Leben des Menschen – ungeboren und geboren, jung und alt, krank und gesund, arm und reich – schätzen und schützen. Auch das lehrt uns der Glaube an den dreieinen Gott, für ein gutes, glückendes Zusammenleben, für ein Leben in Frieden! Für die einzelne Person, ganz individuell betrachtet, führt er zum ewigen Leben, zum Heil, welches das Ziel unseres Glaubens ist (vgl. 1 Petr 1,9).

Gott spielt in unserem Leben und für unser Leben, ja für unser ganzes Dasein die wesentliche Rolle, ob wir wollen oder nicht, ob wir glauben oder nicht – es gibt ihn, er ist, er hat alles ins Dasein gerufen!

RELEVANZ DER KIRCHE FÜR GEGENWART UND ZUKUNFT

Wenn dieser Glaube im Leben der Menschen eine Rolle spielt, werden sie dies erkennen und bezeugen. Da sind die Kirche und die Gemeinschaft der Gläubigen gefordert. Was sich die Menschen im Einzelnen und die Gesellschaften von der Institution Kirche erwarten, ist jeweils abhängig von Zeit und Ort, von Bedürfnissen und Notwendigkeiten und bezieht sich häufig auf ganz praktische, ja oft lebensnotwendige, aber auch banale Dinge und weniger auf Fragen des Glaubens. So war die Kirche im Laufe der Geschichte für vieles Garant:

Bildung, Medizin, Sicherheit, Recht, Verwaltung... Sie war insbesondere in den Nachkriegsjahren und in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch ein Raum für junge Menschen, um Gemeinschaft zu erleben und die Welt kennenzulernen, die Kirche war und ist Ermöglicherin für vieles. So wird die Kirche als Institution auch in Zukunft gefordert sein.

Ich sehe eine der Herausforderungen in der künstlichen Intelligenz mit all ihren Chancen und Gefahren. Ein ethisch bzw. moralisch vertretbarer Einsatz und Umgang damit werden wohl ohne entsprechende Auseinandersetzung nicht gewährleistet sein. Da ist Schweigen nicht möglich! Auch diesen Schluss kann man aus der jüngeren Geschichte ziehen. Die Errungenschaft des

Internets (World Wide Web) wurde unter anderem als Instrument der Demokratisierung und Garant der Freiheit verstanden. Heute offenbart sich die Gefahr, dass es der Tod der Demokratie sein könnte, durch Desinformation wird der Mensch in eine neue Gefangenschaft und Abhängigkeit geführt.

Gott hat uns Menschen zur Freiheit berufen, er hat uns Vernunft und Herz geschenkt, um ihn im Glauben zu erkennen. Der Glaube engt nicht ein, er befreit und schenkt uns das Leben in Fülle.

Im Johannesevangelium spricht Jesus:
Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt.

Bleibt in meiner Liebe!

Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben,

so wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe.
Dies habe ich euch gesagt, damit meine Freude in euch ist und damit eure Freude vollkommen wird. (Joh 15, 9-11)

In diesem Sinne wünsche ich allen Menschen den Glauben an den dreieinen Gott, den Gott der Wahrheit und des Lebens, der unser Weg ist und uns Freiheit und Würde, Friede und Freude schenkt. Ich wünsche uns gegenseitigen Respekt (respectare – Zurücksehen, Rücksichtnahme), der Blick in die Vergangenheit soll uns Lehre sein für Gegenwart und Zukunft. Es lebe unsere Stadt Feldbach, unser Heimatland Steiermark, unser Vaterland Österreich! Vivat, crescat, floreat ad multos benedictos annos!

VZBGM. SONJA SKALNIK
Vorsitzende Thermen- und Vulkanland Steiermark

Vom Armenhaus zur Erlebnisregion

80 JAHRE FRIEDEN – 80 JAHRE TOURISMUS IN FELDBACH UND DER REGION

Als 1945 der Krieg endete, war von Tourismus in der Südoststeiermark keine Rede. Die Region rund um Feldbach galt als Randgebiet – wirtschaftlich schwach, geprägt von Landwirtschaft im Nebenerwerb und von Abwanderung. Doch mit dem Frieden kam Stabilität – und mit ihr die Chance, sich neu zu erfinden. Nur in einem friedlichen Land kann sich eine Region entfalten, können Menschen reisen, genießen, investieren und an eine gemeinsame Zukunft glauben. Ohne Frieden wäre die Erfolgsgeschichte des Tourismus in unserer Region nie möglich gewesen.

DIE ENTDECKUNG DES THERMALWASSERS – EIN GLÜCKLICHER ZUFALL

Erst in den 1970er-Jahren kam Bewegung in die Region. Auf der Suche nach Erdöl stießen Geologen in Loipersdorf, Bad Waltersdorf und Bad Radkersburg auf heißes, heilkraftiges Thermalwasser. Was zunächst als Zufall erschien, wurde zum Grundstein eines jahrzehntelangen Aufschwungs. Eine Ausnahme bildete Bad Gleichenberg, der Ort wurde bereits 1833 zum Kurort mit Heilquelle erhoben und die Sommerfrische war schon lange Zeit ein Thema. Doch erst mit den neuen Bohrungen nahm die Entwicklung richtig Fahrt auf: 1981 öffnete die Therme Loipersdorf, kurz darauf folgten die Heiltherme Bad Waltersdorf, die Therme Bad Radkersburg und schließlich die von Friedensreich Hundert-

wasser gestaltete Therme Bad Blumau. Damit begann ein neues Kapitel – der Start des Steirischen Thermenlandes, das bald weit über die Grenzen Österreichs hinaus bekannt wurde.

FELDBACH – VOM BEZIRKSZENTRUM ZUM TOURISTISCHEN HERZSTÜCK

Feldbach, das wirtschaftliche Zentrum der Region, spielte in dieser Entwicklung von Beginn an eine Schlüsselrolle. Hier ließen die Fäden zusammen – in Verwaltung, Handel und Organisation. Feldbach wurde zur Drehzscheibe des regionalen Tourismus und entwickelte sich gleichzeitig zu einer lebendigen, modernen Bezirkshauptstadt. Die Stadt hat es verstanden, Tradition und Moderne zu verbinden. In der Innenstadt entstand in den vergangenen Jahren ein pulsierendes Zentrum mit Cafés, Boutiquen und liebevoll geführten Geschäften. Familienbetriebe setzen auf Qualität und Regionalität – vom Handwerksunternehmen bis zur Feinkostmanufaktur. Diese Vielfalt spiegelt das wider, was das Thermen- & Vulkanland auszeichnet: echte Menschen, echte Produkte, echte Erlebnisse.

WIRTSCHAFT UND TOURISMUS ALS STARKE PARTNER

Der Tourismus ist längst nicht mehr auf die Thermen beschränkt. Heute ist er ein bedeutender Wirtschaftsfaktor, der weit über die Hotellerie hinauswirkt. Über 6.000 Menschen leben direkt vom Tourismus, die Wert-

schöpfung beträgt mehr als 350 Millionen Euro jährlich. Allein 2024 wurden über 2,1 Millionen Nächtigungen in der Region gezählt – Tendenz steigend. Davon profitiert auch Feldbach unmittelbar. Hotels, Gästezimmer und Gastronomiebetriebe sind eng mit der Marke Thermen- & Vulkanland Steiermark verbunden. Die Stadt beherbergt eine zentrale Gästeinformation des Tourismusverbandes und fungiert als Bindeglied zwischen Betrieben, Gästen und Initiativen. Doch der Aufschwung geht weiter: Handwerksbetriebe, Landwirte und Händler profitieren von der wachsenden Nachfrage nach regionalen Produkten und authentischen Erlebnissen. Ein Besuch im Buschenschank, eine Verkostung bei einem Betrieb der Vulkanland Route 66, der Einkauf am Feldbacher Bauernmarkt oder die beliebten Feldbacher Spaziergänge sind längst Teil des touristischen Angebots geworden. Tourismus und Wirtschaft greifen hier ineinander wie Zahnräder – und beide funktionieren nur in einem Klima aus Frieden, Sicherheit und Vertrauen.

KULTUR, VERANSTALTUNGEN UND LEBENSQUALITÄT

Feldbach hat sich in den vergangenen Jahrzehnten auch als kulturelles Zentrum der Südoststeiermark etabliert. Veranstaltungen wie „A hard year's spring“, der Advent in Feldbach, die Feldbacher Sommerspiele, das Volkskulturfestival oder das Festival „Nebel reißen“ locken Besucher aus nah und fern.

Das Stadtzentrum ist zu einer Bühne geworden, auf der sich die regionale Lebensfreude zeigt. Musik, Kulinarik, Kunst und Begegnung prägen das Stadtbild das ganze Jahr über. Institutionen wie das Museum im Tabor – ein Ort, an dem Geschichte lebendig wird –, die Kunsthalle Feldbach oder die Kulturwerkstatt, in der Kreativität und Handwerk zusammenfinden, erweitern das kulturelle Profil der Stadt. Auch die Bildung spielt eine tragende Rolle: Mit unterschiedlichen Schulen am Schulcampus oder am Bundeschulzentrum, der Musikschule und vielfältigen Weiterbildungseinrichtungen ist Feldbach ein Bildungsstandort mit Zukunft – und trägt so dazu bei, junge Menschen in der Region zu halten.

VOM THERMENLAND ZUM THERMEN- & VULKANLAND

Ein bedeutender Meilenstein im Tourismusmarketing war 1995 die Gründung der Markengemeinschaft „Steirisches Thermenland“. Die Thermenstandorte Bad Radkersburg, Bad Gleichenberg und Loipersdorf schlossen sich zusammen, um gemeinsam zu werben und die Region als Erholungs- und Gesundheitsdestination zu positionieren.

VOM VULKANLAND ZUR GELEBTEN IDENTITÄT

Mit der Gründung des „Steirischen Vulkanlandes“ im Jahr 1999 begann ein wichtiges Kapitel in der Geschichte des Tourismus in der Region und eine beispielhafte Erfolgsgeschichte. Unter den Leitgedanken Kulinarik, Handwerk und Lebenskraft entstand eine Bewegung, die weit über den Tourismus hinausging. Es ging darum, das Eigene sichtbar zu machen – die Werte der Region, die Kreativität ihrer Menschen, das Vertrauen in die eigene Stärke. Man hat an die Region geglaubt, als sie sonst keiner kannte.

Das Vulkanland machte aus Vielfalt eine gemeinsame Identität. Produzenten, Handwerker, Landwirte und Tourismusbetriebe arbeiteten zusammen, entwickelten neue Produkte und Marken, stärkten den Stolz auf die eigene Herkunft. Diese Dynamik machte das Vulkanland zu einem Motor für Lebensqualität und Innovation. Ein Beispiel dafür ist die Vulkanland Route 66, die Straße der Lebenslust, auf der über 80 Erlebnismanufakturen und Erlebniseinkaufsbetriebe die Regionalität in hohem Maße widerspiegeln. Ein Zusammenschluss von Betrieben für den touristischen Mehrwert.

2017 erfolgte schließlich der logische Schritt: die Vereinigung des Steirischen Thermenlandes und des Vulkanlandes zur Dachmarke „Thermen- & Vulkanland Steiermark“ – eine Region, in der Natur, Genuss und Kreativität zu einer einzigartigen Erlebniswelt verschmelzen.

Die Tourismusstrukturreform 2021 des Landes Steiermark führte zu weiteren Synergien: Aus 96 Verbänden wurden 11 Erlebnisregionen. Das Thermen- & Vulkanland ist heute die größte und vielfältigste unter ihnen – und Feldbach ein zentraler Standort im Netzwerk, organisatorisch, wirtschaftlich und kulturell.

SANFTER TOURISMUS STATT MASSENTOURISMUS

Trotz des beachtlichen Wachstums ist es der Region gelungen, das Gleichgewicht zu wahren. Hier gibt es keinen Overtourism, sondern eine gesunde, stetige Entwicklung. Qualität steht über Quantität, Begegnung über Beliebigkeit. Gäste schätzen Authentizität, Regionalität und die spürbare Herzlichkeit der Menschen. Viele Betriebe setzen auf Nachhaltigkeit – mit regionalen Produkten, kurzen Lieferketten und innovativen Energiekonzepten. Auch die Landwirtschaft profitiert: Direktvermarkter, Buschenschän-

ken und Genussmanufakturen sind heute feste Partner des Tourismus.

Tourismus als Friedensprojekt

Tourismus braucht Frieden. Kein Gast kommt, wo Unsicherheit herrscht; kein Betrieb investiert, wo Angst regiert. Frieden bedeutet Vertrauen, Stabilität und Freiheit – jene drei Werte, die die Entwicklung der letzten acht Jahrzehnte getragen haben. Das Thermen- & Vulkanland zeigt, wie aus Frieden Wohlstand werden kann. Aus einer armen Grenzregion entstand ein Ort der Begegnung, der Lebensfreude und der Offenheit. Die Menschen hier wissen, dass Frieden keine Selbstverständlichkeit ist – und dass man ihn pflegen muss, genauso wie die Landschaft, die Kultur und die Gastfreundschaft.

BLICK IN DIE ZUKUNFT

Die kommenden Jahre werden von Nachhaltigkeit, Digitalisierung und Gemeinschaft geprägt sein. Neue Generationen übernehmen Betriebe, interpretieren Gastfreundschaft neu und verbinden Tradition mit Innovation. Online-Buchbarkeit, regionale Plattformen, Erlebnisangebote und der bewusste Umgang mit Ressourcen prägen das touristische Morgen. Feldbach wird dabei weiterhin eine Schlüsselrolle spielen – als moderne, lebenswerte Stadt inmitten einer Region, die auf 80 Jahre Frieden zurückblickt und voller Zuversicht nach vorne sieht. Denn Frieden ist mehr als das Fehlen von Krieg. Frieden ist das Fundament, auf dem Vertrauen wächst, auf dem Gastfreundschaft gedeiht und auf der Lebensqualität entsteht. Genau das macht die Südoststeiermark, das Thermen- & Vulkanland und die Stadt Feldbach zu einem der schönsten Beispiele dafür, wie aus Geschichte Zukunft werden kann.

DI (FH) STEFAN THEISSL
Geschäftsführer Wasserversorgung Vulkanland

Wasser als Lebensader

Die Entwicklung der Wasserversorgung in der Südoststeiermark seit 1945

Die Südoststeiermark – eine Region mit sanften Hügeln, fruchtbaren Böden und einer reichen Kulturlandschaft – war über Jahrzehnte hinweg mit erheblichen Herausforderungen in der Sicherung der Wasserver-

sorgung konfrontiert. Als eine der trockensten Regionen Österreichs war sie besonders anfällig für saisonale Wasserknappheit. Die Entwicklung der Wasserversorgung seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges ist daher

nicht nur eine technische Erfolgsgeschichte, sondern auch ein zentraler Faktor für die wirtschaftliche, soziale und ökologische Transformation der Region. Mit gezielten Infrastrukturmaßnahmen und der Gründung

von Wasserverbänden hat sich die Region in dieser Hinsicht grundlegend gewandelt.

1945–1970: WASSERMANGEL FÜHRT ZU LOKALEN INITIATIVEN – BRUNNEN UND ERSTE GENOSSENSCHAFTEN

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Wasserversorgung in der Südoststeiermark noch von dezentralen und unzureichenden Wasserversorgungssystemen geprägt. Die Bevölkerung war auf Hausbrunnen, Quellen und Bäche angewiesen, deren Wasserqualität und -verfügbarkeit stark schwankten. Besonders in den Sommermonaten kam es regelmäßig zu Engpässen. Die hygienischen Bedingungen waren oft unzureichend, was die Lebensqualität und die wirtschaftliche Entwicklung hemmte. In den 1950er- und 60er-Jahren wurden in den ersten Gemeinden Wassergemeinschaften und -genossenschaften gebildet. Dies war ein entscheidender Schritt zur gemeinschaftlichen Nutzung von Brunnen und Wasserleitungsnetzen, um eine stabilere Wasserversorgung zu gewährleisten. Doch die Mittel waren begrenzt und die technische Umsetzung oft rudimentär. Speziell in Großräumen, wie Feldbach oder Fehring, stößt man mit vielen einzelnen artesischen Brunnenanlagen und den unzureichenden Qualitätsverhältnissen schnell an die Grenzen der Wasserversorgung. Noch dazu waren diese meist ohne Bewilligung errichtet worden. In den 60er Jahren wurde die Bewilligungspflicht im Wasserrechtsgegesetz verankert. Ziel war es, das Wasser effizient zu nutzen und nicht ungenutzt überlaufen zu lassen. In dieser Zeit hat sich auch die Stadtgemeinde Feldbach um den Kauf des damals privaten Wasserwerks bemüht und somit auch den Grundstein für eine zentrale Wasserversorgung in Feldbach bereitet. Diese Brunnenstandorte leisten heute noch gute Dienste.

1970ER JAHRE – DER GENERALPLAN UND DIE GEBURT DER WASSERVERBÄNDE

Ein Meilenstein war der Generalplan der Wasserversorgung Steiermark aus dem Jahr 1973. Dieser Plan analysierte die hydrogeologischen Gegebenheiten und definierte erstmals ein landesweites Konzept zur Verbesserung der Trinkwasserversorgung. In der Südoststeiermark führte dies zur Gründung des Wasserverbandes Grenzland Südost, der später in Wasserversorgung Vulkanland umbenannt wurde.

Der Verband vereinte zahlreiche Gemeinden und ermöglichte eine koordinierte Planung und Finanzierung von Infrastrukturprojekten. Es wurden zentrale Hochbehälter und Pumpstationen gebaut und Transportleitungen errichtet. Der Hauptteil des Wassers konnte so aus benachbarten Netzen, wie etwa aus Leibnitz, zugekauft werden. Die Versorgungssicherheit verbesserte sich

deutlich und die Region konnte erstmals überregional vernetzt werden. Für die Erschließung der Wasserressourcen waren damals schon die gespannten Tiefengrundwasser im Oststeirischen und im Pannonischen Becken wichtig. Trotz der Vorkommen von artesischem Grundwasser im Raum Feldbach haben sich die Gemeindevertreter zur Absicherung der Trinkwasserversorgung auch an den Wasserverband angeschlossen. Dass dieser Schritt richtig war, zeigte auch der Rückgang der Ergiebigkeiten im gesamten oststeirischen Raum, von dem man nicht genau wusste, ob er auf die Alterung der Brunnen oder auf die Überforderung der Ressourcen zurückzuführen war. Die Wasserversorgung wurde zunehmend auch als Grundlage für die wirtschaftliche Entwicklung erkannt: Gemeinden konnten ihren Bürgern eine stabile Trinkwasserversorgung zusichern, Tourismusregionen wie Bad Loipersdorf, Bad Gleichenberg, Bad Radkersburg oder Bad Waltersdorf konnten sich nur durch die damit erreichte Versorgungssicherheit nachhaltig entwickeln. Auch die Landwirtschaft profitierte durch Bewässerungsmöglichkeiten und hygienisch einwandfreies Wasser für die Tierhaltung und Selbstvermarktung.

1980ER–1990ER JAHRE – KONSOLIDIERUNG UND HERAUSFORDERUNGEN

Die 1980er Jahre waren geprägt von qualitativen und technischen Herausforderungen. Hohe Nitratwerte im Grundwasser führten zu einem Vertrauensverlust in die Qualität des Trinkwassers. Gleichzeitig stiegen die Anforderungen an die Infrastruktur. Viele Gemeinden bauten in der Zeit ihre Ortsnetzversorgungen aus. Der Wasserverband reagierte mit Investitionen in eigene Brunnenanlagen und einer sukzessiven Erhöhung der Eigenversorgung. Das vormals zugekauft Trinkwasser konnte somit nach und nach durch Eigenförderung, hauptsächlich aus dem Grundwasserkörper des unteren Murtals, ersetzt werden. Diese Investitionen führten aber auch zu finanziellen Belastungen im Verband, die ohne Bundes- und Landeshilfe nicht mehr zu stemmen waren. In den 1990er Jahren wurde ein umfassendes Sanierungskonzept umgesetzt. Die Wasserversorgung wurde professionalisiert und die wirtschaftliche Basis des Verbandes stabilisiert. Die Investitionen kamen auch der regionalen Wirtschaft zugute, da viele Bauprojekte lokal vergeben wurden.

2000ER JAHRE – KLIMAWANDEL UND STEIGENDER WASSERBEDARF

Mit dem Beginn des neuen Jahrtausends traten neue Herausforderungen auf: Der Klimawandel führte zu längeren Trockenperioden und veränderten Niederschlagsmustern. Gleichzeitig stieg der Wasserbedarf

durch Bevölkerungswachstum, Tourismus und Landwirtschaft und setzte die bestehenden Systeme unter Druck. Die Südoststeiermark war besonders betroffen, da sie ohnehin zu den niederschlagsärmsten Regionen Österreichs zählt. Dabei nimmt die Grundwasserneubildung ab und die Extremwetterereignisse zu. Der Wasserverband erhöhte die Speicherkapazitäten der Hochbehälter, erneuerte alte Leitungen und führte ein Störfallmanagement ein. Die Versorgungssicherheit wurde zum zentralen Thema und die Notwendigkeit einer überregionalen Vernetzung rückte in den Fokus. So wurde im Jahr 2002 der Wasserversorgungsplan Steiermark veröffentlicht, der aus dem Generalplan der Wasserversorgung von 1973 weiterentwickelt wurde. Dabei wurde besonders auf die Errichtung dieser überregionalen Netzwerke Wert gelegt. Ziel war es, durch Schaffung der notwendigen Infrastruktur auch den Ausgleich aus dem wasserreichen Norden in den wasserarmen Süden der Steiermark zu schaffen. Dabei wurde unter anderem eine Verbindung durch den Plabutschunnel und in weiterer Folge auch eine Transportleitung in den Osten bis in den Raum Hartberg errichtet. Beide Leitungen dienen auch zur Absicherung der Südoststeiermark, wobei der Wasserverband Grenzland Südost durch seine maßgeblichen Aktivitäten immer eine entscheidende Rolle in der Umsetzung dieser Projekte eingenommen hat. Dieser Wasserversorgungsplan wurde nach der Veröffentlichung 2002 im Jahr 2015 und im Jahr 2025 evaluiert, um auf geänderte Rahmenbedingungen reagieren zu können und um in Zukunft gezielt die Maßnahmen für das Wassernetzwerk durchzuführen zu können. Auch regional wurde die Vernetzung erhöht. So wurde im Süden der Zusammenschluss mit Bad Radkersburg und Halbenrain zum Wassernetzwerk Süd-Ost-Steiermark vollzogen.

2010ER JAHRE – REGIONALE ENTWICKLUNG UND MARKENBILDUNG

Parallel zur technischen Entwicklung vollzog sich auch ein gesellschaftlicher Wandel. Die Region positionierte sich neu – aus dem „Grenzland“ wurde das „Steirische Vulkanland“. Die Wasserversorgung spielte dabei eine Schlüsselrolle: Erst durch eine gesicherte Infrastruktur konnten Tourismusprojekte, landwirtschaftliche Innovationen und neue Wohnsiedlungen entstehen. Die Marke „Vulkanland“ bündelte regionale Aktivitäten und schuf ein neues Selbstbewusstsein und eine neue Lebenskultur. Die Wasserversorgung wurde als Teil der Daseinsvorsorge verstanden, die nicht nur funktional, sondern auch identitätsstiftend wirkt. Zum 40jährigen Bestehen des Wasserverbandes erfolgte in dem Zusammenhang im Jahr 2019 die Umbenennung von „Wasserver-

band Grenzland Südost" in den „Wasserverband Wasserversorgung Vulkanland".

2020ER JAHRE – DAS WASSERNETZWERK STEIERMARK 2050

Heute versorgt der Wasserverband Wasserversorgung Vulkanland rund 100.000 Einwohner über die Grenzen der Südoststeiermark hinaus. Dabei liefert der Verband rund 4.000.000 m³ kostbares Trinkwasser und ist somit einer der größten Wasserverbände der Steiermark. Angesichts der zunehmenden klimatischen Belastungen und des steigenden Wasserbedarfs startete die steirische Landesregierung das Projekt Wassernetzwerk Steiermark 2050. Bis zum Jahr 2050 sollen rund 150 Millionen Euro in den Ausbau und die Absicherung der Trinkwasserversorgung investiert werden.

So soll in den kommenden Jahren eine Transportleitung von Graz bis in den Süden von Leibnitz geführt werden, um die dauerhafte Trinkwasserversorgung für den Raum südlich von Graz abzusichern. Ziel ist ein innersteirischer Wasserausgleich, bei dem wasserärmeren Regionen wie die Südoststeiermark mit Ressourcen aus dem Alpenraum versorgt werden. Neue Transportleitungen, Hochbehälter und digitale Steuerungssysteme sollen die Versorgung rund um die Uhr sicherstellen – auch bei Extremwetter, Trockenheit oder lokalen Ausfällen.

FAZIT – WASSER ALS FUNDAMENT DER REGIONALEN ZUKUNFT

Die Entwicklung der Wasserversorgung in der Südoststeiermark ist ein Paradebeispiel für erfolgreiche Regionalentwicklung.

Von einer strukturschwachen Grenzregion hat sich das Vulkanland zu einem innovativen und lebenswerten Raum gewandelt. Die Wasserversorgung war dabei nicht nur Mittel zum Zweck, sondern ein zentraler Motor für Lebensqualität, wirtschaftliches Wachstum und ökologische Nachhaltigkeit. Die Geschichte zeigt, dass technische Infrastruktur weit mehr ist als Rohre und Pumpen – sie ist die Grundlage für gesellschaftlichen Wandel und regionale Identität. Durch mutige Entscheidungen in der Vergangenheit wurde ein Bild der Zukunft gezeichnet und schließlich in der Gegenwart zur Realität. Mit dem Wassernetzwerk Steiermark 2050 ist die Region für die Herausforderungen der Zukunft gut gerüstet.

MAG. DANIEL WINDISCH
Arbeiterkammer Steiermark

Arbeiterkammer und Sozialpartnerschaft – Garanten für Demokratie und Frieden

DIE NACHKRIEGSZEIT UND DER NEUANFANG

Im Jahr 2020 feierte die Arbeiterkammer (AK) ihr 100-jähriges Bestehen. Ihre bewegte Geschichte ist eng mit der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung Österreichs verknüpft. Kurz nach dem Ersten Weltkrieg wurden die Arbeiterkammern als gesetzliche Interessenvertretung der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer gegründet. Doch in den 1930er Jahren geriet die Institution zunächst unter Druck des austrofaschistischen Regimes, ehe die Nationalsozialisten die AK 1938 gänzlich auflösten. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Arbeiterkammer 1945 wiedererrichtet. Sie sollte fortan eine zentrale Säule der österreichischen Demokratie bilden.

In der von Mangel und Zerstörung geprägten Nachkriegszeit stand Österreich vor enormen Herausforderungen. Die Wirtschaft lag am Boden, die Versorgungslage war katastrophal; die politischen Kräfte mussten Lösungen finden, um das Land unter gemeinsamen Anstrengungen wieder aufzubauen. In diese Situation fiel die Geburtsstunde einer einzigartigen Zusammenarbeit:

die österreichische Sozialpartnerschaft. Die leidvollen Erfahrungen der Ersten Republik, in der sich die politischen Lager unversöhnlich bekämpft hatten, führten zu der Einsicht, dass nur durch Zusammenarbeit und Kompromissbereitschaft ein dauerhafter Frieden und Wohlstand möglich wären.

DIE ETABLIERUNG DER SOZIALPARTNERSCHAFT

Die Sozialpartnerschaft entwickelte sich zunächst informell aus der Notwendigkeit heraus, die drängendsten wirtschaftlichen Probleme gemeinsam zu lösen. Die Hauptakteure waren und sind der Österreichische Gewerkschaftsbund (ÖGB) auf Arbeitnehmerseite, die Wirtschaftskammer (zunächst noch unter ihrer alten Bezeichnung als Handelskammer) als Vertretung der Unternehmen, die Landwirtschaftskammer und die Arbeiterkammer. Diese vier Institutionen bilden das Herzstück der österreichischen Sozialpartnerschaft.

In den 1950er Jahren institutionalisierte sich dieses System zunehmend. 1957 wurde die Paritätische Kommission für Preis- und Lohnfragen gegründet, ein Gremium, in

dem Regierung, Gewerkschaften und Vertretungen der Unternehmen gemeinsam über wirtschaftspolitische Fragen berieten. Die Arbeiterkammer war, wie auch die übrigen Sozialpartner, in der Kommission vertreten.

GOLDENE JAHRE DES WIRTSCHAFTSWUNDERS

Die 1960er und 1970er Jahre gelten als Blütezeit der Sozialpartnerschaft. Das österreichische Modell der konsensualen Wirtschaftspolitik fand international Beachtung und Anerkennung. Die Arbeiterkammer entwickelte sich in dieser Phase zu einer schlagkräftigen Organisation mit umfassender Expertise in allen Bereichen des Arbeits- und Sozialrechts. Sie bot nicht nur politische Interessenvertretung, sondern auch konkrete Dienstleistungen für ihre Mitglieder: Rechtsberatung, Konsumentenschutz, Bildungsangebote und Unterstützung bei arbeitsrechtlichen Problemen.

Das Wirtschaftswachstum der Nachkriegsjahrzehnte ermöglichte kontinuierliche Verbesserungen der Arbeitsbedingungen. Urlaubsansprüche wurden ausgeweitet, die Arbeitszeit verkürzt, Sozialleistungen aus-

gebaut. Die Sozialpartner verhandelten regelmäßig über Lohn- und Gehaltssteigerungen, wobei sie stets darauf achteten, ein Gleichgewicht zwischen den Interessen der Arbeitnehmer und der Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen zu wahren. Dieses ausgewogene Vorgehen trug wesentlich zur sozialen Stabilität und zum wirtschaftlichen Erfolg Österreichs bei.

HERAUSFORDERUNGEN UND WANDEL

Mit den Krisen der 1970er Jahre und dem wirtschaftlichen Strukturwandel gerieten die Sozialpartner unter Druck. Die Vollbeschäftigung, die jahrzehntelang als selbstverständlich gegolten hatte, war nicht mehr garantiert. Die Arbeiterkammer musste sich neuen Themen widmen: Arbeitslosigkeit, Umschulungsmaßnahmen, Anpassung an technologische Veränderungen. In den 1980er und 1990er Jahren intensivierte sich die Debatte über die Rolle und Effizienz der Sozialpartnerschaft. Die zunehmende Globalisierung und der EU-Beitritt Österreichs 1995 stellten auch das Erfolgsmodell Sozialpartnerschaft vor neue Herausforderungen. Europäisches Recht überlagerte zunehmend nationale Regelungen, und der internationale Wettbewerbsdruck nahm zu. Die Arbeiterkammer musste sich in diesem veränderten Umfeld neu positionieren. Sie erweiterte ihre Aktivitäten im Bereich des Konsumentenschutzes und engagierte sich verstärkt in EU-Angelegenheiten. Die Vertretung österreichischer Arbeitnehmerinteressen in Brüssel wurde zu einer wichtigen Aufgabe.

Mit dem Beginn des 21. Jahrhunderts und nicht zuletzt infolge von Wirtschaftskrisen wie jener in den Jahren 2008/2009 traten politische und gesellschaftliche Bruchlinien immer klarer zutage und machten auch vor der Sozialpartnerschaft nicht halt. Es herrschten zunehmend unterschiedliche Auffassungen über die notwendigen Maßnahmen zur Krisenbewältigung und zur fairen Gestaltung einer modernen Wirtschafts- und Arbeitswelt. Themen wie Arbeitszeitflexibilisierung, Pensionsreformen und die Liberalisierung des Arbeitsmarktes waren immer öfter Gegenstand kontroverser Diskussionen. Die Arbeiterkammer trat in dieser Phase gegen Verschlechterungen im Arbeits- und Sozialrecht und für den Erhalt des österreichischen Sozialstaatsmodells ein. Gleichzeitig musste sie sich mit völlig neuen Phänomenen auseinandersetzen: atypische Beschäftigungsverhältnisse, Digitalisierung der Arbeitswelt, Klimawandel und dessen wirtschaftliche und soziale Folgen.

AKTUELLE ENTWICKLUNGEN UND ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN

Heute ist die Arbeiterkammer mit rund vier Millionen Mitgliedern die größte Inter-

essenvertretung in Österreich. Sie bietet ein breites Spektrum an Leistungen: von der individuellen Rechtsberatung über Bildungsförderung bis hin zu wirtschafts- und sozialpolitischer Forschung. Die AK-Bibliotheken, die Bildungsprogramme und der Konsumentenschutz sind feste Bestandteile ihrer Arbeit geworden.

Die Sozialpartnerschaft funktioniert weiterhin, wenngleich der Konsens heute schwerer zu erreichen ist als in früheren Jahrzehnten. Die zunehmende Polarisierung der politischen Landschaft wie auch unterschiedliche Vorstellungen über die Zukunft des Sozialstaats stellen das System auf die Probe.

Zentrale Themen, mit denen sich die Arbeiterkammer heute auseinandersetzt, sind die gerechte Gestaltung der Energiewende, die Sicherung von Arbeitsplätzen und der Schutz von Beschäftigten in einer sich rasch wandelnden Arbeitswelt sowie die Bekämpfung von Altersarmut. Die Pandemie 2020-2022 brachte zusätzliche Fragen auf: Homeoffice-Regelungen, Kurzarbeit und die Absicherung prekär Beschäftigter.

Trotz aller Veränderungen bleibt die Grundidee der Sozialpartnerschaft bestehen: durch Dialog und Kompromiss zu Lösungen zu finden, die für möglichst viele tragbar sind. Die Arbeiterkammer sieht sich dabei als unverzichtbare Stimme der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, die dafür sorgt, dass deren Interessen in politischen und wirtschaftlichen Entscheidungsprozessen Gehör finden. Ob dieses Modell auch künftig Bestand haben wird, hängt nicht zuletzt von der Bereitschaft aller Beteiligten ab, an der Idee des sozialen Ausgleichs festzuhalten.

VERANKERT IN DER REGION

Die Arbeiterkammer tritt aber nicht nur als nationale und – siehe die Arbeit auf EU-Ebene – als internationale Akteurin in Erscheinung. Die Arbeiterkammer Steiermark, als eine von neun Länderkammern, ist seit jeher auch tief in den steirischen Regionen verwurzelt. So verfügt die steirische AK heute – neben der Zentrale in Graz – über 13 Außenstellen in den steirischen Bezirken. Die Außenstellen, in deren Räumlichkeiten vielfach auch die örtlichen Niederlassungen der Volkshochschule Steiermark untergebracht sind, ermöglichen es den Mitgliedern, direkt vor Ort mit der Arbeiterkammer in Kontakt zu treten. Die AK-Außenstelle Südoststeiermark, die heute in der Ringstraße 5 in Feldbach zu finden ist, existiert seit mehr als 50 Jahren. Am 12. Dezember 1972 wurde das Volksheim eröffnet, in dem auch die AK beheimatet war. Die Eröffnung eines eigenen AK-Gebäudes erfolgte am 2. Mai 1991. Im Jahr 2018 wurde ein neues Gebäude errichtet. Die Außen-

stelle bietet zudem regelmäßige Sprechzeiten in Bad Radkersburg an.

Die Beratungstätigkeit hat sich im Laufe der Zeit verändert. Neben mündlichen und telefonischen Auskünften erfahren Anfragen per E-Mail und über Social-Media-Kanäle wie Facebook oder Instagram eine starke Zunahme. Die Beratungen und Interventionen zielen heute wie damals auf wirtschafts-, sozial- und arbeitsrechtliche Belange ab. Auch in Jugend- und Bildungsfragen, Insolvenz- und Arbeitnehmerschutzangelegenheiten stehen die Außenstellen mit Rat und Tat zur Seite. Hinzu kommen Betriebsratsfondsrevisionen sowie die Führung volkswirtschaftlicher Statistiken, Preiserhebungen und Lehrbetriebserhebungen. Als weitere Tätigkeiten sind allgemeine Verwaltungstätigkeiten die Außenstelle betreffend anzuführen, wobei die Organisation der Arbeiterkammerwahlen besonders hervorzuheben ist. Zusätzlich ist die rege Vortragstätigkeit der Außenstellen hervorzuheben. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vermitteln die Inhalte des Arbeits-, Sozial-, Insolvenz- und Konsumentenrechts sowie des Lehrlings- und Jugendschutzes an Schulen und im Rahmen der Erwachsenenbildung für die VHS, den ÖGB und seine Fachgewerkschaften (unter anderem der Abendgewerkschaftsschule), Betriebsratskörperschaften, aber auch für andere Institutionen.

Die Arbeit entfaltet sich in engem Kontakt mit den zuständigen Stellen der Gewerkschaft, der lokalen Behörden, Betriebsratskörperschaften und Betrieben in der Region. Außerdem vertritt die Arbeiterkammer ihre Mitglieder in zahlreichen Gremien, Institutionen oder Vereinen, wie zum Beispiel im Regionalbeirat des Arbeitsmarktservice. Um für die Mitglieder sämtliche Dienstleistungen der Arbeiterkammer mit den vorhandenen Ressourcen abzudecken, ist fachliches Wissen sowie eine ständige Fortbildung in allen Themenbereichen Voraussetzung. Demzufolge unterliegen die MitarbeiterInnen in den Außenstellen einem breiteren Anforderungsprofil, bei dem vor allem lösungsorientiertes Arbeiten an oberster Stelle steht. Die Arbeiterkammer Steiermark dankt der Stadt Feldbach für die stets gute Zusammenarbeit. Auch weiterhin wird die AK eine verlässliche Partnerin für die Menschen in der Region sein.

//

Die letzten 80 Jahre haben in vielfältiger Manier gezeigt, dass sich Krisen unterschiedlicher Intensität allesamt meistern lassen, wenn sich die Interessen des Einzelnen dann jenen der Allgemeinheit unterordnen. Dem erarbeiteten Wohlstand in unserem Heimatland sollte mit Respekt und Vernunft begegnet werden.

Oberst Mag. (FH) Günter Rath, M.A.

//

Die Sozialpartnerschaft funktioniert weiterhin, wenngleich der Konsens heute schwerer zu erreichen ist als in früheren Jahrzehnten. Die zunehmende Polarisierung der politischen Landschaft wie auch unterschiedliche Vorstellungen über die Zukunft des Sozialstaats stellen das System auf die Probe.

Mag. Daniel Windisch

//

Die Entwicklung der Wasserversorgung in der Südoststeiermark ist ein Paradebeispiel für erfolgreiche Regionalentwicklung. Von einer strukturschwachen Grenzregion hat sich das Vulkanland zu einem innovativen und lebenswerten Raum gewandelt. Die Wasserversorgung war dabei nicht nur Mittel zum Zweck, sondern ein zentraler Motor für Lebensqualität, wirtschaftliches Wachstum und ökologische Nachhaltigkeit.

DI (FH) Stefan Theißl

//

Die Landwirtschaft in Feldbach steht heute für eine gelungene Verbindung von Tradition und Innovation. Die Betriebe sind nicht nur Produzenten, sondern auch Gastgeber, Energielieferanten und Landschaftspfleger.

Die Herausforderungen bleiben groß – Klimawandel, gesellschaftliche Erwartungen, Preisdruck – doch die Region Feldbach hat in den letzten 80 Jahren immer wieder bewiesen, dass sie Wandel gestalten kann.

Ing. Johann Kaufmann



//

Die Suche nach dem Ursprung des Lebens, seinem Zielpunkt und dem Sinn des eigenen Daseins, die Sehnsucht nach Gott und das Erahnen einer höheren Macht stecken tief in der menschlichen Existenz.

Ing. Mag. Markus Schöck



Statements

VICTORIA LAFER

Aus Trümmern geboren, aus Schmerz und Verlust gewachsen – so begann die Geschichte unserer Zweiten Republik. Schritt für Schritt wurde das Leben wieder aufgebaut. Meine Großeltern waren Kinder jener Zeit: Kinder zwischen Ruinen, aber auch Kinder einer neuen Hoffnung. Doch wohin hat uns diese Entwicklung geführt, wurde die Hoffnung jener Zeit eingelöst? Vielleicht nicht ganz, vielleicht nicht endgültig? Hoffnung ist etwas, das jede Generation neu einlösen, neu einarbeiten muss. So wie Demokratie kein Zustand, sondern eine Haltung ist, für die sich jede Generation neu einsetzen muss.

Heute darf ich als junge Frau in einem Österreich leben, das Frieden kennt. Ich darf studieren, mich entfalten, frei denken, mich einsetzen für das, woran ich glaube. Das ist keine Selbstverständlichkeit, sondern ein Vermächtnis jener Generationen, die geglaubt, gehofft und gestaltet haben. Unsere Gesellschaft hat sich in 80 Jahren verwandelt – wirtschaftlich, sozial, kulturell, technologisch. Doch wahre Entwicklung misst sich nicht nur am Wohlstand, sondern an Menschlichkeit, Bildung, Solidarität und an der Fähigkeit, Frieden zu bewahren. Und gerade weil ich mich so glücklich schätze, in einem Land des Friedens leben zu dürfen, empfinde ich es als unsere gemeinsame Aufgabe, diesen Frieden zu schützen und zu schaffen – hier und in der Welt. Denn wie

schon Mahatma Gandhi sagte: „*Wir müssen die Veränderung sein, die wir auf der Welt sehen wollen.*“

MAG. MAGDALENA LANGER

80 Jahre ohne Krieg in unserem Land – das ist ein Geschenk, das man leicht als selbstverständlich ansieht. Ich bin 44 Jahre alt und mein ganzes Leben durfte ich in Freiheit und Sicherheit verbringen. Für mich bedeutet Frieden mehr als nur die Abwesenheit von Krieg. Frieden heißt, dass Menschen für einander Verantwortung übernehmen, dass wir lernen, zuzuhören statt zu verurteilen, und dass wir uns gegenseitig unterstützen. Frieden heißt, ohne Angst zu leben, meine Familie zu schützen und meinen Kindern eine unbeschwerete Kindheit zu ermöglichen und Pläne für die Zukunft zu machen. Bildung ist dafür ein sehr großer Schlüssel. Sie öffnet Augen und Herzen, sie lehrt uns, kritisch zu denken und zeigt, dass Verständigung stärker ist als Hass. Soziales Handeln wiederum gibt diesem Frieden Halt – weil niemand übersehen oder vergessen werden darf. Frieden braucht Menschen, die sich einsetzen, die widersprechen, wo Unrecht geschieht, und die im Kleinen wie im Großen Verantwortung übernehmen.

Wir sollen diesen Frieden als Auftrag sehen. Ein Auftrag, Bildung zu fördern, Solidarität zu leben und Brücken zu bauen. Ich bin sehr dankbar, dass meine Kinder in einem Land

aufgewachsen, in dem Wissen geschätzt und Meinungen frei geäußert werden dürfen. Gerade in einer Zeit, in der Konflikte und Hass zunehmen, müssen wir die Werte von Bildung und Toleranz weitertragen. Frieden beginnt im Kopf – mit Offenheit, Verständnis und dem Wunsch, voneinander zu lernen.

GR JAKOB LUPINSKI

Vor rund 80 Jahren endete der 2. Weltkrieg in Europa. Leid und Krieg gingen zu Ende. Seither veränderte sich viel in Europa, besonders auch in Österreich. Nach dem Krieg war allen klar, es sollte nie wieder zu solch einer katastrophalen kriegerischen Auseinandersetzung kommen. 1951 wurde der Grundstein für Frieden in Europa gesetzt. Die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl war gegründet. Der Hintergedanke war, die wirtschaftliche Zusammenarbeit und Partnerschaft zwischen den Ländern zu stärken, um eine militärische Auseinandersetzung zu verhindern. Diese Gedanken verstärkten die Römischen Verträge 1957. 1993 gelang der Durchbruch. Der Vertrag von Maastricht führte zur Gründung der Europäischen Union. Ein Friedensprojekt, das nicht nur auf wirtschaftliche Interessen absah, sondern auch auf eine gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik sowie Justiz- und Innenpolitik. Die EU und der dauerhafte Frieden brachten vor allem für die jungen Menschen in unserer Gesellschaft große





Vorteile. Die EU und der Frieden eröffneten uns große Chancen. Nutzen wir sie! Frieden ist dennoch nicht selbstverständlich. Wir müssen den Frieden wahren, für ihn arbeiten und auf andere zugehen. Der Frieden ist Grundstein für jeglichen wirtschaftlichen und sozialen Erfolg in einer Gesellschaft.

ING. MAG. ALOIS MAIER **BH-Stv. Südoststeiermark**

Die österreichische Verwaltung hat seit dem Ende des 2. Weltkrieges wesentlich dazu beigetragen, Frieden und Stabilität in unserem Land zu sichern. Sie gewährleistet Rechtssicherheit, ordnet unser Zusammenleben und sorgt dafür, dass staatliche Entscheidungen nachvollziehbar umgesetzt werden. Nicht zuletzt die Abschaffung des vor 100 Jahren verfassungsgesetzlich verankerten Amtsgeheimnisses durch das mit 01.09.2025 in Kraft getretene Informationsfreiheitsgesetz zeigt einen Kulturwandel in der Verwaltung – hin zu mehr Effizienz, Bürgernähe und Transparenz. Diese Ziele werden auch mit dem Steiermärkischen Digitalisierungsgesetz verfolgt, mit welchem künftig eine vollelektronische Verfahrensführung ermöglicht werden soll. Diese aufgezeigten Beispiele zeigen das Bestreben der Verwaltung, das Vertrauen der Bevölkerung in staatlichen Institutionen zu stärken. Dieses Vertrauen wiederum bildet die Basis für ein friedliches Zusammenleben.

KARL PUCHAS SEN.

Das Leben auf einem Bauernhof nach dem Krieg

Vor 80 Jahren, also kurz nach dem Krieg, wurde ich geboren. Es war für meine Eltern und Großeltern keine leichte Zeit. Wir wohnten in einem Vierkanthof, besetzt von russischen Soldaten. Wir mussten uns auch die Räume inklusive Lebensmittel mit den Besetzern teilen. Als die russischen Solda-

ten an die steirisch-burgenländische Grenze versetzt wurden, war das Haus nun leer, was insofern schade war, da wir von den Soldaten zum Teil mitversorgt wurden. Als der Krieg vorbei war, war es traurige Gewissheit, dass einer von zwei Onkeln im Krieg ums Leben kam. Da das gesamte Wohn- und Wirtschaftsgebäude stark beschädigt war, wurde erst mit den Aufbaurbeiten begonnen. Unser Großvater war handwerklich sehr geschickt und fertigte die benötigten Geräte und Werkzeuge an. Es gab auch keinen Strom, das Wasser musste von einem Teich im Tal mit „Schaffeln“ und Eimern mühsam wieder per Fuß zum Hof gebracht werden. Zwei Kühe und ein Pferd mussten sich im Obstgarten aufhalten, da der Stall für die Pferde der Besatzung gebraucht wurde. Als die letzten Soldaten abzogen, begann ein neues, aber beschwerliches Leben. Landsleute suchten Arbeit. Einige fuhren in die Schweiz, andere wiederum nach Niederösterreich zu den großen landwirtschaftlichen Betrieben. Die Industrie kam wieder in Schwung. Unsere Landwirte, die mehrere Hektar Grund besaßen, durften von den Betrieben nicht aufgenommen werden. Nach den 60er Jahren wurden diese Maßnahmen wieder aufgehoben. Anfang 1970 hatte Österreich zu wenig Arbeitskräfte. Es kamen dann viele aus dem benachbarten Jugoslawien nach Österreich, um zu arbeiten. In den folgenden Jahren hat sich Österreich gut entwickelt.

Mit Fleiß, Hausverstand und Geduld haben wir es geschafft, dass wir gut leben können. Und auch ich konnte einen guten Teil dazu beitragen.

VZBGM. SONJA SKALNIK **Ortsvorsteherin Mühldorf**

Gedanken aus Mühldorf

Seit 1945 hat sich unser Land – und auch Mühldorf – in beeindruckender Weise entwickelt. Aus den großen Herausforderungen der Nachkriegszeit sind Gemeinschaften

entstanden, die mit Fleiß und Zusammenhalt Zukunft gestaltet haben. Heute leben wir in Frieden, Freiheit und Wohlstand – Werte, die wir sorgsam bewahren müssen. Mühldorf hat in dieser Zeit zwei Gemeindefusionen erlebt: zuerst mit Oedt und 2015 im Zuge der großen Zusammenführung von sieben Gemeinden zu Feldbach. Dank der starken Ortsteile – Mühldorf, Obergiem, Untergiem, Reiting, Petersdorf, Oedt und andere – ist dieser Wandel gut gelungen. Überall haben sich lebendige Dorf- und/oder Kapellengemeinschaften und aktive Vereine entwickelt, die füreinander da sind und fast wie kleine Provinzen funktionieren. Auch der Mühldorfer Bürgerbeirat trägt mit allen Mühldorfern mit großem Engagement dazu bei, dass unser Ortsteil aktiv mitgestaltet wird. So entsteht jene Lebendigkeit, die uns verbindet – im Ortsteil zu Hause und doch als echte Feldbacher.

ANDREAS STERN

Frieden gestalten

Ich bin dankbar. Dankbar dafür, in einer Zeit leben und schaffen zu dürfen, in der Frieden möglich ist – auch wenn er zerbrechlich bleibt. Frieden ist nichts Selbstverständliches. Er braucht Achtsamkeit, Mut und Menschen, die ihn immer wieder neu gestalten.

Als jemand, der durch Kunst denkt und fühlt, ist Frieden für mich eng mit schöpferischem Ausdruck verbunden. Kunst entsteht aus Freiheit – aus diesem inneren Drang, etwas Echtes zu schaffen. Wenn man etwas weitergeben darf, das Freude auslöst, berührt oder Gedanken in Bewegung bringt, dann entsteht Frieden – leise vielleicht, aber echt. Kunst ist für mich Begegnung. Sie öffnet Räume, in denen Menschen sich wahrnehmen – nicht nur im Innersten, sondern auch Füreinander. Vielleicht beginnt genau dort das, was Frieden lebendig macht.

Achtzig Jahre Österreich

Ein paar Wunder, ein paar Krisen, ein paar Visionen

DIE NOTWENDIGKEIT VON GEDENKTERMINEN

Es ist sinnvoll, von Zeit zu Zeit darüber nachzudenken, wo man herkommt, wer man ist, wo man steht und wohin man gehen will. Man muss das nicht allzu pathetisch sehen – aber ein bisschen Nachdenken ziemt sich von Zeit zu Zeit für jene, die sich als „reife Menschen“ verstehen wollen. Ohne eine Landkarte, die zumindest über ein paar Jahrzehnte reicht, weiß man nicht, wo man steht.

Das gilt besonders dann, wenn man sich in einer *Geschichte befindet, die von hoher Unwahrscheinlichkeit ist.* Die letzten achtzig Jahre der österreichischen Geschichte sind höchst unwahrscheinlich. Heraus aus der Zwischenkriegszeit, heraus aus einem Weltkrieg mit Massenvernichtungen und Massenzerstörungen, heraus aus einem System der Schuld – da war es alles andere als wahrscheinlich, ein derartiges System des Wohlstandes und der Sicherheit erleben zu können, wie es in den letzten acht Jahrzehnten gediehen ist. Deshalb ist, trotz aller sich aufdrängenden Einwände, eine Laudatio auf Österreich nicht ganz unangebracht. Es wurde etwas geleistet – und man hat Glück gehabt. Das sollte man nicht verspielen.

Auch wenn wir gegenwärtig in manchen Krisen stecken (die wir manchmal unterschätzen und manchmal überschätzen), befindet sich ein Land wie Österreich auf einem historisch unvergleichlichen Niveau des Wohlstands und der Leistungsfähigkeit. Im Sozialprodukt pro Kopf (nach Kaufkraft) ist Österreich auf den Plätzen 15 bis 20 der Weltrangliste, es übertrifft Länder wie Frankreich, Spanien oder Italien. Im Human Development Index hat Österreich Platz 23 von 190 Ländern. Im World Happiness Report liegt Österreich auf Platz 14, in der eindeutigen Spitzengruppe. Das alles war vor achtzig Jahren nicht vorauszusehen.

Man kann sich dennoch nicht gleich wieder entspannen. Schließlich muss man solche Platzierungen aufrechterhalten, und es gibt für einen Rückfall in üble Verhältnisse zwei Methoden: *einerseits den unbesonnenen Optimismus, andererseits defätistische Raunzereien und apokalyptische Erwartungen.* Beides geht an der Wirklichkeit vor-

bei, auf der einen oder der anderen Seite. Rund um Österreich gibt es alte und neue Turbulenzen, manche Aufgaben liegen auf dem Tisch, ohne Ärmelaufkrepeln wird es in den nächsten Jahrzehnten nicht gehen. Wenn auf hohem Niveau gejammert wird, mag das für manche eine anregende Freizeitbeschäftigung sein; es sollte nur nicht den Blick auf die Realität verstellen oder die Gestaltungskraft für die Zukunft lähmen. *Ein bisschen gestalterische Intelligenz darf man sich zutrauen. Vielleicht könnten wir sogar aus diesen achtzig Jahren etwas lernen.*

KAPITEL I: RÜCKBLICKE – FÜNF WUNDER

Wenn wir an „Österreich“ denken, dann handelt es sich um eine Synthese aus Erzählungen, Stories, Märchen, Bildern, Erfahrungen, Genüssen, Atmosphären, Gebräuchen, Gebäuden und Liedern, die sich in den Köpfen zu einem Land verdichten – eigentlich ist es ein Ganzes aus Mythen, Symbolen, Gefühlen, ein Gemenge von wirklichen oder geglaubten Erinnerungen. Eine große Erzählung, die bei jeder Erinnerung wieder ein wenig revidiert wird, weil sich der Blickwinkel ein wenig verändert hat; und doch ergibt sich eine Einheit, eine *Gemeinsamkeit, die Gegenwart als etwas Gewordenes, als Kompositum aus Erfahrung, Wissen und Gefühl, aus Stimmungen und Eindrücken, aus Informationen und Narrativen.*

Ein Rückblick auf das letzte Jahrhundert bewegt sich im „Jahrhundert der Extreme“, nach dem Wort des österreichisch-britischen Historikers Eric Hobsbawm¹. Er hat damit auf die Grausamkeiten der ersten Jahrhunderthälfte verwiesen², und ein Blick auf die Unsäglichkeiten dieser Zeit ziemt sich, auch wenn man nur die letzten achtzig Jahre (die „guten Jahre“) ins Auge fasst. Aber auch diese achtzig Jahre nach 1945 dürfen als „extreme Jahre“ in einem positiven Sinn verstanden werden. Sie haben Lebensmöglichkeiten geschaffen, die man sich vorher niemals hätte erträumen lassen. Es sind Freiheiten und Sicherheiten, Teilhabechancen, soziale Absicherungen, Bequemlichkeiten, Konsumoptionen. Es gibt Bildung, Gesundheitsversorgung, Infrastruktur. Es gibt Reisen, in die Nachbar-

länder und in die Länder der seinerzeitigen Monarchie; aber auch quer durch Europa, in die abendländische Vielfalt; und in alle Teile der Welt, mit touristischer Freude. Es gibt Informationsmöglichkeiten, welche die ganze Welt in Augenblicken erschließen. Man hätte dieses Leben noch vor hundert Jahren als absurde Utopie aufgefasst.³

01 DIE WUNDER ZU BEGINN

Die Idee, dass die Menschen aus ihrer Geschichte lernen, taucht immer wieder auf; sie ist schon oft widerlegt worden. Mit österreichischer Ironie könnte man sagen: Sie gehört zu den Binsendummheiten. Aber vielleicht gelingt das Lernen manchmal, ein bisschen, bei bestimmten Fällen. Es scheint in der Nachkriegszeit gelungen zu sein, durch einige Wunder.

Das Wirtschaftswunder: aus den Zerstörungen

In der Nachkriegszeit wird gemeinhin das *Wirtschaftswunder* verortet: ein rasanter Aufstieg aus einer zerstörten und verstörten Landschaft; eine aus dem Desaster geborene Mentalität des Machens, die schneller als erwartet Früchte zeitigte. Denn in den ersten Jahren nach dem Krieg ging es wirklich um das Allernotwendigste: ein Dach über dem Kopf, Wärme im Winter, etwas zu essen, Strom, medizinische Versorgung. Aus Trümmern entstand binnen weniger Jahrzehnte eine moderne Volkswirtschaft. Der Marshallplan brachte Kapital und – vielleicht wichtiger – die Einbindung in den Westen. In den 1950er- und 1960er-Jahren lagen die (realen) Wachstumsraten bei 4–5 % pro Jahr. Mit Gastarbeitern aus Südeuropa wurden die Arbeitskräftebasis verbreitert, der Sozialstaat eingerichtet, Infrastruktur modernisiert. Es gab Elektrifizierung. Die Industrie (Stahl, Chemie, Maschinenbau) wurde ausgebaut. Es waren der Raab-Kamitz-Kurs, eine Währungsreform, ein hoher sozialer Frieden.

Manche hatten Vorschläge für mehr Planwirtschaft. Aber die Voraussetzung für einen Aufschwung, den man sich in dieser Weise gar nicht erwartet hatte, war die zunächst keineswegs gewisse Etablierung einer gemäßigt-liberalen (sozialen) Marktwirtschaft. Schon in den 1960er Jahren, zwanzig Jahre nach den Zerstörungen,

gab es Autos, Sommerurlaub in Italien, Schwarz-weiß-Fernseher – und man begann von der „Konsumgesellschaft“ zu sprechen. Was man damals Konsumgesellschaft nannte, würde man heute als Armutsgesellschaft bezeichnen; aber die Menschen freuten sich. In der Folge gab es weiterhin einen ungeahnten Anstieg des Lebensstandards und eine steigende Lebenserwartung.⁴

Das Politikwunder: das Kompromissystem

Die ersten Jahrzehnte nach dem Krieg brachten neben dem Wirtschaftswunder auch ein *Politikwunder* hervor: Politische Kräfte, die einander in der Zwischenkriegszeit bekämpft (und aufeinander geschossen) hatten, fanden sich in konstruktiver Zusammenarbeit (beim gemeinsamen Streben zum Staatsvertrag, dann in der Sozialpartnerschaft und in Regierungskoalitionen). Parteien lebten den Kompromiss – weithin mit der institutionellen Absicherung durch das Proporzsystem.

Es hätte ganz anders kommen können. Österreich hätte (nach den Besetzungszonen) geteilt werden können⁵. Die Sowjetunion hatte durchaus Interesse, den östlichen Teil (oder besser das ganze Land) dem eigenen Block einzuverleiben, die Amerikaner hätten nicht viel dagegen gehabt⁶. Trotz aller historischen Studien (und unter Anerkennung der Tatsache, dass das primäre Interesse Stalins darauf gerichtet war, Deutschland zu schwächen) bleibt es ein Rätsel, wie es gelungen ist, Österreichs Unabhängigkeit und Neutralität zu sichern⁷. Wir wissen, dass es von den Russen als vorteilhaft angesehen wurde, einen neutralen und (von den Westmächten) „unantastbaren“ Keil zwischen Deutschland und Italien (bis hinüber zur Schweiz) zu verankern. Zugleich hatte man mit dem neutralen Territorium eine eigene (russische) Trasse, durch die man im Kriegsfall rasch (in weiser Voraussicht: Österreich werde keine starke Armee aufbauen) bis zur Schweiz vorstoßen und auf diese Weise einen militärischen Vorteil durch die Schaffung eines Korridors zwischen den NATO-Staaten Italien und Deutschland schaffen könnte. So zeigten es auch die militärischen Planungen, die man nach dem Ende der Sowjetunion in den geöffneten Archiven finden konnte⁸; denn natürlich hätte man im Ernstfall die Neutralität nicht respektiert, sondern das „Vakuum der Neutralität“ für den Durchmarsch benutzt. Zur Neutralität hatte man von österreichischer Seite ohnehin keine Alternative, aber sie war auch mit der österreichischen Mentalität des *Sich-Heraushaltens* kompatibel – schließlich hatten sehr viele Gutgläubige gerade erst die Erfahrung gemacht, wie man sich die Finger im politischen Enthusiasmus verbrennen konnte.

Jedenfalls entstand in Österreich wider Erwarten keine „Volksdemokratie“ (wie in Ost- und Südeuropa), sondern ein liberaldemokratisches System, eine politische Form, die vordem aus unterschiedlichen Gründen und aus unterschiedlichen Lagern mit Skepsis betrachtet worden war.⁹ Erst jetzt begann man sich im kleinen Land, das bereits seit dem Untergang der Monarchie ein „übriggebliebenes“ Territorium dargestellt hatte, dauerhaft einzurichten. Freilich gab es wechselseitiges Misstrauen unter den politischen Kräften, es gab aber auch den ernsthaften Willen, dieses Land unter gefährlichen Umständen zu bewahren und aufzubauen¹⁰.

Die stille Erinnerung hat geholfen. Denn *das oft apostrophierte Verdrängen war kein Vergessen*: Es blieb (im Hintergrund der Köpfe) die Mischung aus Entsetzen und Schuldgefühl, die den Willen förderte, es nunmehr anders zu machen. Die Opferthese bog die Erinnerung ein wenig zurecht. Aber man entwickelte einen *Sinn für angemessene, ausbalancierte Freiheit und Freiheitsfähigkeit, jenseits von Klassenkämpfen, in reformistischer und pragmatischer Haltung*. Nur im Bereich der Wehrhaftigkeit hielt man sich nicht an das Beispiel der Schweiz, sondern klammerte sich an die Illusion, dass es bloß pazifistischer Gesten bedürfe, um militärische Gewalt aus der Welt zu schaffen, während man im Ernstfall in der Unterwürfigkeit gegenüber der globalen Hypermacht geborgen wäre.

Das Kulturwunder: die offene Welt

Nach dem Zusammenbruch der habsburgischen Großmacht im Ersten Weltkrieg, die ohnehin schon seit längerem unter Erosionsprozessen gelitten hatte, war man deprimiert: Der Kollaps eines Empires, von dem gerade noch ein paar alpine Reste übrigblieben, sollte eigentlich für kollektive Neurosen eines Jahrhunderts reichen. Es ist eher erstaunlich, mit welcher Gelassenheit Österreich in der zweiten Jahrhunderthälfte auf die Monarchie und das Imperium zurückblickte. Irgendwie war es eine nostalgische, aber auch ironische Gelassenheit. Denn diese Geschichte (und ihre materiellen Relikte) waren touristisch vermarktungsfähig, und den Touristen musste man eine positive Geschichte erzählen: Kaiser Franz Joseph auf der Jagd, Bad Ischl und die Kaiservilla, Schönbrunn. Schiele und Klimt. Musik von Mozart bis Mahler. Langsam glaubte auch die einheimische Bevölkerung an das, was sie den Touristen andauernd erzählte¹¹. Man fühlte sich wohl, sogar mit der Erinnerung an das verflossene Kaisertum¹².

Die Zwischenkriegszeit hatte keine Lösungen zu bieten gehabt für die Probleme, die aus dem Zusammenbruch der „alten Welt“ resultierten. *Österreichbewusstsein begann*

sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg zu entwickeln. Es zeigte sich in jenen Filmen, die man beim heutigen Wiederschauen mit nostalgischen Gefühlen erinnert, die man aber auch skurril findet. Nach der Annexion durch das nationalsozialistische Deutschland und der Beteiligung am Zweiten Weltkrieg war die österreichische Identität stark erschüttert.¹³ Es gab eine Tendenz, die eigene Verantwortung für den Nationalsozialismus zu verleugnen, indem man eine Opferrolle forcierte. Die Darstellung der Besetzung (vor allem die sowjetische) war oft kritisch, aber subtil, um die politische Lage nicht zu gefährden. Später, nach gehöriger zeitlicher Distanz, gab es auch Filme, die zu einer ernsthafteren Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit führten, und das Thema der österreichischen Identität wurde komplexer. Filme wie *Der Bockerer* (1984) setzten sich kritisch und humorvoll mit der nationalsozialistischen Vergangenheit und der Nachkriegszeit auseinander. Die österreichische Landschaft und Kultur wurden vermehrt als positive Elemente der nationalen Identität inszeniert.

Nach einer Phase der geistigen Klausur, in den Nachkriegsjahren auch noch (wie Oliver Rathkolb es nennt) in Form *kontrollierter Freiheit* unter misstrauischer Beobachtung der Alliierten¹⁴, zeigte man sich aber zumindest seit den 1960er Jahren offen für Neues, Experimentelles und Weltoffenes: im Essen, in der Kunst, im Lebensstil. Die jetzt lebenden Generationen sind zwar noch mit Grimms Märchen und Karl May aufgewachsen; aber längst sind Elvis Presley und James Dean dazugekommen, die Freiheitsstatue und Manhattan; schließlich aber auch die Beatles und die Rolling Stones, herauf bis zu Madonna und Taylor Swift; Goethe und Schiller verdämmern langsam, aber die Bilder von Auschwitz werden in die Köpfe gepflanzt. Lego. Pippi Langstrumpf und Peter Pan, der König der Löwen und der Fluch der Karibik. Dann sind da noch das Dschungelbuch und Alice im Wunderland. Pizza und Sushi sind viel verbreiteter als der Schweinsbraten. Von der Lederhose zu den Jeans, vom Herrenhut zur Baseballkappe. Das gibt ein buntes Durcheinander. Kulturelle Reinheitsvorstellungen erweisen sich als imaginär. Man kann somit von einem dritten Wunder, einem *Kulturwunder*, sprechen: Neue Weltbilder zogen in die Köpfe ein, mancher alte Ballast wurde abgeworfen. Jugend- und Popkultur etablierten sich, nicht ohne Widerstand oder Skandal, aber die jugendlich-amerikanisierte Kultur rauschte durch alle Lebensbereiche.

Das Europawunder: der größere Horizont

*Österreich ist in Europa hineingewachsen*¹⁵. Auch das war für das kleine „Restösterreich“

nicht selbstverständlich. Manche sahen sich auf dem Weg zur Europäisierung von globalen Mächten überwältigt, sie erfreuten sich an (vergleichbaren) antikapitalistischen oder retronalistischen Ressentiments. Um den Respekt vor dem geistigen europäischen Erbe steht es jedoch nicht gut; man müsste es kennen, doch paradoxe Weise scheinen die Wissenslücken über das europäische Denken im Zuge der Europäisierung zuzunehmen.

Österreich hat immer zwischen Europäismus und Provinzialität geschwankt. Wien als ehemalige Weltstadt eines Imperiums trägt bis heute kosmopolitische Züge – und könnte den weiten Horizont gut in aktuelle Probleme einbringen. Aber gleichzeitig gibt es eine verwurzelte Neigung zur Nostalgie, zur Vergangenheitsidealierung, zur Modernitätsskepsis. Die europäisch-kosmopolitische Perspektive Österreichs würde ein bisschen Liberalismusgefühl benötigen, aber dieses kollidiert von alters her mit einem Denken, das man als Gemisch aus Autoritätsgläubigkeit und ironischer Hintergehung von Herrschaft, Anpassungsfähigkeit und Widerstandsneigung, formeller Höflichkeit und Opportunismus bezeichnen kann. Der Historiker Ernst Hanisch¹⁶ nennt die bürokratisch-etatistische Seite den *langen Schatten des Staates*¹⁷.

Resümee: Die Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg waren kein Automatismus, keine Selbstverständlichkeit. Es waren glückliche Konstellationen, eigentlich haben vier Wunder stattgefunden: wirtschaftlicher Wiederaufbau, politischer Kompromiss, kulturelle Öffnung und europäische Einbettung. Gemeinsam schufen sie einen historischen Ausnahmezustand – ein Österreich, das stabiler, wohlhabender und weltoffener war, als es sich die Generationen zuvor jemals hätten erträumen können¹⁸. Wir fügen die geschilderten vier Wunder zu einem fünften Wunder zusammen: Es ist das in der Folge erörterte *Wunder des Nichtextremismus*.

02 DAS WUNDER DES NICHTEXTREMISMUS

Bundespräsident Karl Renner schrieb 1947 in einem Brief an Felix Somary: „Der österreichische Staatsvertrag wird, nach dem gegenwärtigen Stand der Verhandlungen, im besten Fall nicht nur ein erschöpftes, sondern ein hilfloses Österreich zurücklassen: Beide Auswege, die denkbar wären, kapitalistische oder sozialistische Wirtschaft, sind verrammelt.“¹⁹ Das war insofern eine Fehleinschätzung, als es gerade das Mittelfeld (kein reiner Kapitalismus, kein reiner Sozialismus) war, das zum Erfolg geführt hat. Während Italien mit starken Kommunisten und Frankreich mit einer kämpferischen Linken zu tun hatten, blieb Österreich von solchen Kräften weitgehend verschont. Der Nationalsozialismus war kompromittiert, der

Kommunismus konnte sich nicht durchsetzen. Der *österreichische Pragmatismus (oder die österreichische Nonchalance)* setzte sich durch. Man kann es *abschätzig* formulieren: eine fortgeschleppte Ambivalenz, ein ständiges Entweder-und-Oder. Man kann es *würdigend* formulieren: ein pragmatischer Umgang mit den Forderungen des Tages; ein „dritter Weg“, ein Balanceakt, eine Kultur der kleinen Schritte. Aus der „Versuchsstation des Weltuntergangs“ (Karl Kraus) wurde auf diese Weise ein Erfolgsland. Man darf die Vermeidung von Extremismus (in vielen Dimensionen) getrost als *fünftes Wunder* bezeichnen.

Von der Knappheits- zur Wohlstandsgesellschaft

Die Entwicklung Österreichs von der Knappheitsgesellschaft der Nachkriegszeit zur Wohlstandsgesellschaft der 2020er Jahre erstreckt sich über mehrere Etappen. Es geht dabei ja nicht nur um Wirtschaftswachstum, sondern um Institutionenbildung, Sozialpartnerschaft, kulturelle Transformation und geopolitische Einbettung. In den Anfangsjahren nach dem Zweiten Weltkrieg war (1) *Mangelwirtschaft und Wiederaufbau* angesagt. Es ging um das Überleben, man musste Grundfunktionen wie Energie, Transport und Wohnen wiederherstellen. Es war eine Mischung aus Bescheidenheit und Aufbruch, aus Hartnäckigkeit und Schuldbewusstsein.²⁰

(2) Nach dem Staatsvertrag folgte die *Hochindustrialisierung*, der Ausbau der Infrastruktur, die Wohnbauoffensive; Bildungsreformen wurden begonnen. Es gab Lohnsteigerungen und erste Wohlstandsversprechen. Der Massenkonsum setzte ein: Kühlschrank, Auto und Fernseher. Verteilungskonflikte wurden gemildert, weil das Wachstum es erlaubte, alle Gruppen besser zu stellen. Ansprüche musste man nicht ablehnen, man konnte sie reihen: Was heuer nicht ging, war vielleicht im nächsten Jahr möglich; und jedenfalls würde es den Kindern bessergehen. Es war ein pragmatischer Materialismus.

Man begann früh an den eigenen Erfolg zu glauben, trotz aller Verwunderung über sich selbst. Es bildete sich sogar ein *Mythos Österreich*: die Pioniere, welche die Großglocknerstraße erbauten; die Helden, die den Alpen das Kraftwerk Kaprun abtrotzten; Genies, die in Donawitz das LD-Verfahren erfanden – das konnte man auch den Volksschulkindern vorführen, wenn sie im Oktober ihre Rot-Weiß-Roten Fahnen malten. Es war ein Pioniergefühl, und je dichter die roten Schwaden aus den Schornsteinen der Eisen- und Stahlindustrie über die obersteirischen Städte zogen, desto mehr freute man sich.

Trotz hoher Staatsausgaben und staatlicher Beteiligungen wurden in den 1950er

und 1960er Jahren (reale) Wachstumsraten zwischen 4 und 5 % erzielt. Schließlich war es zunächst noch die Zeit der *Verstaatlichten Industrie*, die als Kernstück der österreichischen Wirtschaft galt. Es waren ebenso die goldenen Jahre der *Sozialpartnerschaft*: Korporatismus, Kollektivverträge, ein geschlossener Gewerkschaftsbund – eine Mischung aus staatlicher Einflussnahme und marktwirtschaftlicher Dynamik²¹. Es gab, wie in allen Ländern, einen massiven Rückgang der Beschäftigung in der Landwirtschaft. (1950 waren noch rund 35 Prozent aller Arbeitskräfte im Primärsектор tätig, bis zur Jahrhundertwende ist der Anteil auf unter 5 Prozent gesunken.)

(3) Dann kamen die *Krisenerscheinungen*: die Ölkrise 1973/79, Inflation, Arbeitslosigkeit durch Strukturprobleme in der Schwerindustrie, durch die Krise der Verstaatlichten. Aber die Expansion des Sozialstaats wurde ebenso weitergetrieben wie die Bildungsoffensive, auch in den höheren Etagen des Bildungssystems. Austrokeynesianismus, Wohlfahrtsgesellschaft, Umwelt- und Frauenbewegung beginnen sich durchzusetzen.

Die 1970er Jahre standen unter dem Zeichen der Krisenbewältigung. Die Ölkrise 1973 und 1979 führten zu Stagnation, Inflation und wachsender Staatsverschuldung. Aktive Konjunkturpolitik wurde über öffentliche Schulden finanziert, aber dennoch vorangetrieben. Es war für die staatsorientierte österreichische Gesellschaft allerdings ein Schock, dass die klassischen Eisen- und Stahlgebiete, so wie überall in Europa, demontiert wurden, insbesondere in der Obersteiermark. In dieser Region war diese Industrie nicht nur ein Wirtschaftszweig, sondern ein Teil des Selbstbewusstseins und des Selbstverständnisses. Nunmehr wurde aber die Verstaatlichte zum Symbol eines überdehnten und ineffizienten Staates: *Die Neue Internationale Arbeitsteilung*²², also die Intensivierung eines Weltmarktes, sollte sie alsbald weitgehend eliminieren, so wie im deutschen Ruhrgebiet. Eine Zeitlang wurden noch politische Versprechungen gemacht, denen zufolge man in diesen Bezirken „um jeden Arbeitsplatz kämpfen“ würde, aber schon nach wenigen Jahren gab es diese Arbeitsplätze nicht mehr. In den nächsten Jahrzehnten ging es um die Umwandlung des klassischen Industriegebietes in eine moderne, hochtechnologische Industrielandchaft, durch „endogene Erneuerung“ (wie es der Grazer Nationalökonom Gunther Tichy²³ formulierte)²⁴.

(4) *Europa* kommt stärker in den 1990er Jahren ins Spiel: neue Märkte, Wettbewerbsdruck. Liberalisierung staatlicher Monopole (Telekom, Energie, Bahn). Die Digitalisierung beginnt.

Österreich drängte nie enthusiastisch zum (wirtschaftlichen und gesellschaftlichen) Liberalismus, manche würden pointierter sagen: *Ein liberales Land war es nie*. Die neoliberalen Denker²⁵ hat man aus dem Land gejagt (und ihre Bücher nie gelesen, aber immer falsch zitiert). Es gab eher protektionistische Ideen, ständische Relikte, josephinistische Nachklänge; ansonsten Stellungskämpfe zwischen vermachteten Sektoren²⁶. Aber die Zeit änderte sich, und mit der EU-Verflechtung verließ man die geschlossene, binnennorientierte Wirtschaftsordnung, es war auch ein geistiger Öffnungsprozess. In den 1980er und 1990er Jahren musste man sich dem internationalen Wettbewerb aussetzen, eine Marktoffnung vornehmen und eine Anpassung an europäische Wettbewerbsregeln leisten. Privatisierungen wurden vorgenommen, eine Liberalisierung des Kapitalverkehrs, eine Deregulierung in Sektoren wie Telekom und Energie.

(5) Während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gab es in Österreich, wie auch in anderen Ländern, eine bedeutende *Bildungsexpansion*, die den Ausbau der Universitäten und einen besseren Zugang für Arbeiterkinder zu allen Bildungsetagen umfasste. Das Bildungssystem wurde zunehmend differenziert. *Neue soziale Bewegungen* wie die Frauenbewegung, Umweltbewegung, Friedensbewegung und Bürgerrechtsbewegung gewannen an Bedeutung²⁷. In der Bundesrepublik Deutschland (BRD) waren Bewegungen wie die Außerparlamentarische Opposition (APO) und die 1968er-Bewegung prägend, was später zur Gründung der Grünen führte. In Österreich waren diese Bewegungen zwar schwächer ausgeprägt, aber mit einer gewissen Zeitverzögerung ebenfalls wahrnehmbar. In den Bereichen Medien und Kultur wurde das Fernsehen zum Leitmedium. In Österreich begann die katholische Dominanz in den 1960/70er Jahren zu bröckeln. Ein kontinuierlicher Säkularisierungsprozess setzte ein. Religion wurde auf folkloristische Restbestände verengt, auch wenn die Mitgliedschaft langsamer schwand als die eigentliche Beteiligung. Die Kirche begann sich durch den Verkauf von Gebäuden (insbesondere Pfarrhöfen) zu finanzieren; man lebt bis heute von der schwindenden Substanz. Die Kommentare kritischer Intellektueller wie Habermas, Böll und Enzensberger spülten sich nach Österreich herein. Aus dem französischen Leben übernahm man da oder dort Strukturalismus und Poststrukturalismus (Foucault, Derrida, Deleuze); später dann Lyotard und Baudrillard. Aus Italien las man Pasolini und Eco. Aus Osteuropa beachtete man Schriftsteller wie Vaclav Havel oder Aleksandr Solschenizyn. In den USA begann man *oikophobe* Theorien wie

Critical Race Theory und Postkolonialismus, aber auch Cultural Studies im Allgemeinen und (natürlich) auf breiter Front Gender Studies zu pflegen. Globalisierung wurde Ende des Jahrhunderts ein Thema, auch Digitalisierung und Medientheorie unter Bezug auf McLuhan, Virilio, Hardt und Negri. Aber da war nicht viel Österreich-Spezifisches, das Land war einfach in die *globalen Aufmerksamkeitsflüsse* (auch mit allen ihren Moden und Dummheiten) eingebunden. An der eigenen geistigen Tradition verlor man langsam das Interesse.

(6) Die letzten zwanzig Jahre (nach der Jahrtausendwende) gerät die *Wohlstandsgesellschaft unter Stress*: die Nachwirkungen der Finanzkrise, Pandemie, Inflation, Klimakrise; Migration und demographischer Wandel als Herausforderung. Gleichzeitig technologischer Fortschritt in vielen Bereichen (Smartphones, soziale Medien, KI). Hoher Wohlstand und hohe Lebenserwartung, guter Zugang zu Bildung und Gesundheit. Neue Knappheiten durch den umfassenden Wandel, vielleicht gerade durch den Erfolg: Wohnraum, Pflegekräfte, leistbare Energie. *Die Mentalität ändert sich von der Nachkriegs-Dankbarkeit zu einer individualistischen Anspruchskultur. Das Krisenbewusstsein wächst, das Zukunftsvertrauen schwindet.*

(7) Es waren tiefgreifende Änderungen: von der Knappheitsgesellschaft zur Wohlstandsgesellschaft; von der Mangelwirtschaft zur entwickelten Marktwirtschaft mit sozialen Sicherungssystemen; vom kollektivistischen Wiederaufbauethos hin zu einer postmaterialistischen, diversifizierten Gesellschaft.²⁸ Solche tiefgreifenden Transformationen muss man auch geistig verdauen. Daraus erwachsen auch schon die Zweifel: ob es sich nicht mittlerweile um eine *Komfortzone* handelt, deren Grundlagen (von der Bevölkerung bis zur Energie) fragwürdig geworden sind; ob es nicht an der Zeit wäre, ein Wohlstandsbewusstsein aufzubauen, das über Konsumquantitäten hinausgeht. *Der Wandel von einer nachvollziehbar materialistischen Orientierung, die aus der Erfahrung des Mangels erwachsen ist, zu einer materialistischen Orientierung, die aus dem Mangel einer Mangelerfahrung gewachsen ist, könnte auf Dauer nicht tragfähig sein.*

Resümee: Österreich hat sich ohne viel Aufhebens aus dem Schlamassel der Nachkriegszeit herausgearbeitet. *Österreich war handlungsschwach, aber entwicklungs-fähig*. Das passte in eine österreichische Mentalität, die man verortet hat zwischen Schlampigkeit und Oberflächlichkeit. Gefördert durch einen florierenden Tourismus, hat man sich *Beliebtheit* zugeschrieben – Charme und Liebenswürdigkeit, Selbstironie und Lebensleichtigkeit. Gar keine dumme Lösung, wenn man im Rückblick gleich einmal auf ein zerbrochenes Imperium und

ein paar totalitäre Jahre stößt. Die Deutschen respektierte man, denn zumindest seit Königgrätz haben die Österreicher sie für tüchtig, sich selbst für sympathisch gehalten. Dort in der nördlichen Nachbarschaft säßen die Tatmenschen, hierzulande die Zauderer – was nicht ganz richtig war. *Die Deutschen wollten immer die Welt verbessern, die Österreicher haben sich damit begnügt, über sie zu schimpfen* – das gilt heraus bis zu Thomas Bernhard. Aber die Schimpferei ist halbernst gemeint. Österreich verdrängt nicht nur seine Misserfolge, sondern auch seine Erfolge. Wenn man sich wenig von der Welt erwartet, kann man nur positiv überrascht werden, und zugleich kann man sich ständig beklagen, weil man sich mehr erwartet hätte. Die für lange Zeit prägende Konsenspolitik bröckelte zumindest seit den 80er Jahren. Positivsummenspiele wurden immer mehr als Nullsummenspiele gesehen. Manche Sozialwissenschaftler, die Konflikt für eine Belebung halten, freuen sich über diese „Normalisierung“; wenn sie erkennen, dass diese Konflikte zur Extremisierung statt zur Belebung tendieren, freuen sie sich nicht mehr. Manche Bewegungen und Parteien schüren Stimmungen, die sich von Neid, Aversion und Ressentiments nähren. Dennoch springen viele, vor allem Medien, auf den Zug auf, in dem die Kompromisse einer demokratischen Politik als „Packelei“ denunziert werden, Vereinbarungen als „Kuschelkurs“, Argumente als „Hickhack“ und vertrauliche Gespräche als dubiose „Geheimverhandlungen“. *Das mediale Mainstream-Vokabular ist vielfach demokratifeindlich.*

Die Vielfalt der Mitte

Es ist durch die Jahrzehnte, in allen Turbulenzen und Krisen, den nichtextremen Parteien, also insbesondere weiten Teilen der Volkspartei und der Sozialdemokratie, gelungen, einen politischen Kurs zu steuern, der (in aller Pluralität) den „Pfad der Mitte“ gestaltet und damit die anfänglichen fünf Wunder ebenso wie den weiteren Aufstieg ermöglicht hat. Was heißt das?

(1) *Freiheit*: Man entwickelte ein Gefühl für angemessene, ausbalancierte Freiheit und Freiheitsfähigkeit; jenseits von Klassenkämpfen und jenseits von Führerideen. Die Individualisierung in der Gesellschaft wuchs in diesen Jahrzehnten, aber lange Zeit ohne anarchisch-narzisstischen Überschwang – wobei man den letzteren Aspekt spätestens nach der Jahrhundertwende hinterfragen kann.

(2) *Werte*: Man pflegte ein (vielfärbiges, aber gemeinwohlbezogenes) Wertebewusstsein, ohne Nihilismus und ohne Dogmatismus, ohne Übersensibilitäten und ohne übertriebene Gesinnungsinszenierung. Ansprüche richteten sich nicht nur an den

Staat, sondern auch an sich selbst – auch diese Behauptung wird im Laufe der Zeit, gerade durch den Erfolg des Staates, relativiert werden müssen. „Bürgerliche Tugenden“ wurden gepflegt, auch durch eine „Verbürgerlichung“ weiter Teile der Mittelschicht und der Arbeiterklasse; Spießerstum konnte hintangehalten werden²⁹. Man stellte sich den Forderungen des Tages, mit Erfolg.

(3) *Markt*: Die planwirtschaftlichen Systeme, unter deren Versagen die Nachbarn jahrzehntelang zu leiden hatten, konnten vermieden werden; stattdessen Marktwirtschaft, Privateigentum und Meritokratie. Österreich blieb trotzdem ein vergleichsweise etatistisches System: weder Radikal-kapitalismus noch Leistungsfeindlichkeit, stattdessen „soziale Marktwirtschaft“, die Synthese aus Dynamik und Menschenwürde³⁰.

(4) *Demokratie*: Es wurde keine „Volksdemokratie“ unter sowjetischer Regie begründet, sondern eine liberal-rechtsstaatliche Demokratie westlicher Prägung (mit dem Apparat von Repräsentation, Justiz, Verwaltung, Liberalität, Medien, Diskurs). Die militärische Wehrhaftigkeit wurde freilich suspendiert, da hielt man sich nicht an das Beispiel der Schweiz. Bis heute herrschen Neutralitäts-illusionen.

(5) *Gemeinschaft*: Die Kategorie der Gemeinschaft ist wesentlicher Bezugspunkt für eine nichtextreme Politik: Familie, Heimat, Religion – in moderner Sprache: Resonanz, Integration, Toleranz. Folklorereformen sind eine wesentliche Verkörperung des Österreichischen. Menschen leben „vor Ort“: in Dörfern und Bezirken, in Städten und Landschaften. Während der letzten Jahrzehnte des betrachteten Zeitraums ist man trittsicher geworden, welche Dosierung an Kosmopolitismus, Multikulturalismus und Immigration wirtschaftlich und gesellschaftlich verkraftbar ist.

(6) *Europa*: Die Einbettung des Landes in Europa, Schritt für Schritt, bis zur Vollmitgliedschaft in der Europäischen Union, war nicht selbstverständlich. Manche sahen sich vom großen Europa überwältigt. Manche flüchteten in antikapitalistische, andere in retronalistische Widerstände. Europa erscheint manchmal als „fernes Brüssel“; dabei sind wir doch durch und durch „europäisch“ geprägt.

(7) *Nachhaltigkeit*: In den letzten Jahrzehnten (zumindest seit den Publikationen des Club of Rome in den frühen 1970er Jahren) haben sich die Probleme von Umwelt, Klima und Energie intensiviert. Nachhaltigkeitsbewusstsein wuchs langsam, und nach wie vor gibt es Differenzen, mit welcher Geschwindigkeit man voranschreiten soll. Es zeigt sich, dass man Konsequenz und Augenmaß benötigt³¹.

(8) *Bildung, Wissenschaft und Kunst*: Sie haben die moderne Welt geprägt. Diese Kulturleistungen verschaffen uns ein hohes Lebensalter, zahlreiche Bequemlichkeiten, erstaunliche Innovationen – und, wenn man sich darauf einlässt, ein besseres Verständnis des Menschseins. Diese Elemente tragen auf unterschiedliche Weise zur individuellen und kollektiven Identität bei.

(9) *Vernunft*: Ohne eine solide Vernunft-orientierung geht gar nichts: Demut vor Logik und Fakten. Man kann nur über Tatsachen verhandeln, nicht über Fiktionen oder Bauchgefühle. Demokratie braucht Kompromiss. Kompromiss braucht Fakten. Fakten brauchen Vernunft. Mit Fakes, Lügen, Untergriffen und Mutmaßungen baut man weder eine moderne Welt noch eine friedliche und mitmenschliche Gesellschaft.

(10) *Pragmatismus*: Die politischen Kräfte

haben über die Jahrzehnte viel Pragmatismus bewiesen. Mit perfektionistischen und

utopistischen Modellen landet man im Totalitarismus. Die demokratische Ordnung ist

insgesamt ein System des Kompromisses:

Ohne Kompromissfähigkeit gibt es keine

Demokratie³².

Die „dichte“ Aufzählung ist ein bisschen schönfärberisch, aber im Kern stimmt sie wohl. Die „Mitte“ der letzten achtzig Jahre war kein Einheitsbrei, sondern ein Spannungsfeld – vielfärbig, oft widersprüchlich, aber ohne tödliche Konflikte und ohne systematische Destruktivität. *Da ist etwas gelungen, in diesem Dreivierteljahrhundert, im „Normalkorridor“ der Politik.*

03 BLICK IN DIE NACHBARSCHAFTEN

Die Zeitspanne von 1960 bis 1990 umfasst drei dynamische Jahrzehnte tiefgreifenden Wandels. Sie ist geprägt von ökonomischem Umbau, kulturellen Umbrüchen, politischer Neuorientierung und gesellschaftlicher Polarisierung. Man erzielte politische Stabilität durch ein Proporzsystem: ÖVP und SPÖ teilten sich die Macht, in einer Mischung aus Vertrauen (das aus der gemeinsamen Erfahrung des Totalitarismus erwachsen ist) und Misstrauen (das aus der Erinnerung an Tradition und Zwischenkriegszeit stammte). 1966 bis 1970 gab es eine ÖVP Alleinregierung unter Klaus, 1970-1983 eine SPÖ Alleinregierung unter Bruno Kreisky; ab 1983 folgten Koalitionen. Das ist der *interne Blick*. Österreich war am Beginn dieser Periode ein eher abgesondertes Land, seiner selbst nicht sicher, verständlicherweise.

Der *externe Blick* – nach jenseits der Grenzen – kommt hinzu. Die Öffnung nach Europa und zur Welt fand schrittweise statt. Nach dem Staatsvertrag von 1955 blieb Österreich neutral und blockfrei. Das Land übernahm (in seinem Selbstverständnis) eine internationale Vermittlerrolle, was sich unter anderem in der Ansiedlung der UNO in

Wien zeigte. In den 1980er Jahren begann Österreich, sich der Europäischen Gemeinschaft (EG) anzunähern. Dann folgte das Ende des Kalten Krieges, der Zusammenbruch der Sowjetunion, die Ostöffnung, die Europäische Union.

Deutschland blieb nach 1945 die wichtigste Referenz – ökonomisch, kulturell, politisch. Österreichs Industrie und Handel sind mit dem Nachbarn eng verflochten. Zugleich blieb das Bedürfnis groß, sich von „den Deutschen“ abzugrenzen: sprachlich, historisch, mental. In dieser Mischung aus Nähe und Distanz lag eine dauerhafte Spannung. Zugleich lehrt der Blick nach Osten und Süden in dieser Epoche, was alles schiefgehen hätte können.

Variationen im Ostblock

Während in den ersten Jahren nach dem Krieg das Misstrauen (und die drohende Gewaltsamkeit) an den Grenzen zum Ostblock gegenwärtig war (insbesondere in Kärnten, aber auch entlang der Markierungen des Stacheldrahts), lockerten sich die Verhältnisse im Laufe der Jahre, insbesondere durch die Inanspruchnahme touristischer Möglichkeiten durch die Österreicher:innen. Nach Italien fuhr man ohnehin, sobald es die Einkommensverhältnisse erlaubten; ab den späten 1960er Jahren tauchten Pizzerias auch in österreichischen Ortschaften auf. Italien war Lebensfreude, mediterrane Leichtigkeit, kulinarische Vielfalt – trotz der dubiosen Rolle des Landes in beiden Weltkriegen. (Man mochte die Italiener, trotz der abschätzigen Apostrophierung als „Katzelmacher“).

Komplizierter war es mit dem „Ostblock“³³. Es ging dabei nicht nur um die östliche Nachbarschaft im nächstgelegenen Sinn, um den Einkauf von Käse in Ungarn, um Gulasch und Paprikahuhn, um den Aufenthalt am Balaton und die Zahnbehandlung jenseits der Grenze: „Gulaschkommunismus“³⁴. Man fuhr auch in die Tschechoslowakei, nach Prag und zu Kafka, auch des Bieres und des Becherovkas wegen. Vor allem aber reiste man nach Jugoslawien, bei dem man nicht recht wusste, wie man es (als „Titoismus“, als „blockfreies Land“ oder als „Selbstverwaltungssozialismus“) einzuschätzen hatte: Aber der Sommerurlaub an der Adriaküste war unproblematisch. (Mit umso größerer Beklemmung betrachtete man später die kriegerischen Auseinandersetzungen, wo die freundlichen Menschen, die man als Eisverkäufer und Zimmervermietter kennengelernt hatte, plötzlich aufeinander zu schießen begannen.) Aber Cevapcici, Raznici, Grillspeisen und Cremeschnitten, später auch Burek bürgerten sich in der „Speisekarte“ der Österreicher:innen ein. Die „Unterbrechungen“ der Annäherung (die russische Besetzung und Niederschla-

gung von Aufständen in Ungarn 1956 und in der Tschechoslowakei 1968³⁵) erinnerten daran, was das Wesen des Kommunismus ausmacht. Der Tourismus nach Süden wurde auch durch die kriegerischen Auseinandersetzungen der 1990er Jahre unterbrochen, aber nach dem Zerfall Jugoslawiens gewannen die Reisen auf den Balkan, vor allem an die Küste, rasch wieder an Schwung.

Die *Nachfolgestaaten Jugoslawiens* brauchten Privatisierungen, Wirtschaftsreformen, die Neuschaffung von Institutionen und die Anpassung an globale Märkte. Länder wie Slowenien und Kroatien konnten sich schneller erholen, bei anderen wie Bosnien und Herzegowina, Serbien und Nordmazedonien ist der Aufschwung zögerlich. Slowenien konnte 2004 der EU beitreten, Kroatien 2013. Korruption und mangelnde Rechtsstaatlichkeit sind in vielen Ländern ein Hindernis. Hohe Arbeitslosigkeit führt zur Abwanderung, die Migrationsstatistiken sind betrüblich: Aber natürlich sehen auch die Bewohner dieser Länder, dass die wirtschaftlichen Chancen auf Jahrzehnte hinaus zu wünschen übriglassen – und sie haben auch nur ein Leben. Also wollen sie nach Norden, auch nach Österreich, wenigstens auf einige Jahre, aus denen meist viele Jahre werden. Sehr häufig wird Geld heimgeschickt. Viele machen Karriere. Bei Ländern wie Bosnien, Kosovo und Serbien kann man nicht auf politische Stabilität vertrauen. Gewisse politische Entwicklungen (von Ungarn bis Serbien) stören das Vertrautheitsgefühl.

Dennoch sind die Nachbarländer mehr als Nachbarn, sie sind in vieler Hinsicht als ein *Teil des alten Österreich* wahrnehmbar³⁶, schon durch Bahnhöfe, Gymnasien, Postamtgebäude und Opernhäuser. Es gibt eine „innere“ Beziehung zu Städten wie Triest, Budapest oder Prag. Wenn man durch Abbrücke/Opatija schlendert, fühlt man sich in einem „habsburgischen Ensemble“; denn die Stadt ist Ende des 19. Jahrhunderts als Destination der durch die Steiermark führenden „Südbahn“ gewachsen. Es gibt, was Moritz Csaky das „Gedächtnis der Städte“ nennt³⁷: die historischen Ablagerungen in den Erinnerungs- und Bedeutungsräumen urbaner Milieus; die Laboratorien der Moderne, in denen sich kulturelle Stränge mischen, gerade in den Medien, den Kaffeehäusern, den Theatern, den Bildern, der Musik.

Der friedliche Kollaps

Das sowjetische Imperium begann schon in den 1980er Jahren zu bröckeln. Die Planwirtschaft kommt mit frühen Phasen der Industrialisierung einigermaßen zurande, aber an den komplexeren Verhältnissen einer spätmodernen Gesellschaft scheitert sie. Überzogene Rüstungsanstrengungen beschleunigten den Niedergang. Man hätte

wohl manche Blutbäder durchlaufen müssen, wenn es nicht – durch Zufall – in dieser Phase Michail Gorbatschow an der Spitze der Sowjetunion gegeben hätte³⁸. So wurde es ein *friedlicher Kollaps*. 1989 der Fall der Berliner Mauer, ausgelöst durch den Zufall eines missglückten Fernsehinterviews; viele der dem sowjetischen Imperium angegliederten Länder begehrten ihre Selbstständigkeit; die Ostblockländer entschlossen sich zur Transformation in eine kapitalistische und liberaldemokratische Ordnung, ohne dass ihnen zunächst ganz klar gewesen wäre, was das bedeutet.

Wladimir Putin sagt noch heute, dass der Zerfall des sowjetischen Imperiums aus seiner Sicht die große Katastrophe des 20. Jahrhunderts gewesen ist; auch die (im Zweifelsfall moskautreuen) österreichischen Kommunisten sind (wie in anderen Fällen) seiner Meinung. Jedenfalls wurde (zunächst einmal) der Kalte Krieg beendet, der Stacheldraht quer durch Europa wurde eingesammelt, Deutschland konnte sich wieder vereinen. Plötzlich konnte man unbehindert Grenzen passieren, bei denen kurze Zeit zuvor noch das Gepäck nach „verbotenen Schriften“ durchsucht worden war.

Der *friedliche Kollaps der Sowjetunion 1991* war ein historisch einzigartiger Vorgang: der Zerfall einer Weltmacht ohne Staatsstreich, ohne massive Repression³⁹. Solche Prozesse gehen normalerweise nicht ohne Blutvergießen vor sich. Wenn ein herrschendes Regime sich auf seine Sicherheitskräfte verlassen kann und bereit ist, Todesopfer in Kauf zu nehmen, kann es kaum vertrieben werden.⁴⁰ Bei der Ablösung von Imperien sind darüber hinaus meistens auch internationale militärische Konflikte unvermeidbar. Im Falle der Sowjetunion geschah der Kollaps nicht durch äußere Invasion, sondern durch inneren politischen, ökonomischen und ideologischen Zerfall. Gorbatschow wollte die Sowjetunion nicht auflösen, er wollte Reformen, Liberalisierung, Vermarktlichung, Wohlstand für alle, mehr Effizienz. Aber unter den gegebenen Bedingungen führte das zum Zusammenbruch. ⁴¹Gorbatschow trat am 25. Dezember 1991 zurück: Die UdSSR existierte nicht mehr. Das *Sowjetische Jahrhundert* ging zu Ende⁴². Die Ostgrenze Österreichs berührte nicht mehr die Diktaturen.

Offizielle Erklärungen der österreichischen Regierung betonten, wie üblich, die Bedeutung des Friedens und der Zusammenarbeit in Europa. Die Auflösung der Sowjetunion wurde als ein Schritt in Richtung einer neuen europäischen Ordnung gesehen, die auf Zusammenarbeit und gegenseitigem Respekt basiert. Österreich unterstützte Reformen, erkannte auch die sich auftuenden Marktchancen in den Nachbarländern und

in Russland. Österreich sah zudem die Möglichkeit, die neuen Staaten in den europäischen Integrationsprozess einzubeziehen, was auch die Stabilität in den Regionen fördern sollte; gerade Ländern auf dem Balkan fühlte sich Österreich verpflichtet. Der Kollaps der Sowjetunion verlief somit ohne großen Bürgerkrieg, anders als beim Zerfall Jugoslawiens. Es gab keinen Einsatz der Armee gegen die Bevölkerung.⁴³

Der unfriedliche Kollaps

Bis an die österreichischen Grenzen reichten die Balkankriege der 1990er-Jahre, eine Folge der gewaltamen Auflösung Jugoslawiens. Jugoslawien war ein multiethnischer Staat, der nach dem Ende des Kalten Krieges von Nationalismus, Machtkämpfen und ethnischen Spannungen zerissen wurde. Im Unterschied zur friedlichen Auflösung der Sowjetunion verlief der Zerfall Jugoslawiens blutig, brutal und langwierig. Österreich war in diesem Falle näher am Geschehen: *Das Bundesheer stand kurze Zeit an der südlichen Grenze, um ein allfälliges Übergreifen des Krieges nach Österreich zu verhindern.*

Jugoslawien war ein Vielvölkerstaat aus sechs Teilrepubliken: Slowenien, Kroatien, Bosnien-Herzegowina, Serbien, Montenegro, Mazedonien. Nach dem Tod Titos (1980) zerfiel die kommunistische Integrationskraft. Nationalistische Bewegungen gewannen an Stärke, besonders unter Slobodan Milošević in Serbien. (Mit nationalistischen Bestrebungen auf dem Balkan hatte auch schon die Habsburgermonarchie ihre Erfahrungen.)⁴⁴ Die Gesamtbilanz des jugoslawischen Zerfalls: über 130.000 Tote, mehrere Millionen Vertriebene; Massaker, ethnische Säuberungen, systematische Vergewaltigungen. Der Zerfall Jugoslawiens führte zu sieben neuen Staaten: Slowenien, Kroatien, Bosnien-Herzegowina, Nordmazedonien, Montenegro, Serbien, Kosovo. Der Status des Kosovo ist bis heute eine ungelöste Frage, ebenso die bosnische Verfassung. Die Balkankriege können als warnendes Beispiel für die Zerstörung eines Vielvölkerstaats durch ethnischen Nationalismus angeführt werden. Sie markieren die Rückkehr des Krieges nach Europa nach 1945 – bis an die österreichische Grenze.

KAPITEL II: RUNDBLICKE – ZEHN HERAUS- FORDERUNGEN

Der Rückblick soll uns heraufführen in die jüngeren Jahre. Wir werden auf jene Phänomene einen kurzen Blick werfen, die den aktuellen Krisenkatalog bestücken. Welche Probleme beschäftigen Österreich? Es sind zehn Problembereiche.

01 DIE RÜCKKEHR DES KRIEGES

Es war ein gewaltiger Irrtum: Wir haben die Welt in den letzten dreißig Jahren falsch gesehen. Der erste russische Angriff auf die Ukraine hätte schon das Potenzial gehabt, die neue geopolitische Situation bewusst zu machen; mit dem zweiten Angriff hat sich die Welt endgültig verändert.⁴⁵ Der Umstand, dass es auf der Seite des amerikanischen Imperiums einen politischen Führer gibt, der eine gewisse Korrespondenz zum russischen darstellt, hat die Auflösung der alten Welt komplettiert.

Nach dem Kalten Krieg wähnte man sich nämlich im sicheren Durchbruch zu friedlichen Verhältnissen, man entwickelte ein *postheroisches Bewusstsein*: eine neue Situation, die nicht die Vorstellung eines Opfertods für das Vaterland braucht, keine kriegerische Legitimität. Das funktioniert, solange sich keine (gewaltsamen) Herausforderungen stellen – und eine solche Gewaltksamkeit hat man (trotz mancher Konflikte in anderen Teilen der Welt) für den europäischen Kontext ausgeschlossen. Das Paradigma einer Friedlichkeit, die von allen gewünscht und gewahrt wird, ermöglichte zudem eine wirtschaftliche *Friedensdividende*. Das Geld für Heer und Waffen konnte man anderswo einsetzen, mit größerem politischem Ertrag. Die Zeit der großen Konflikte würde vorbei sein, wo sich doch tagtäglich die Nützlichkeit und Vorteilhaftigkeit von Arbeitsteilung und Austausch bestätigen und erfahren ließen.

Die verfehlte Modernisierungstheorie

Die Idee der letzten Jahrzehnte war: *Marktlogik bricht Kriegslogik*. Im Fall Russlands schien die weitere Entwicklung in den 1990er Jahren vorgezeichnet. Es bestand Nachholbedarf in verschiedenen Bereichen, doch die Rahmenbedingungen wurden als günstig für eine vertiefte wirtschaftliche Zusammenarbeit eingeschätzt. Dabei wurde erwartet, dass Russland von einer engeren Verflechtung profitieren könnte, dass dies zu einer stärkeren Angleichung an westliche Staaten führen und den Austausch sowie das gegenseitige Verständnis zwischen den Ländern fördern würde. Diese Prozesse wurden unter Begriffen wie „Annäherung“, „Angleichung“ und „Assimilation“ diskutiert; im politischen Jargon: „Wandel durch Handel“. Es würde genug handfeste Gründe geben, dass West und Ost einen Konflikt vermeiden sollten. Da sich Russland wirtschaftlich nicht allzu rasch zu entwickeln schien, blieb es im Status eines eher einfachen Industrielandes, sogar mit wesentlichen Zügen eines Entwicklungslandes; vor allem blieb es eine *extraktive Ökonomie*, ein Wirtschaftssystem, welches auf den Export von Rohstoffen angewiesen war, insbesondere auf die Lieferung von kostengünstigen

fossilen Ressourcen nach Westeuropa. Der Westen lieferte dafür ein breites Spektrum an Industriegütern, und Russland schien sich zu einem attraktiven Markt zu entwickeln. Die Erwartung war einleuchtend: *Weder Russland noch der Westen könnte an einem Konflikt Interesse haben, schließlich würde man sich nicht selbst ins Knie schießen, indem man die beidseitig vorteilhafte Beziehung gefährdet*. Wechselseitige Abhängigkeit ist von Vorteil. Spätere Kritiker der Gas-Abhängigkeit haben die Lage völlig falsch beurteilt: Man betrachtete Abhängigkeit nicht als gefährlich, sondern als vorteilhaft und friedenssichernd. Das war allerdings ein falsches Modell.

Die „*doux commerce*“-These ist keine neue Erfindung. Wir finden sie schon bei Montesquieu, David Hume, Adam Smith, Benjamin Constant oder Joseph Schumpeter⁴⁶. Es ist die Idee, dass freier Handel und regelmäßiger Austausch die Menschen zivilisiert, freundliche Sitten prägt, Rechtsförmigkeit voranbringt und Friedlichkeit gewährleistet. Der Handel zähmt den Menschen. Er forciert Rücksichtnahme, Selbstdisziplin, Vertrauensbildung und Frieden, denn dies sind Verhaltensweisen, die von den Märkten belohnt werden. Man braucht seine Handelspartner. Die westliche Kombination aus Marktwirtschaft und Demokratie galt als Erfolgsmodell, auch andere Staaten würden dieses Modell übernehmen und einen Konvergenzprozess anstreben, sie würden sich sowohl institutionell als auch ideologisch an die westlichen Staaten annähern. Pathologische Systeme wie Nordkorea wurden in diesem Kontext als Überbleibsel der alten Welt betrachtet, die aufgrund ihrer geringen Leistungsfähigkeit keine ernsthafte Herausforderung für den Westen darstellen würden. Das Szenarium war eines der umfassenden, globalisierten, wirtschaftsgetragenen Friedlichkeit.

Österreich war unter den Vorreitern der intensivierten Wirtschaftsbeziehungen mit Russland. Tragende Säulen waren Erdgas (OMV und Gazprom, Baumgarten als Drehscheibe für Westeuropa), Banken (vor allem Raiffeisen), Bau und Industrie (etwa Strabag). Nach 2014 erfolgte ein gewisser Rückzug. Dann aber beteiligte sich die OMV an Nord Stream 2 und verlängerte den Gasliefervertrag bis 2040. (Im Jahr 2015 bzw. 2018 war das vielleicht nicht mehr so klug.) Nach 2022 tritt die Zäsur ein.

Das alte neue Russland

Der wirtschaftliche Austausch war in Wahrheit keine Friedensgarantie. Der Westen hat lange Zeit alle Signale ignoriert, die vermitteln hätten können, dass dieses Friedens- und Austauschmodell aus russischer Sicht nicht geteilt wurde. Russland hat eine Reihe von Initiativen gesetzt, die darauf gerichtet

waren, das alte Imperium wiederherzustellen, und das wurde nicht verheimlicht: Dass der Zusammenbruch der Sowjetunion als die „Katastrophe des Jahrhunderts“ und die Abspaltung sowjetischer Republiken vom Mutterland als „historischer Irrtum“ betrachtet wurden, ist von russischen Machthabern und Sympathisanten hinreichend oft betont worden. Die westlichen Länder wollten es nicht hören. Die militärisch-expansiven Aktivitäten Russlands im Bereich des früheren sowjetischen Imperiums wurden einfach ignoriert.⁴⁷ Selbst als die Krim besetzt und auf halb-offizielle Weise in die Ostukraine vorgedrungen wurde, hat der Westen nur zaghafte Maßnahmen gesetzt, die mehr symbolischen Charakter trugen. Im Nachhinein muss man eingestehen, dass diese Zurückhaltung wohl auch als Ermunterung gelesen werden konnte: Russland nahm an, dass man dieses „gebremste“ Vorgehen auch bei weiteren expansiven Schritten anwenden würde. Somit war der Versuch der Übernahme der Ukraine durchaus rational. Foreign Affairs vom 7. April 2022 versucht zu erklären: „Why Putin Underestimated the West.“ Die USA seien mit sich selbst beschäftigt; außerdem hätten sie soeben im Irak und in Syrien versagt und einen panischen Abzug aus Afghanistan Mitte 2021 absolviert; es hätte keine wirkliche Reaktion auf die Krim-Besetzung 2014 und auf den Einmarsch Russlands in der Ostukraine gegeben. Europa sei schwach und uneinig, militärisch ohnehin ein Vakuum, handlungsunfähig. Somit konnte Russland erwarten, dass der Einmarsch in die Ukraine in wenigen Tagen erledigt sein werde.⁴⁸

Auch bei diesem weltpolitischen Kapitel muss man Österreich ins Spiel bringen. Denn ein Teil der heutigen Ukraine (Galizien, Bukowina, Lemberg, Czernowitz) gehörte bis 1918 zum Habsburgerreich. Man betrachte das Opernhaus in Lemberg, und das Opern- und Balletttheater in Odessa wurde überhaupt von Fellner & Helmer errichtet. 1991 wurde die selbstständige Ukraine von Österreich sofort anerkannt. Wirtschaftlich wurde in den 1990er Jahren stark in der Ukraine investiert: Banken, Bauwirtschaft, Energie, Handel. Seit 2014 hat sich die Situation verändert: Österreich unterstützt die EU-Sanktionen. Es gibt eine ukrainische Diaspora in Österreich. Ansonsten macht Österreich, was es in solchen Fällen immer macht: Es bringt seine Sorge zum Ausdruck. Zweierlei steht im Raum: (1) Kommentatoren sind davon überzeugt, dass Russland nicht nur an der Ukraine, sondern auch an den baltischen Staaten, Moldau und weiteren Nachbarn Interesse hat; und letzten Endes sollte auch Europa zur (von den USA preisgegebenen) Einflusszone gehören. (2) Im Falle eines (nicht sehr wahrscheinlichen) militärischen Angriffs ist Österreich

(mit seiner unbewaffneten Neutralität) ein attraktives Ziel, weil man über Ungarn und Österreich einen Keil zwischen die NATO-Staaten Deutschland und Italien treiben könnte – die beste strategische Option (die schon seinerzeit von der Sowjetunion überlegt worden ist). Der Ukrainekrieg findet nicht in fernen Landen statt.

02 DAS VERSCHWINDEN DER MENSCHEN

Wir müssen die neue Konstellation der globalen Bevölkerungsentwicklung wahrnehmen. Auch dabei haben wir ein falsches Bild. Ein wenig schwebt immer noch die Vorstellung von der globalen Bevölkerungsexplosion im Raum. Aber das stimmt nicht mehr; dieses Wachstum wird es noch kurze Zeit in Afrika geben. Ansonsten werden überall auf der Welt die Statistiken, durch die eine Bevölkerung stabil gehalten wird (nämlich 2,1 Kinder pro Frau), nicht mehr erreicht. Schon in der zweiten Jahrhunderthälfte wird China deutlich schrumpfen, als Spätwirkung der Ein-Kind-Politik. Bis 2100 kann China von heute etwa 1,4 Milliarden Menschen auf etwa 1 Milliarde Menschen, in unteren Szenarien auf 800 Millionen absinken. Europa verliert in den nächsten Jahrzehnten (selbst unter Einbeziehung einer geschätzten, aber unsicheren Immigration) ein Fünftel bis ein Drittel seiner Bevölkerung.

Schrumpfungsperspektiven

Die Weltbevölkerung wächst von heute 8 Milliarden Menschen noch auf etwa 10,3 Milliarden um 2080, dann beginnt sie abzunehmen, um 2100 werden wir bei 8,8 bis 10 Milliarden Menschen liegen. Die Abwärtstendenz setzt sich dann weiter fort. Aber so weit reicht keine verlässliche Prognose. In Österreich haben bekanntlich knapp 30 Prozent der Bevölkerung einen Migrationshintergrund. Das heißt aber auch, dass Österreich ohne Zuwanderung heute statt der 9,2 Millionen weniger als 7 Millionen Einwohner:innen hätte. Wenn wir die aktuellen Trends fortschreiben, würde Österreich (rechnerisch) ohne Berücksichtigung von Zuwanderung bis 2080 ein Viertel seiner Bevölkerung verlieren, es bleibt bis 2025 (in 100 Jahren) eine Bevölkerung von 5,5 Millionen. Das ist reine Mathematik – es ist das Ergebnis einer Situation, in der sich junge Frauen zwei Kinder wünschen und 1,3 Kinder wirklich zur Welt bringen. Für eine Stabilisierung der Bevölkerung wäre es notwendig, dass sich alle (!) Frauen im Durchschnitt drei Kinder wünschen und als Ergebnis zwei gebären. Wenn man junge Frauen nach einer solchen Perspektive fragt, schütteln sie nur den Kopf: völlig unvorstellbar. Bei denselben Annahmen bleiben für 2200 noch 2,4 bis 3,5 Millionen Einwohner. Dann gäbe es viel Platz – aber auch wirtschaftliche „Teufelskreise“ nach unten.

Wenn wir in den ersten Jahrzehnten des nächsten Jahrhunderts in Österreich nur noch über die halbe Bevölkerung verfügen, ist zudem die *regionale Verteilung* interessant. Schon jetzt gibt es eine Verringerung der Bevölkerung in den peripheren Gebieten, das heißt die meisten Menschen ziehen in die größeren Agglomerationen.⁴⁹ An den „Rändern“ (etwa im nördlichen und westlichen Kärnten, in der Obersteiermark, im nördlichen Niederösterreich und Oberösterreich) haben wir deutliche Bevölkerungsverluste: die „leeren Dörfer“. Die Prognose für viele Bezirke sieht schon in den nächsten drei Jahrzehnten weitere Verluste von einem Viertel der Menschen voraus. Wenn nun auch noch die Immigration zur Gänze ausfällt, wird es „da draußen“ ziemlich einsam.⁵⁰

03 DER STROM DER FREMDEN

Wir müssen neue Bilder von Migration und Bevölkerung entwickeln. Immigration gibt es seit Jahrzehnten, seit 2015 ist Migration ein Hauptthema im öffentlichen Bewusstsein. Migration ist insofern eine Querschnittsmaterie, als der Zustrom von Fremden viele Bereiche von Krisenerfahrungen betrifft. Es handelt sich nicht nur um xenophobe Feindseligkeiten und Irrationalitäten, die man durch Appelle an Vernunft und Solidarität auslöschen könnte.

Angst um Gemeinschaft und Heimat. Die in den letzten zwei Jahrhunderten erzeugte nationalstaatliche Gemeinschaftlichkeit gerät unter Druck: intern durch den langfristigen Prozess der „Verflüssigung“ aller Normen in einer geltungsfeindlichen Gesellschaft, extern durch Globalisierung und Europäisierung. Das produziert Unsicherheit und Angst – und führt zu geistigen Abgrenzungskonstruktionen, die wieder „Ordnung“ in die Welt bringen sollen. Dazu gehört auch: Wir sind Wir, die Anderen sind die Anderen. Jeder soziale Zusammenhalt ist mit Grenzziehungen verbunden; schließlich sind differierende soziale Verpflichtungen mit solcher Zugehörigkeit verbunden. Je fremder Immigrantenkulturen, desto schwieriger ist die Integration. Je größer die Zuwanderungsquantität, desto eher wird man nicht von Integration, sondern von einer symbiotischen kulturellen Entwicklung reden müssen.

Es gibt aber das Verlangen nach Gemeinschaft, Zugehörigkeit, Einbettung und Heimat. Heimat bedeutet: Sich in der physischen und sozialen Welt zu Hause fühlen. Sich mit den Spielregeln im sozialen Ambiente auskennen. Nicht jedes Wort und jedes Verhalten überlegen müssen. Auf einen Vertrauenspolster bauen können. Gewohnheiten, Sitten und Bräuche pflegen. Konkrete Lebensräume und Kohäsionsquellen sind etwa: Klein- und Großfamilien, Dörfer, Ju-

gendbünde und Stammtische, Clans, Zünfte, Salons, Vereine, Gewerkschaften, Pfarrgemeinden, Feuerwehr, Sportklubs, Orchester und Gesangsvereine. Es gibt in Österreich noch eine intensive Vereinskultur (deren Abnahme in den USA beklagt wird⁵¹). Die Moderne löst solche Gemeinschaftlichkeit immer mehr auf.

Angst vor Konkurrenz. Die prekäre Situation unterer Sozialschichten wird durch schlecht qualifizierte Zuwanderer weiter verschärft. Zuwanderer von der europäischen Peripherie und Flüchtlinge drängen in die verfügbaren Jobs. Langfristig mögen diese ihre Beiträge zum Wohlstand des Landes leisten, kurzfristig verbrauchen sie Ressourcen, sie sind Konkurrenten, man kann sie schwer einschätzen. Nicht alle Lebensweisen sind fröhlich vereinbar. Konfliktzonen sind Wohnung, Schule, Jobs. Weltenthobene Intellektuelle entrüsten sich über engstirnige Ausländerfeindlichkeit, wo es sich oft um simple und nachvollziehbare Konkurrenzverhältnisse (mit Folgen für die Lebenschancen der Betroffenen) handelt.

Migration ist ein heuchelintensives Thema. (1) Es ist angebracht, Flüchtlinge, Migranten und temporär Geschützte zu unterscheiden⁵² und nicht pauschal über gefährdete Menschen und ihre Menschenrechte zu reden. (2) Es gibt keine vollständige Abschottung von Grenzen, aber die vollständige Öffnung eines wohlhabenden Landes ist selbstzerstörend. (3) Immigration betrifft viele Lebensbereiche, ebenso alltägliche Lebenswelten. Sie reduziert Vertrautheit, Geborgenheit, Heimat. Politische Parteien haben sich um die Mehrheitswünsche der Österreicher:innen ein Jahrzehnt lang wenig gekümmert. Sie müssen sich über Aversionen nicht wundern. Linke Migrationsbegeisterte pflegen Menschen, die sich um ihre vertraute Lebenswelt sorgen, zu attackieren. Das erzeugt Widerstand.

Migration als Dosierungsproblem

Wenn man angesichts der Bevölkerungsschrumpfung einen gewissen Zuzug für sinnvoll hält, kann man über Quantitäten nachdenken. (1) Wie schon erwähnt: Ohne Immigration halbiert sich die österreichische Bevölkerung bis zum Jahrhundertende (das die Jüngeren noch erleben werden). Das wäre ein Desaster. (2) Wieviel Nettoimmigration bräuchte man, um die Bevölkerung konstant bei 9 Millionen zu halten? Bis zum Jahr 2100 müsste man einen Zuzug von mehr als 50.000 Personen pro Jahr bewerkstelligen. Das ist ein hoher Wert, und viele haben das Gefühl, dass er zu hoch ist, um wirtschaftlich tragbar und integrationspolitisch erfolgreich sein zu können. (3) Wenn man somit eine Größenordnung von 20.000 bis 30.000 Personen pro Jahr zulässt, wäre es ein mittlerer Weg: eine integrationspoli-

tisch besser verkraftbare Größenordnung mit einer Bevölkerungsschrumpfung in geringerem Ausmaß.

Migration ist jedenfalls ein Dosierungsproblem. Man kann zuspitzen: Europa zerstört sich ohne Einwanderung (*angesichts der niedrigen Geburtenraten* und einer abnehmenden einheimischen Bevölkerung). *Europa zerstört sich durch Einwanderung* (wenn diese in übermäßiger Weise stattfindet, angesichts von sozioökonomischen Leistungsgrenzen und Integrationsgrenzen). Einwanderung ist deshalb kein Alles-oder-Nichts-Problem, kein Problem von Grenzschließung (die nicht funktioniert) oder Grenzöffnung (die destruktiv ist). Es geht um Quantitäten.

04 DIE UNDENKBARE WELTWIRTSCHAFTSKRISE

Wir müssen neue Bilder der Weltwirtschaft entwickeln. 2008 gab es einige spannende Momente, deren Bedeutung erst hintennach in die Öffentlichkeit gedrungen ist. Es war keine normale Wirtschaftskrise, sondern eine Weltwirtschaftskrise, die zuvor jeder für undenkbar gehalten hätte. Man hätte es allerdings wissen können: liberalisierte Finanzmärkte und komplexe, undurchsichtige Finanzprodukte; ein Immobilienboom in den USA, der auch Menschen mit geringer Bonität Hypotheken zugänglich machte; ein skurriler Risikomarkt, auf dem Banken Kredite unterschiedlich bündeln und mehrmals weiterverkaufen – bis keiner mehr einen Überblick hat. Das war die Vorgeschichte. 2007-2008 platzte die *Immobilienblase*. Viele Schuldner konnten Kredite nicht mehr bedienen. Wertpapiere auf Basis fauler Hypotheken verloren rapide an Wert. Milliardenverluste bei Banken weltweit. Schließlich die Lehman-Pleite (am 15. September 2008). Es folgten die *Finanzkrise* und die *Reallwirtschaftskrise*: Die Kreditvergabe stockte, Investitionen brachen ein, der Welthandel schrumpfte massiv. Staaten pumpten Milliarden in Bankenrettungen und Konjunkturprogramme. Die Zentralbanken senkten die Leitzinsen gegen Null, sie begannen mit beinahe unbegrenzten Anleihekäufen („Quantitative Easing“). *Staatskrisen* folgten: Besonders Griechenland, Spanien, Portugal und Irland litten unter hohen Schulden und Finanzmarktdruck. *Crashed*⁵³ – so beschreibt Adam Tooze den Zustand. *After the music stopped*⁵⁴ – diese Metapher verwendet Alan S. Blinder für die Krise. Die Finanzkrise hat gezeigt, wie verletzlich selbst hochentwickelte Volkswirtschaften sind, wenn Leichtsinn, Deregulierung und illusionäre Erwartungen zusammenkommen. ⁵⁵Doch die Gefahren haben ihre Form verändert: Sie verlagern sich in den Schattenbanksektor, in die Verschuldung von Staaten, in neue Verwundbarkeiten durch Zinswen-

den und geopolitische Spannungen. Risiken bleiben bestehen.⁵⁶ *Man hat gelernt, dass der Finanzkapitalismus instabil ist und dass eine solche Krise wieder geschehen kann.*

ÖSTERREICHISCHE VERWIRRUNGEN

Österreich hat irritiert in die Welt geblickt: Warum waren die Probleme amerikanischer Hausbesitzer bis in die Alpen wirksam? Es war ein Impuls zur Wahrnehmung von Globalität, bevor man sich wieder ins Inseldasein zurückzog. In der *Realwirtschaft* hat Österreich einen Einbruch des Sozialprodukts erlebt: minus 3,6 bis 3,9 Prozent. Da es sich um eine globale Krise handelte, konnten auch die Exporte nicht dämpfen: Warenexporte minus 20 Prozent (2009). Dann folgte ein Anstieg der *Arbeitslosigkeit*, in moderater Größenordnung, insbesondere durch Kurzarbeit abgedeckt. Das Defizit im *Staatshaushalt* stieg auf über drei Prozent, die Schuldenquote auf mehr als 80 Prozent. Das konnte wieder stabilisiert werden. Der *Bankensektor* brauchte Garantien und einige Verstaatlichungen (Kommunalkredit, Hypo Group). Es ist relativ gut gegangen: mit erhöhter Staatsverschuldung und der Wahrnehmung struktureller Risiken der Banken, etwa in Mittel-, Ost- und Südosteuropa.

WOHLSTAND UND BESITZSTÄNDE

Man hat sich, durch Glück und Arbeit, in den letzten Jahrzehnten beträchtlichen Wohlstand erarbeitet. Der historisch einmalige Ausbruch ganzer Völkerschaften aus dem Zustand weitverbreiteter Armut ist ein „starker“ Faktor, der die Wahrnehmung und Einschätzung von Selbst und Gesellschaft prägt. *Dieser Wohlstand prägt Bewusstsein*: die materiellen Errungenschaften und Sicherheiten schätzen, sie aber auch als garantiert betrachten können. Keine Abstürze befürchten müssen. Mit sozialstaatlichen Vergünstigungen und Hilfen rechnen können. Vielleicht sogar gewisse Verbesserungen erwarten dürfen. Der österreichische Wohlfahrtsstaat sorgt für alle Lebenslagen: Es ist eine alte Perspektive, dass der Sozialtransferempfänger sich schämt; heutzutage wird weniger geschämt und öfter kalkuliert. Leben auf Staatskosten hat an Akzeptanz gewonnen. Vom Stigma zum Kalkül, zum Arrangement von Lebensumständen, ohne Schuld- oder Unrechtsbewusstsein. Der Missbrauch wird rundum bei anderen geortet, sodass ein allfälliger eigener Missbrauch nur ein legitimes „Gleichziehen“ bedeuten soll.

Der Wohlstand wird, nach einigen Jahrzehnten steten Anstiegs, als selbstverständlich wahrgenommen. Und seine „Entselbstverständlichung“ (durch Wirtschaftskrise, durch Inflation) wird als Gefährdung eines Anrechts und Besitzstandes empfunden. Für den Wohlstand gilt die Forderung nach einem Rat-

chet-Effekt, einem Sperrklinkeneffekt, der bewirkt, dass es immer nur aufwärts geht. Doch diesen Mechanismus gibt es nicht.

Empirisch lehrt die einfache Statistik, dass der Konsumdurchsatz zunimmt. Kleidung wird immer schneller verbraucht. Fettlebigkeit nimmt zu. Der globale Tourismus wird sich in den nächsten Jahrzehnten vervielfachen – so viele Flieger kann man gar nicht bauen. Knapp 80 Prozent der Österreicher:innen machen ein bis fünf Urlaubsreisen pro Jahr; knapp 20 Prozent davon fliegen in den Urlaub; über den Daumen gepeilt fliegen also wahrscheinlich 25 bis 30 Prozent der Bevölkerung zumindest einmal im Jahr in den Urlaub.⁵⁷ *Konsum ist ein Erlösungsversprechen.* Mit jedem gekauften Objekt gibt es Erfüllung, ein neues Ich⁵⁸. Und doch liefert jedes gekaufte Objekt auch Enttäuschung – denn letztlich ändern sich Welt und Person dadurch nicht. Die Konsumgesellschaft hat keine *Begrenzungsregel*: Man ist entrüstet, dass es nicht noch schneller noch mehr für alle gibt. Die *Revolution steigender Erwartungen* hat sich von der Wirklichkeit abgekoppelt. Denn letzten Endes soll der Staat für alles sorgen: Er soll eine Art *Helikoptervater* sein. Es hat sich die *Psychologie des verwöhnten Kindes* festgesetzt. *Der Wohlstand produziert Bequemlichkeit und Verwöhnung.* Das Bewusstsein für die Härte des Lebens wird abgewöhnt. Zumeilen zuckt allerdings das Gefühl auf, dass es vielleicht für das gelingende und erfüllte Leben nicht reicht, sich noch fünf T-Shirts zu kaufen. Dann kommt ein Gefühl der Verlorenheit auf⁵⁹.

VERBESSERUNGEN UND KRISEN

Es ist viel gelungen. Es gibt eine Diskrepanz zwischen dem tatsächlichen Zustand der Welt und den negativen Einschätzungen, die man zu „wissen“ glaubt. Der Evolutionspsychologe Steven Pinker legt dar, warum unser Leben während der vergangenen Jahrhunderte ständig besser geworden ist⁶⁰. Aufklärung, Wissenschaft, Vernunft haben die Welt zu einem friedlicheren Ort gemacht. Der Historiker Ian Morris bringt Daten dafür, dass Kriege nicht nur die Zivilisation weitergebracht haben, sondern auch in den derzeit vergleichsweise gewaltarmen Zustand der Welt geführt haben⁶¹. Der Arzt Hans Rosling gesellt sich dazu: Seine fantastischen Gapminder-Statistiken, die im Netz stehen, zeigen, dass Vorurteile über Armut, Gesundheit und Weltbevölkerung unberechtigt sind. Das materielle Elend wurde in den letzten Jahrzehnten weltweit wesentlich reduziert. Eine hohe Impfrate für Kinder und eine hohe Schulbesuchsraten für Mädchen werden auch in wenig entwickelten Ländern erreicht. Die Lebenserwartung steigt überall rapide an. Globalisierung rettet Millionen Menschen⁶².

Das alles stimmt. Dennoch ist es vielleicht nicht die beste aller möglichen Welten; nicht nur deshalb, weil es immer noch besser sein könnte, sondern *weil gerade die unleugbaren Errungenschaften ambivalente Folgewirkungen haben*. Die Erfolge bei den Überlebensraten von Kindern und Müttern und die höhere Lebenserwartung führen (besonders in Afrika und in Ländern des Nahen Ostens) vorläufig noch zu einer Bevölkerungsexplosion, die jegliche Lebensverbesserungen einbremst, während Wohlstand, Emanzipation und Freizeit in den meisten Teilen der Welt zu einer extrem niedrigen Geburtenrate führt, die letztlich auch die Bevölkerung dezimieren und Folgeschäden auslösen wird. Die Beseitigung des Elends in Entwicklungsländern hemmt nicht, wie oft erwartet, die Migration, sondern verschafft vielen erst jene Ressourcen, die (illegale) Auswanderung ermöglichen. Die Verbesserung der globalen Einkommen führt ins Klimadesaster, weil in besseren Lebensverhältnissen alle Autos kaufen und Fleisch essen wollen. Verbesserte höhere Schulbildung hat in den meisten Ländern, auch an der europäischen und regionalen Peripherie, zur Abwanderung in Zentralregionen und zur verarmenden Ausdünnung des ländlichen Raums geführt. Das sind Erfolge, die ihre Schattenseiten haben, aber da wir die positiven Entwicklungen stärker wertschätzen, müssen auch Nachteile in Kauf genommen werden. *Alles kann man nicht haben*. Die „Riesenstaaten“ dieser Erde (China und Indien) sind erst im wirtschaftlichen Warmlaufen. Wenn sich dort eine breite Mittelschicht entwickelt, ändert sich die Ökologie der Welt, nicht zum Besseren.

05 DER AUFSTAND DER VIREN

Wir sind durch Covid 19 auf ein neues Bild von Körper, Gesundheit und Epidemie gestoßen worden. Epidemien – das waren Phänomene der Vergangenheit. Über Jahrhunderte hinweg die Pest, die Pocken, die Cholera und die Tuberkulose, zuletzt das beinahe vergessene Desaster der Spanischen Grippe am Ende des Ersten Weltkrieges. Dass man diese Grippewelle vergessen hat, war schon deswegen erstaunlich, weil sie mehr Tote gefordert hat als der ganze Erste Weltkrieg. Aber man hat diese Toten nicht recht zur Kenntnis genommen⁶³. Ansonsten sind Epidemien in den Informationsflüssen der Gegenwart bloß als Phänomene der Dritten Welt vorgekommen: von der Cholera bis zu Ebola. Größer dimensioniert war der AIDS-Virus. Aber das alles war nicht Mainstream der entwickelten Gesellschaften. Es waren beherrschbare Krisen, und ein paar tausend Tote in Zentralafrika haben in den internationalen Nachrichten keine wesentlichen Erschütterungen

ausgelöst. Doch dann kam Corona/Covid 19, eine neue „Grippewelle“, wie immer bei den großen Epidemien ein Virus aus Asien, mit recht unklarem Ursprung (wahrscheinlich aus einem Labor). Diese Epidemie verbreitete sich rasend schnell über die ganze Welt, auch in den hochentwickelten Gesellschaften mit ihren großartigen Gesundheitssystemen. Es gab mehrere Verwirrungen.

Man wusste zunächst fast nichts. Ein mutierter Virus – er konnte sich möglicherweise zu einem massenhaften Todesbringer entwickeln. Die ersten Daten sprachen für eine Sterblichkeitsrate von 2 Prozent, am Ende sollten es bloß 0,02 Prozent werden. (Bei den Älteren war die Erkrankung gefährlicher.) Jedenfalls wollte man durch eine Reihe von Maßnahmen die Ansteckungsrate verlangsamen, da sich Überlastungen der Spitäler zeigten. Man war sich bald im Klaren, dass irgendwann (fast) die ganze Bevölkerung infiziert würde, aber man wollte den Verlauf der Erkrankungen strecken – was auch gelungen ist. Auch die Behandlungsweisen musste man erst (experimentell) ausprobieren: Es gab keine „Lehrbücher“. Zudem begann das Virus auch noch zu mutieren, und da war alles möglich. Eine Sensation war die rasche Verfügbarkeit einer Impfung; aber wieviel sie wirklich für den sanfteren Verlauf der Erkrankung geholfen hat, ist nicht ganz klar⁶⁴.

Eine umfassende Pandemie, die Krankheit und Leiden, Leben und Tod in die täglichen Nachrichten bringt, durchbricht die typische Todesverdrängung. Allerdings waren die Kirchen kaum in der Lage, diese Situation, in der es um die existentiellen Fragen des Menschen geht, zu nutzen, um sich Gehör zu verschaffen. Die Pandemie ist durch eine Gesellschaft gerauscht, die sich über ihre Körperlichkeit längst enthoben wähnte. Der Tod ist in den Alltag zurückgekehrt, die Todesraten wurden in den Abendnachrichten heruntererzählt. Das war eine Erinnerung an die Sterblichkeit menschlicher Existenz.

Hat die Pandemie Folgen? Man hat sich positive Folgen erwartet: Die Menschen würden sensibler miteinander umgehen, und man würde erkannt haben, worauf es im Leben wirklich ankomme. Solche Erwartungen sind nicht eingetroffen. Alle haben sich in der Ausnahmesituation nach „Normalität“ gesehnt, und sie ist zurückgekehrt. In einer anderen Formulierung: Man hat für manche der „großen Lebensthemen“ nichts gelernt. Negative Folgen werden auch verzeichnet: Alle psychischen Probleme dieser Welt, vor allem der Jugend, werden umstandslos der Pandemie zugeschrieben; alle „Rechthaber“ fühlen sich aufgewertet; alle (autoritä-

ren) Verschwörungszirkel haben Nahrung bekommen.

Wissen und Dummheit

Der Umgang mit Wissen und Wissenschaft in der Öffentlichkeit war deprimierend. Im Kern jedes medizinischen Wissens stehen Wahrnehmlichkeiten, gerade im Gesundheitswesen. Das gilt für jede Diagnose, für jede Infektion, für jede Krebsbehandlung. Dass im Publikum im Zuge der Bekämpfungsmaßnahmen das Gefühl auftauchte, dass es sich um vernachlässigbares Wissen handeln müsse, wenn etwas nicht mit Sicherheit gesagt werden könnte, kennzeichnet eine Primitivität im Umgang mit dem Wissen, die man eigentlich seit langem überwunden wähnte. Das war das Einfallstor für alle Verschwörungserzählungen: Isolierung sei bloße Einübung in geplante Diktatur⁶⁵. Medikamente seien nur Geschäftsmacherei der Pharma-Industrie. Viren gebe es gar nicht. Manche dieser Überzeugungen kann man als psychopathologisch bezeichnen.

06 KLIMA- UND ENERGIEILLUSIONEN

Wir glauben, wir haben bereits ein neues Bild von der Nachhaltigkeit gewonnen; aber wir müssen in Wahrheit erst ein realistisches Bild von Ökologie, Klima und Ressourcen entwickeln. Energie, Klima und Ressourcen – wir wissen zumindest seit dem Bestseller des Club of Rome über die *Grenzen des Wachstums* aus den 1970er Jahren⁶⁶, dass es Engpässe gibt, dass sich der Weltzustand verschlechtert, dass etliche Großsysteme, vor allem die Energieproduktion, umgebaut werden müssen. Öffentlichkeit und Politik haben sich auf diese Tatsachen ungern eingelassen, aber letztlich hat sich ein weitgehender Konsens über die erforderlichen Ziele eingestellt, bei allen Differenzen über Geschwindigkeiten und Maßnahmen. Ein paar „Klimaleugner“ scheren aus, aber es müssen sich auf dieser Welt nicht alle zu-rechtfinden.

Katastrophenbewältigung? Man hat ein gutes Gewissen aufgebaut. Das Problem scheint gelöst. Da stört Jonathan Franzen, der behauptet: Der Klimawandel sei so weit gediehen, dass wir uns eher auf die Katastrophenbewältigung einstellen sollten⁶⁷. Das hört man nicht gerne, wo doch alles derzeit so gut läuft: E-Autos, Flugticketabgabe, CO2-Steuersystem, Kohle im Abstieg und Sonne im Aufstieg. Doch Franzen hat recht. Es bleibt nicht bei ein paar untergegangenen Inseln im Pazifik. Auch Venedig wird es am Jahrhunderteende nicht mehr geben.⁶⁸

Das ungelöste Energieproblem

Mehr als 80 Prozent des Weltenergieverbrauchs sind fossil. Das müsste umgebaut werden, vor allem auf sauberen Strom, doch insgesamt wird der Stromverbrauch auf ein

Mehrfaches explodieren. Mehr E-Autos, die in Wahrheit die nächsten Jahrzehnte mit Strom ausschließlich aus fossiler Energie fahren. Bei Wind und Sonne sind die Speicherprobleme ungelöst. Stromnetze sind unzureichend. Die Epidemie der Klimaanlagen steht vor der Tür. Die elektronische Welt braucht immer mehr Strom. Die Option Wasserstoff leuchtet in der Ferne: die brauchbarste und ineffizienteste Art von Energieerzeugung, dann sinnvoll, wenn man Überschussstrom aus Wind und Sonne nutzt, den man aber in Wahrheit nicht hat. Und man muss tausend Bürgerinitiativen managen, die sich gegen alles wehren: gegen Wasser, Wind, PV-Anlagen, Speicherkraftwerke. Die einzige „grenzenlose Lösung“ wäre Kernfusion, aber man weiß nicht, ob sie in diesem Jahrhundert noch entwickelt und umsetzbar werden kann.

Nachhaltige Energie bedeutet noch keine Lösung des Rohstoffproblems. Dort besteht ein ungeheuerer Inputbedarf (mit Engpässen, gerade im E- und Ökobereich), es gibt ungeheure Produktions- und Outputschäden (Mist, Plastik, Schadstoffe). Billige nachhaltige Energie würde die ressourcenverbrauchende und schadstoffemittierende Produktionsexpansion sogar fördern, sodass man an anderer Stelle in Probleme gerät. Unterentwickelte Länder verlangen erst ihren Anteil an Sozialprodukt und Lebensstandard, sie wollen und brauchen sich (de facto) noch Jahrzehnte um die Umwelt nicht zu kümmern.⁶⁹ Aber Klima ist ganz offenbar eine globale Angelegenheit, und da zählen keine lokalen Erfolge, sondern Gesamtvolume⁷⁰. Die Politik verspricht im ökologischen Bereich lieber win-win-Projekte (neue Märkte, Wettbewerbs- und Wachstumschancen, niedrige Rechnungen für Konsumenten), sie will der Wählerschaft verständlicherweise keine „Blut und Tränen“-Rede halten.⁷¹ Diese würde auf echten „Verzicht“ hinauslaufen – was bei einem Verzicht auf Überflüssiges nicht so schwierig wäre. Doch es scheint der Mehrheit der Wähler:innen nicht „verkaufbar“ zu sein. Aber auch international ist es ein Gefangenendilemma: Wer aus dem globalen Wettbewerb ausschert, den beißen die Hunde.

Resümee: Natürlich soll man Klimareform (mit nachhaltiger Zielrichtung) machen. Das wird ein bisschen helfen. Aber Jonathan Franzen hat schon recht: Rückstellungen für die Katastrophen in der zweiten Jahrhunderthälfte wären angebracht. Einstweilen bleibt es bei Ingolfur Blühorn: Wir leben in der Epoche der *Nachhaltigen Nicht-Nachhaltigkeit*⁷².

07 KOMMUNIKATIVIERUNG UND DIGITALISIERUNG

Wir driften bereits hinein in eine neue elektronische Welt. Sie zeichnet sich dadurch aus, dass sie andauernd Überraschungen bereithält. Screens, Information, Kommunikation, KI: Es ist bereits eine neue Welt, eine Bild-

schirmwelt, angesichts der epidemischen Verbreitung von Screens in allen Lebensbereichen. Diese Bildschirme hat es in den 1980er Jahren noch nicht gegeben. Es ist zweitens eine neue *Informationswelt*, mit dem Zugang zu den unglaublichen Ressourcen des Internets. Drittens haben wir eine Kommunikationswelt vor uns, mit all den Smartphones und den Dauerinteraktionen. Und viertens, vielleicht noch wirksamer: Der Einstieg in die *Künstliche Intelligenz* hat begonnen. Die frühe österreichische Wissenschaft hat für die Grundlegung der Welt von IT und KI eine Rolle gespielt. Das waren etwa Ludwig Boltzmann (mit seinen Überlegungen zu Wahrscheinlichkeit und Information), der Wiener Kreis (Schlick, Carnap, Neurath, Gödel mit ihrer Logik, Sprachphilosophie und Wissenschaftstheorie) oder der Kybernetiker Heinz von Foerster. Aus der jüngsten Zeit⁷³ würde man Anton Zeilinger, Nobelpreisträger 2022, nennen. Bei den großen oder auch nur größeren Digitalkonzernen ist Österreich freilich nicht dabei.⁷⁴

Die digitale Verdoppelung der Welt

Die Elektronifizierung aller Lebensbereiche ist kein österreichisches Phänomen, sie hat die ganze Welt erfasst. Wir wissen ganz einfach nicht, was dabei herauskommt, die Künstliche Intelligenz wird den nächsten großen Neuordnungsschub mit sich bringen. Es wird alles anders. Der kulturelle Prozess transformiert sich „irgendwie“ (auch die „Software“ der Menschen, die Köpfe). Es gibt nicht mehr viel, was außerhalb der Digitalität geschieht: Interaktionen, Mails, Terminkalender; Tageszeitungen und Zeitschriften, neueste Nachrichten, Landkarten, Navigation und Suchroutinen, Reiseführer, Wetterbericht, Shopping; Verwaltungswege; Fernsehen und Streaming; Vorträge hören; Ausweise, Fahrkarten, Mitgliedschaften; Informationen über Medikamente; Geburtsstage; Bezahlvorgänge; Konferenzen und Besprechungen. Dazu kommen Verfahren im Gesundheitswesen, in der Verwaltung, im Rechtssystem, in beinahe allen Wirtschaftsbereichen. In den nächsten zwei Jahrzehnten werden hunderte Millionen humanoide Roboter⁷⁵ die Welt bevölkern.

Datafizierung der Welt. Alles unter der Sonne ist ein Datum, alles kann und wird datafiziert werden. Die Welt wird in der Datensphäre ein zweites Mal erschaffen. Menschen produzieren Daten; aber noch mehr Daten werden durch die Dinge produziert werden, die miteinander kommunizieren. Viele Daten entstehen durch Selbstvermessung (den eigenen Körper checken, Fitness App, Online)⁷⁶. Schließlich werden die allermeisten Daten durch KI selbst produziert – und das steht erst am Anfang. (Selbst der Energieaufwand für die IT-Sphäre wird deutlich an-

wachsen.⁷⁷) Insgesamt sind bereits so viele Informationen unterwegs, dass Menschen sie nicht mehr kontrollieren können – es werden für immer mehr Bereiche nur noch die Maschinen sein, welche die Maschinen überwachen und regulieren. Am Ende werden sie immer besser auch die Menschen überwachen.

Dauerkommunikation

Es herrscht der *Modus der Dauerkommunikation, des Dabeiseins*. Urlaubsfotos werden direkt versendet (in time), statt der früheren Postkarten. Man begleitet die Freunde durch den Tag. FOMO – *fear of missing out*. Man bekommt im Vergleich zu früher mehr mit, was passiert, aber da man nicht überall dabei sein kann, entsteht das *Gefühl des Versäumens*. Zugleich entsteht ein permanenter Vergleichsprozess: Was machen die anderen, wo sind sie, was haben sie an? Dies führt zur Eskalation, zum *Überbeitungsdruck*, zur abnehmenden Selbst- und Lebenszufriedenheit. Zudem befindet man sich ständig im *Selbstbeobachtungsmodus*, man nimmt sich als Instagram-Bild wahr, in jeder Minute. Diese Gewohnheiten erzeugen weiters soziale Kommunikationserwartungen: Jemand ist nicht auf Plattformen, er *liked* nix – hat er etwas zu verbergen? Ist er verhaltengestört? „Normal“ ist das nicht. *Fruchtbarkeit für Hassmilieus*. Es gibt offenbar ein epidemisch sich ausbreitendes *Verfeindungsbedürfnis*. Carl Schmitt, so hätte man gedacht, sei als Denker der Zwischenkriegszeit in eine unrühmliche Vergangenheit versunken⁷⁸; doch nein: Sein sachlich undefiniertes Freund-Feind-Verhältnis ist nicht nur eine brauchbare Kategorie, sondern zu einem aktuellen Gefühlselement der Massen wie der Eliten geworden. Der Feind ist nicht ökonomisch, sozial, rassisches, religiös oder anderweitig definiert – der Feind ist der Feind, weil er der Feind ist. Man braucht den Feind. Zum Feind kann jeder und jede werden, wie sie gerade des Weges kommen. *Shitstorm geht immer*. Die Freude an der Beschimpfung, Verhöhnung, Diskreditierung und Vernichtung ist zu einem Kennzeichen des Gegenwartsbewusstseins geworden. Respekt ist out. Man mag das Vernichtungsverfahren mit digitalen Hetzjagden betreiben, mit medialen Mitteln, mit vorgeblich rechtlichen Methoden, mit Räumen oder Brüllen. Kraftquelle sind Entrüstungsbereitschaft und Erregungsfreude, die bei Themen oder Anlässen keine Relevanzunterschiede kennen. Man kann jede Kleinigkeit zum Weltskandal aufblasen. Man soll keine überzogenen Rationalitätsvorstellungen haben: Aber auch die verständige Konfliktaustragung, bei der man sich in die Position des anderen versetzen konnte; der Meinungsstreit, bei dem ein Kompromiss angepeilt wurde; die agree-to-disagree-Va-

riante - diese und andere zivilisierte Formen sind überholt von der Vernichtungsfreude. Man will (zumindest metaphorisch) Blut sehen, natürlich mit den lautersten moralischen Begründungen. In unserer Zeit sind viele „Möchte-gern-Killer“ unterwegs: Denn irgendwann kann die Metapher des Blutes in die Realität des Blutes umschlagen.

Wirklichkeitsverlust

Die Informations- und Kommunikationswelt, so hat man erwartet, *erschließt bislang unzugängliche Wirklichkeit*; eingetreten ist das Gegenteil: Deepfake-Kommunikation ermöglicht *neue Dimensionen der Täuschung und der Lüge*. Es gibt diskreditierende Fakes von Politikern – und genug Naivlinge, die alles für wahr halten. Auflösung von Faktizität und Wahrheit, Wirklichkeitsverlust, man kann seinen Augen nicht mehr trauen. Falsche Bilder für echt halten. Echte Bilder für falsch halten. KI ist ein gutes Instrument *gegen* Desinformation, Betrug und Lüge. KI ist ein hervorragendes Werkzeug *für* Desinformation, Betrug und Lüge. Es ist nicht sicher, ob die Demokratie die schöne neue Kommunikationswelt überleben kann. Wir haben keine Ahnung, wie wir uns zu diesen Problemen verhalten sollen.

08 POPULISMUS UND POSTDEMOKRATIE

Nach wie vor herrscht angesichts des Aufstiegs populistischer Bewegungen und Personen zuweilen faszinierte Fassungslosigkeit. Die neue Freude an autoritären Elementen kann nicht mit konkreten Politiken zu tun haben, denn diese Phänomene treten quer durch Europa auf – und natürlich ist Trump der Oberpopulist. Das amerikanische Geschehen fördert erst recht entsprechende Verhaltensweisen anderswo.⁷⁹

Trotz faszinierter Fassungslosigkeit ist es mittlerweile Stand des Wissens, ein Syndrom von Phänomenen aufzuzählen, welches zur Erklärung des autoritarismusfreundlichen Wählerverhaltens dienen soll: Reaktion auf Globalisierung, durchlebte oder fiktive Abstiegsängste, Sorge um den Verlust des staatlichen Garantismus, Ängste durch Migration oder durch Umweltkrise, Entfremdung durch urban-linken Hochmut, Erleben von Terror und Kriminalität, wirtschaftliche Unsicherheit und Inflation und so weiter. In dieses politische Chaos konnten die Trickser eindringen. Sie konnten Retro-Ordnung und Sicherheit versprechen, mit nicht vorhandenen Milliarden winken, den Wiedergewinn von Werten und Heimat beschwören. Soziales ankündigen und anprangern, Irreales erzählen, allen alles in Aussicht stellen. Stärke vorführen, Selbstinteresse betonen, sich in die Brust werfen. Und natürlich die Entertainment-Komponente nicht vergessen: eine ordentliche Dosis von choreographiertem Maulheldentum und inszenierte

Korrektheitsverstöße. Ein wilder Hund, der Trump. Er zieht es durch, der X. Lässt sich von Brüssel nichts sagen, der Y. Haut auf den Tisch, der Z. Mit der Sorge um Demokratie, Rechtsstaat und Liberalität sieht man beinahe schon ein bisschen „gestrig“ aus.⁸⁰

Die Erosion der US-Demokratie

Die größte Gefahr für eine ordentliche Weltordnung kommt nicht aus Peking, Moskau, Teheran oder Istanbul; das sind klassische Diktaturen. Die größte Gefahr kommt aus Washington. „USA“ wird von der NZZ übersetzt als die „Unberechenbaren Staaten von Amerika“. Imperiale Zentren sind mit unterschiedlichen politischen Ordnungen vereinbar, und der Hegemon des 20. Jahrhunderts war die 250-jährige amerikanische Vorzeige-Demokratie. Das liberaldemokratische Politikmodell ist nunmehr binnen kurzer Zeit diskreditiert worden.

Demontage der Demokratie. Der Stil der politischen Auseinandersetzung ist (vor allem in den USA) im Laufe der Jahre immer schlechter geworden, doch erst mit Donald Trump ist bewusste „Bodenlosigkeit“ eingetreten⁸¹. Seine permanenten Beschimpfungen, dass alles in Washington überflüssig, korrupt und verdorben sei, hat die Delegitimierung staatlicher Autorität binnen kurzer Zeit intensiviert⁸². Trump hat in den ersten Monaten seiner Präsidentschaft gezeigt, dass er sich um die grundlegenden demokratischen Elemente nicht schert. Er hat das Parlament außer Kraft gesetzt, indem er vorwiegend auf der Grundlage von Notstandsgesetzen, also im Ausnahmezustand, regiert⁸³. Trump hat Elon Musk und seine Leute widerrechtlich Behörden besetzen und Computerprogramme ohne Parlamentsbeschluss ändern lassen. Er hat die Medien drangsaliert und erpresst. Er hat die Spionageabwehr beseitigt, Teile des Justizministeriums und Teile des FBI geschlossen. Er hat sich um internationale Verträge und Verpflichtungen nicht geschert, aus vielen Verträgen ist er ausgestiegen. Im Zuge der Ausschaffung von Ausländern hat er sich an keine Gesetze gehalten.

Stärke. Viele Amerikaner haben (paradoxerweise) wenig Gespür für demokratische Regelsysteme. Sie knüpfen an ein wesentliches Element der amerikanischen Weltanschauung an: *Stärke*. Stärke des Individuums und seine Durchsetzungskraft, Stärke politischer Führer und Stärke des Staates insgesamt. Deshalb sind Führungsfiguren wie Trump und Musk, zumindest eine Zeitlang, imponierend: Sie schrecken vor nichts zurück, sie tun und befehlen, sie nehmen nicht mühselige demokratische Verfahren in Angriff. Zuerst zertrümmern (so wie Elon Musk es vorgeführt hat) und anschließend schauen, was man aus den Trümmern brau-

chen könnte. Trump betreibt *Politik als Geschäft*⁸⁴ – früher hat man es das Geschäftsmodell der Mafia genannt. Das Mafiamodell wird auch auf private Einkünfte übertragen, die mit öffentlichen Regelungen verknüpft werden; durch die persönliche Bereicherung von Amtsinhabern sind die USA in kürzester Zeit das geworden, was man bislang als „Bananenrepublik“ abgetan hat.

Verfall von Demokratien. Das Buch von Steven Levitsky und Daniel Ziblatt ist anwendbar: *How Democracies Die*⁸⁵. Demokratien gehen heute meist nicht mehr durch Putsch oder Revolution unter, sondern durch gewählte Regierungen.⁸⁶ Für Europa und Österreich ist von Belang, dass das westliche Demokratiemodell, das man mit langem Vorlauf und mühsamer Disziplinierung aufgebaut hat, schwerstens beschädigt ist. Wenn man Diktatoren des globalen Südens mit Empfehlungen über Demokratie und Menschenrechte kommen will, können sie müde lächeln und auf das abschreckende US-Modell verweisen. Es beginnen sich die Autokraten dieser Welt zu formieren. Aber auch innerhalb der westlichen Demokratie sind jene Kräfte ermuntert worden, die (vom rechten oder linken Rand) die Demokratie zu unterhöhlen trachten. Die Tragik der Situation ist es, dass sich die meisten Menschen nicht mehr vorstellen können, wie es ist, wenn man im Gasthaus einen unvorsichtigen Witz gemacht hat und damit rechnen muss, dass am nächsten Morgen um vier Uhr an die Tür getrommelt und man abgeholt wird.

09 DIE EUROPÄISCHE VERSELBSTSTÄNDIGUNG

Die Ukraine hat zur raschen Erosion des Sicherheitsgefühls geführt. Zuvor haben wir die *Europäische Anomalie* hinter uns gebracht: ein dreiviertel Jahrhundert Frieden und Wohlstand (mit Ausnahme der Balkankriege). Jetzt aber beeindruckt der Abbruch des europäischen Friedens umso stärker. Die Erfahrungbettet sich in andere Gewaltphänomene ein: *Kriminalität, Terror, Krieg*. Und die digitale Unsicherheit erahnen wir erst: Es beginnen erst die neuen Bedrohungen *Cybercrime, Cyberterror, Cyberwar*.

Österreich ist keine Insel – weder eine der Seligen noch der Unseligen. Als Nicht-Insel ist Österreich in die Weltwirtschaft und in das Weltleben eingeflochten. Die USA sind die Hypermacht, wesentlichste Kraft der westlichen Welt – wenn Amerika verrückt wird, wird das bis in die letzten Alpentäler und Weinberge spürbar. Wenn Trump mit Zöllen um sich wirft, sind Arbeitsplätze in Österreich betroffen. Wenn die Handelsrouten der Schifffahrt aus militärischen Gründen blockiert werden, fallen regelmäßige Versorgungskanäle für Österreicher

plötzlich aus – und man merkt es in den Apotheken und den Supermärkten.

Jenseits des amerikanischen Schutzes

Die NZZ fasst in den News vom 08. August 2025 die Lage zusammen: „Die Ära der Freiheit, die mit dem Fall der Berliner Mauer so hoffnungsfröhlich begonnen hatte, ist kolabiert. In dieser Epoche wurden Konflikte auf der Basis von Regeln und in multilateralen Organisationen wie der UNO und der WTO ausgetragen. Der Freihandel erklimmt neue Rekorde. Amerika dominierte und stabilisierte das System. Die einzige Supermacht erwies sich als zumeist verlässlicher Partner. Diese liberale Weltordnung ist unwiderruflich zu Ende gegangen. Was einmal ein geordnetes Spielfeld war, ist nun im übertragenen wie im wörtlichen Sinn ein Schlachtfeld. Große Mächte erkennen die bestehenden Regeln nicht mehr an. In der Ära des Dschungels herrscht das Recht des Stärkeren. Die USA verhalten sich nicht mehr als Garant und Stabilisator der Ordnung, sondern sind selbst das größte Raubtier im Urwald.“ Der Anlass für den Kommentar ist der Umstand, dass die Schweiz sich aktuell mit einem Zollsatz von 39 Prozent auf US-Exporte abfinden muss. Eine Bemerkung trifft auch die Neutralität der Schweiz: „Seit je bewegen sich die Schweizer wie Schlafwandler durch die internationalen Krisen. Was geht uns das an? Diese Frage prägt die helvetische Außenpolitik. Weil wir neutral sind, uns aus fremden Händeln heraushalten und nur unsere Geschäfte machen wollen, glauben wir, dass alle uns respektieren und schätzen.“ Das klingt Österreichischer:innen vertraut. Die österreichische Neutralität ist bekanntlich nach dem Vorbild der Schweiz gebaut, nur ist es eine de facto „unbewaffnete Neutralität“.⁸⁷

Ebenso wie im Fall der Schweiz ist es auch ein Irrtum, dass der Ukrainekrieg Wien nichts angehe. Österreich wäre eine noch leichtere Beute für die Raubtiere. Christian Ultsch vergleicht gleichfalls die Schweiz mit Österreich. „Die Schweiz steht unter Schock. Sie ist den Launen Trumps ziemlich schutzlos ausgeliefert. Der eine oder andere neidvolle Blick könnte in dieser Situation auf die EU fallen, die (bei halb heruntergelassenen Hosen) immerhin 15 Prozent herausgeholt hat. Möglicherweise sickert nun langsam die Erkenntnis, dass ein Kleinstaat in dieser neuen rauen Welt nicht unbedingt allein am stärksten, sondern in einem Staatenverbund besser aufgehoben ist.“ ⁸⁸ Beim Staatsbesuch Selenskis in Österreich im Juni 2025 hat Bundespräsident Van der Bellen betont, dass die Ukraine für ganz Europa kämpfe. Das Gefühl, dass es auch um die eigene Existenz gehe, drückt sich freilich in den Dimensionen der Hilfe nicht unbedingt aus. ⁸⁹ In Österreich ist man sorglos.

Europa hat den Krieg verloren

Der simple Entwaffnungspazifismus muss deshalb mit einer hohen Unterwerfungsbereitschaft gegenüber Aggressoren korrespondieren, und man kann diese *Unterwerfungsfreude trefflich in Friedlichkeitsbestreben einhüllen*. Eine verwöhnte Gesellschaft tendiert dazu, ihre Verteidigungsfähigkeit zu verlieren. Herfried Münkler, Politikwissenschaftler in Berlin, spricht seit den 1990er Jahren von der *postheroischen Gesellschaft*. Seiner Beobachtung nach haben sich moderne westliche Demokratien vom Ideal der „heroischen Opferbereitschaft“ (Krieg, Nation, Tod fürs Vaterland) verabschiedet. Stattdessen treten individuelle Sicherheit, Komfort, Wohlstand und Selbstverwirklichung in den Vordergrund. Heldenhafte Selbstaufopferung gilt nicht mehr als gesellschaftlich wünschenswert, sondern als irrational oder gar gefährlich⁹⁰. Es spricht vieles dafür, dass dies den europäischen (und österreichischen) Zustand korrekt beschreibt⁹¹. Je stärker die Erinnerung an die Charakteristika totalitärer Systeme schwundet, desto schwächer werden die Abwehrkräfte. Verwöhnt-bequeme Gesellschaften leben gerne in einer Stimmung von *Postheroismus*⁹² und *Trivialpazifismus*.⁹³ Manche Kommentatoren sehen diese Halberherzigkeit als Ermunterung für Russland, ein paar weitere territoriale „Tests“ vorzunehmen. Der Verfassungsrechtler Carlo Masala hat in seinem Buch *Wenn Russland gewinnt* ein plausibles Szenarium für das Baltikum geschildert⁹⁴. Es sind ein paar freundliche, aber verwirrte Menschen, die glauben, dass Österreich durch Neutralität geschützt wird.

Auf der internationalen Sicherheitsebene hat sich binnen weniger Monate die Situation gewandelt: Das stille Vertrauen in den amerikanischen Schutz Europas ist geschwunden. Der Protektor will nicht mehr und kann nicht mehr. Die USA geben ihre Position als imperiales Zentrum mit unerwarteter Geschwindigkeit auf. Das Ergebnis ist, wie Ian Bremmer schreibt, *Every Nation For Itself* – ein multipolares, führungsloses System⁹⁵. *Die Wölfe sind unterwegs*. Auch die europäischen Staaten (als frühere Vasallenstaaten des USA-Imperiums) müssen für ihre eigene Sicherheit sorgen, und hierzu ist eine Gemeinsamkeit nötig, von der man sich nicht sicher sein kann, dass sie existiert.

10 DER UNTERGANG DES WESTENS

Amerika war nicht nur Amerika. Als imperiales Zentrum des 20. Jahrhunderts – und davor: als 250-jährige Demokratie – war es ein „ikonisches Modell“. Die USA waren nicht nur das Zentrum des Empires, die Führungsmacht, mit der man sich gutstellen

wollte. Sie haben auch Attraktivität ausgestrahlt, mit Bildern vom Wilden Westen bis New York, von San Francisco bis Florida, von Las Vegas bis Seattle. Es war ein Machtzentrum, das die dominante Kultur und zugleich die Gegenkultur verkörperte: Antikultur und Popkultur, vom Rock'n'Roll bis zum Jazz, von den Hippies bis zu den Drogen. All das war der „Westen“, eben nicht nur der Westen des Leonardo da Vinci oder des Ludwig van Beethoven, sondern auch der „Westen“ der Jugend und der Ausgeflippten, der „Westen“ eines fast anarchischen Freiheitsgefühls (in der Prärie, im Roadmovie), der „Westen“ der Liberalität mit manchmal anarchischen Zügen. Amerika war jugendliches Sehnsuchtsland. *Der „Westen“ ist kein Territorium*. Den „Westen“ kann man als kulturelle Entwicklungslinie oder als geistige Konfiguration verstehen, und er wurde von den Imperien der letzten Jahrhunderte mit hervorgebracht und gestützt⁹⁶. Da waren die antiken Wurzeln (Griechenland, Rom, Judentum, Christentum), das Mittelalter (mit Scholastik und den Kirchenvätern), dann Renaissance und Reformation, Aufklärung, Industrialisierung und Liberalismus. Daraus entstand ein „europäisches Bewusstsein“, das sich kennzeichnen lässt durch Universalismus, Individualität, Vernunft, Eigentum und Verantwortung, Fortschrittsdenken und Kritikfähigkeit; in politischer Hinsicht durch Gewaltenteilung, Meinungs- und Religionsfreiheit, Menschenrechte, Rechtsstaatlichkeit und Pluralismus. Mit dem Sturz der USA droht der Westen zu stürzen⁹⁷. Auch Österreich.

Europa in der Epoche der Entwestlichung

Die USA waren modern und postmodern, immer ein wenig ungebärdig, aber auch fantasievoll, immer ein wenig unkultiviert, aber dann wieder zu kulturellen und wissenschaftlichen Höchstleistungen fähig, immer ungerecht, aber mit den höchsten Gerechtigkeitsträumen ausgestattet, immer ebenso pathetisch wie pragmatisch. Soferne sich die USA nach dem trumpistischen Zeitalter nicht sehr rasch wieder „erholen“ und soferne der erwartbare Aufstieg Chinas sich fortsetzt, bleibt vom „Westen“ nur Europa übrig (mit den Ausläufern von Kanada bis Australien und Neuseeland). Die Aufgabe, diese Tradition unter den neuen Bedingungen einer chinesischen Hegemonie und einer inneren Schwächung Europas aufrechtzuerhalten, könnte Europa überfordern. Europa hat derzeit knapp 10 Prozent der Weltbevölkerung, am Ende des Jahrhunderts werden es rund 6 Prozent sein. Der Westen ist nicht mehr das Zentrum, er wird Peripherie. *Der Westen wird zum Sonderfall in einer sich entwestlichen Welt*.

KAPITEL III: AUSBLICKE - SIEBEN LEHREN

Wir können abschließend den am Anfang des 80-Jahre-Rückblicks geäußerten Gedanken wieder aufnehmen: *Vielleicht könnten die Menschen aus der Geschichte lernen. Ein bisschen. Das Wichtigste. Damit man manche Teile der Geschichte nicht wiederholen muss.* Mit diesem Wissen könnte man sich den Zukunftsaufgaben widmen. *Es wäre ein „österreichisches Lernen“: im Spannungsfeld von Verletzlichkeit, Pragmatismus und Balance. In einem nichtextremistischen Geist.*

LEHRE 1: ERRUNGENSCHAFTEN WAHRNEHMEN

Sicher ist die Welt komplex geworden. Aber wir haben auch bessere Instrumente, mit ihr fertig zu werden. Voraussetzung ist jedenfalls, dass wir einen realistischen und pragmatischen Blick auf die Welt werfen. Ohne Illusionen. Ohne Verdrängungen. Ohne Dummheiten. Österreich befindet sich immerhin in der Luxusecke der Welt.

Früher war nicht alles besser, aber vieles schlechter. Romantisierungen sind ein Unding. Denn vor hundert Jahren hat die Hälfte der Kinder gar nicht erst das Erwachsenenalter erreicht, und die Lebenserwartung (nach überlebter Kindheit) lag bestenfalls dort, wo heute die lange Pension (von durchschnittlich mehr als zwanzig und bald dreißig Jahren) beginnt. Die Lebenserwartung in Österreich war 1945, nach dem Krieg, rund 60 Jahre bei Männern und 65 Jahre bei Frauen. Mittlerweile erreichen wir knapp 80 Jahre bei Männern und rund 84 Jahre bei Frauen. Der Neunziger wird angepeilt. Zwischen Kindheit und Pension hat man vor hundert Jahren lebensgefährliche Geburten erlebt und schmerzliche Krankheiten erfahren, gegen die es keinerlei Heilmittel gab oder bei denen die Ärzte ratlos waren. *Der Tod lauerte gleich um die Ecke.* Die Barockmaler haben den Totenschädel und das Stundenglas auf den Tisch gestellt. *Dankbarkeit* ist Teil eines politischen Bewusstseins: des Bewusstseins, dass die Gegenwart nicht selbstverständlich ist. Was heute „normal“ ist, wurde hart erkämpft. *Realistische Situationsbetrachtung* heißt: keine Unterschätzungen (man soll die Errungenschaften nicht missmutig und wehleidig heruntermachen), keine Überschätzungen (man soll keine heile Welt beschwören, in der alles gut wird, wenn nur die Politiker das Richtige machen und die Techniker alles Wichtige erfinden). Wir sind in einer Epoche von „Grenzerfahrungen“, auch im Sinne von: an Grenzen stoßen, mit Knappheiten umgehen: ökologische Knappheiten, Zeitknappheit für die Individuen, auch psychische Knappheiten, Verstehensknappheiten, das heißt Komplexitäten. Das betrifft auch

Lebensstile; Gabor Steingart schreibt über *Leben im Zeitalter der Überforderung*⁹⁸. Wenn es um Knappheiten geht, verlangt die Situation eine Abwägung oder Reihung: Was ist wichtig? Was ist bloß Behübschung? Wo greift man zuerst hin und wo später? Was ist überhaupt verzichtbar?

LEHRE 2: LEICHTFERTIGKEIT VERMEIDEN

Zum Realismus gehört: Wenn es dem Esel zu wohl ist, geht er aufs Eis tanzen. Selbstgefälligkeit führt zu Leichtsinn. Es ist uns nichts garantiert. Für Errungenschaften gibt es keine Sperrklinkeneffekte. Das Bewusstsein von der Verletzlichkeit dieses Systems, auch des österreichischen Komforts in einem bequemen territorialen Ambiente, muss Grundlage des Blicks auf die Wirklichkeit sein. Wenn man das System behalten (und verbessern) will, ist das Bewusstsein von der Verletzlichkeit der Errungenschaften und Freiheiten wesentliche Voraussetzung, sonst verspielt man leichtfertig die Bestände.

Der Teufel ist im Westen noch früher eliminiert worden als Gott, aber die Kräfte, die das Böse zeugen, wurden dadurch nicht aus der Welt geschafft⁹⁹. Es gibt die alltäglichen Böswilligkeiten im Politikgeschehen; noch eindrucksvoller sind die Hassexzesse und Pogromstimmungen in der elektronischen Welt; und eine realhistorische Dimension gewinnen gar Schlächttereien wie jene in Butscha, wo gezielte Massenmorde an die grausigen Zeiten des vorigen Jahrhunderts erinnern. Wenn man sich jedoch andauernd das Paradies als Minimalstandard vorstellt und die leidige Gegenwart für eine Jämmerlichkeit hält, legt man die Latte viel zu hoch. Denn dann verschmäht man eine komfortable Gegenwart und wird sie letzten Endes zerstören. Gesellschaften scheitern nicht nur an äußeren Zwängen und Gefahren, sondern oft auch an innerer Ermattung. Wie die Weltgeschichte lehrt, gibt es keine Garantie gegen einen Rückfall in Ärmlichkeit und Diktatur. *Fortschritt ist kein Geschichtsgesetz.*

LEHRE 3: MACHBARKEITSBEWUSSTSEIN DOSIEREN

Der modernistische Optimismus, der immer eine überzogene Vorstellung war, ist weit hin an sein Ende gekommen. Dieser Optimismus war vom Ziel einer zu perfektionierenden Welt gekennzeichnet. Die Ansprüche an die Welt sind auf eine Weise gestiegen, dass diese Welt nur eine Enttäuschung sein kann. Wenn man an eine verbesserbare Welt glaubt, aber ihre Unvollkommenheit akzeptiert, fühlt man sich besser.

Der Perfektionismus war im Grunde ein naiiver Aufklärungsgedanke. Eine geradlinige Fortschrittsidee. Eine modernistische Hybris. Ein Verlust der wahren, nichtlinearen,

diffusen Zusammenhänge von Welt und Dasein. Als ob der Mensch nicht doch, einem Diktum von Immanuel Kant zufolge, aus *krummem Holze* geschnitten wäre – und seine Institutionen ebenso. Das krumme Holz bringt bessere und schlechtere Lösungen zustande, aber keine perfekten. Wenn die Erwartungen über Verbesserung, Ausbau, Wohlstand wachsen, während sie durch ihre Überzogenheit bei weitem nicht mehr erfüllbar sind, entsteht eine Kluft, aus der Ressentiments wuchern.

Machbarkeitsideen darf man nicht übertreiben, nicht einmal in Form einer wohlwollenden Technokratie (die sich unter neuem Namen in der IT-Welt zu formieren beginnt). Man braucht auch Fragilitätskompetenz, um mit einer unvollkommenen Welt zurechtzukommen. Manchmal wächst allerdings die Sehnsucht nach der Selbstdäuschung. Die Wirklichkeit ist flüchtig und fließend geworden, und die gezielte Zerstörung des Denkens ist mancherorts zu einer Option geworden.

Der unbegriffenen, unbegreiflichen Umwelt wollen viele durch radikale Komplexitätsreduktion beikommen¹⁰⁰, wobei für ein vermeintliches Verstehen schon immer *Mythenproduktion* die beste Methode war. Märchen, um sich die Wirklichkeit in den Bereich des Begreifbaren hereinzuerzählen, gedeihen in der angeblichen Wissensgesellschaft¹⁰¹ nicht weniger gut als in einfachen Gesellschaften; vielleicht ist es doch eher eine Unwissensgesellschaft¹⁰². Verschwörungstheorien¹⁰³ sind negative Märchen. Ohne Wirklichkeit und Vernünftigkeit wird es Demokratie und Friedlichkeit nicht geben.

LEHRE 4: ZUSAMMENHALT FÖRDERN

Österreich ist eine innere Bezugsgröße. Menschen sind Stammeswesen, sie wollen Vertrautheit und Einbettung. Doch in der spätmodernen Welt wird alles fragil und liquid, von Familie und Verwandtschaft über Milieus und Kommunen bis zu anderen Gemeinschaftsformen. Deshalb sollten Reste von Gemeinschaftlichkeit gepflegt werden, aber nicht (wie oft in der Digitalität) zu dogmatisierenden Insiderzirkeln werden. Auch die Einbettung in Europa (und in eine intensivierte Europäische Union) muss als Dimension von Gemeinschaft und Zugehörigkeit verstanden werden.

Österreichische Kohäsion: Der innere Kitt einer pluralisierten und manchmal fragmentierten Gesellschaft ist keine Selbstverständlichkeit. Heute sind damit Probleme wie Immigration, egoistische Individualisierung oder „soziale Schere“ angesprochen. Vieles davon ist lange Zeit im „sozialpartnerschaftlichen Kompromiss“ abgefедert worden.

Heimat sind die Kommunen und Regionen,

die Länder und Nationen; aber auch Europa in seiner Gesamtheit. Denn natürlich sind Varianten der „abendländischen Zivilisation“ bis in die kleinen Alpentäler verbreitet. *Österreich in Europa* – das war keine Selbstverständlichkeit¹⁰⁴. Österreich ist ein Teil Europas, nicht nur geografisch, sondern auch geistig, weil man Europa als Chiffre für ein bestimmtes Weltbild verstehen muss – und deshalb auch Teil der „westlichen Welt“.¹⁰⁵ Was sonst sollte man sein als ein Teil Europas? Allein schon die Verflüssigung der Grenzen innerhalb der EU, im Idealfall das Wegfallen aller Grenzkontrollen, suggeriert eine Einheit, es lindert jedenfalls Misstrauen – denn man muss in Erinnerung rufen, wie „dicht“ die meisten Grenzen innerhalb Europas noch vor wenigen Jahrzehnten gewesen sind, insbesondere die stacheldrahtbewehrten Grenzen zu den kommunistischen Territorien. Die Grenzöffnung hat auch alte Befürchtungen zum Abflauen gebracht, wie etwa das (historisch nicht unverständliche) Bedrohungsgefühl im südlichen Kärnten.

Nun aber geht es um die Neuordnung der Welt und um den Platz Europas in ihr. Der Nahe Osten wird unruhig bleiben.¹⁰⁶ Für die Weltordnung sind fünf Mächte bestimmend: USA, China, Indien, Russland, EU. China wird die USA als Weltmacht ablösen.¹⁰⁷ Die *Europäische Union* findet nur schwer zur nötigen Einheit. Durch das Einstimmigkeitsprinzip kann jeder einzelne Akteur ein Vetospieler werden, so etwa Personen wie Viktor Orban. Das bedeutet letzten Endes *Handlungsunfähigkeit und Irrelevanz*. Europa als „kleine Ecke“ der Welt ist nur dann eine Wirtschaftsmacht und hat nur dann gegen feindliche Mächte eine Chance zur Verteidigung, wenn es näher zusammenrückt. Nach dem Ende der globalen Friedlichkeitsillusionen braucht man auch in der Verteidigung eine europäische Gemeinsamkeit, die das notwendige Maß an Abschreckung bewirkt. Kleine Länder, die für sich stehen wollen, sind ohne Bündnisse chancenlos – auch das lehrt die Weltgeschichte.

LEHRE 5: DEMOKRATIE PFLEGEN

*Demokratie beruht auf kulturellen Ressourcen, die sie nicht herstellen oder willentlich erzeugen kann.*¹⁰⁸ Es handelt sich um Mentalitäten, Grundhaltungen, Einstellungen. Noch kürzer gesagt: Eine Demokratie funktioniert nicht ohne Demokraten.¹⁰⁹ Und sie funktioniert nicht, wenn das Extreme überhandnimmt.

Es gibt (neben den institutionellen) geistige Demokratievoraussetzungen: Eine Mäßigung der Affekte ist vonnöten; Faktenorientierung; Kompromissbereitschaft; und ein Mindestmaß an Anstand. Man kann solche Bestände aufbrauchen: durch Polarisierung,

Faktenverdrehung, Verleumdung. Das System hält Einiges aus; aber auf Dauer landet man mit den letztgenannten Methoden im Orkus. Ganz ohne ein beträchtliches Konsenspotenzial geht es nicht. *Man braucht ein kooperatives Minimum: Wenn man nicht weiß (oder wissen will), worüber man wie diskutieren und verhandeln kann, kann man nur noch aufeinander einschlagen.*

Die Demokratie ist ein komplexes System. Sie schließt ja nicht nur Wahlen ein, solche finden wir auch bei Putin, Erdogan und Orban. Sie braucht weitere unabdingbare Zutaten: Repräsentative Demokratie braucht das Funktionieren des Parlaments, der Parteien, der Opposition. Der Rechtsstaat bedarf der Gewaltenteilung und einer unabhängigen Justiz. Liberalität und Menschenrechte zählen zum Kernverständnis: Es gibt Bereiche, über die auch die Mehrheit nicht befinden darf. Ohne freies Mediensystem und Öffentlichkeit ist Demokratie undenkbar. Eine funktionsfähige Bürokratie muss Gesetz und Politik „auf den Boden“ bringen. Dazu kommt eine demokratische politische Kultur. Wenn auch nur eine dieser „Säulen“ fehlt, haben wir es zumindest mit einer „defizienten Demokratie“ zu tun – oder schon mit einem autoritären System. Wenn man Wahlen nur als „Rauskotzen von Befindlichkeiten“¹¹⁰ (Herfried Münkler) versteht, hat man sich aus der Demokratie verabschiedet. Starke Führer sind zuverlässige Begleiter zum Illiberalismus. Doch das Prinzip, dass Heilsbringer sich durchwegs als Unheilsbringer erwiesen haben, ist eine der zuverlässigen Lehren aus der Weltgeschichte. Eine globale Schwächung der Demokratie erfolgt auch durch den amerikanischen Präsidenten, dem man, wäre er ein Kind, Verhaltengestörtheit attestieren würde.

LEHRE 6: VIRTUOSEN DER BALANCE

Österreich ist es (durch gemäßigt bürgerliche und gemäßigt sozialdemokratische Kräfte) gelungen, in den letzten Jahrzehnten einen „Weg der Mitte“ zu gestalten. Der Erfolg beruht darauf, dass extremistische Gruppen von Links und Rechts an der Peripherie gehalten werden konnten.

Dieser Sachverhalt wurde schon bei der Bewertung des österreichischen Aufstiegs herausgestellt: Es ist durch die Jahrzehnte, in allen Turbulenzen und Krisen, den großen nichtextremen Parteien, also weiten Teilen der Volkspartei und der Sozialdemokratie, zuweilen mit Beiträgen anderer Parteien und mit Einspeisungen von Gewerkschaften und Kirchen, gelungen, einen politischen Kurs zu steuern, der (in aller Pluralität) einen soliden, nichtextremen, mittleren Weg gestaltet hat, nach der Erfahrung des Totalitarismus (in Form des Kommunismus und des Nationalsozialismus, den großen „Mord-

lehen“ des 20. Jahrhunderts). Die relevanten politischen und gesellschaftlichen Kräfte haben im Laufe der Jahrzehnte (in einer Konkordanzdemokratie) viel Pragmatismus bewiesen. *Anders ist Demokratie nicht möglich: Ohne Kompromissfähigkeit driftet man zum Totalitären*¹¹¹.

Der nichtextreme Weg ist ein vielgestaltiger Pfad, doch jedenfalls schließt er linke und rechte, islamistische, separatistische und trumpistische Extremismen aus¹¹². Diese mittlere Politik ist nicht mittelmäßig: Es ist vielmehr die *anspruchsvollste politische Position*, für die man keine „Kettensägen“ braucht, keine trotzigen, pathetischen oder ätzenden Propheten, keine Proklamateure oder Provokateure, sondern kluge *Virtuosen der Balance*.

*Erfolgreiche und freundliche Politik braucht den Ratschlag des Aristoteles: nicht zu viel und nicht zu wenig von allem.*¹¹³ Diese Politik wird allzu gerne als langweilig angesehen. *Doch wer die Mitte-Politik mit Mittelmäßigkeit verwechselt, gehört selbst in die Kategorie der recht mittelmäßigen Menschen.*

LEHRE 7: ZUVERSICHT WAHREN

Derzeit wird „Zeitenwende“ gespielt. Es haben sich ein paar „Großgemälde“ geändert: nicht verschobene Parameter, sondern verworfene Paradigmen. Es gibt manche Krisen: Aber die relevante Frage ist nicht: Was macht die Krise mit uns?, sondern: Was machen wir mit der Krise? Natürlich wird die Welt eine andere. Ziemlich anders. Davor muss man keine Angst haben.

Die neuen Konfigurationen lassen sich unbedeutlich (und manchmal gar nicht) erkennen, mit Überraschungen ist zu rechnen.¹¹⁴ Auf die Vorsehung vertrauen wir wohl nicht mehr. Die Moderne muss aus sich selbst schöpfen. *Man sollte ein „erwachsenes“ Verhältnis zur Wirklichkeit anstreben. Erwachsen wäre es, die Dinge nicht mit Fatalismus, aber mit Gelassenheit zu betrachten: Reflexion statt Bauchgefühl. Pragmatismus statt Wünsch-dir-was.* Die Menschen haben schon andere Scherereien überstanden.

Was macht die Krise mit uns? – so lautet eine häufige Frage. (1) Man könnte sich der *Negativ-Faktion* anschließen: Drift in den Autoritarismus, in die Kontrollgesellschaft, in den dauerhaften Ausnahmezustand, Diktatur, Neoliberalismus, Expertenherrschaft. Jeder kommt mit seiner Spezialuntergangsbefürchtung, die unter verschiedenen Etietten immer vertreten wurde. Aber so schlecht läuft es nicht. (2) Oder man wandert zur *Positiv-Faktion*: Krise als Denkanstoß, Solidarität wächst, Entschleunigung, Besinnung auf das Wichtige im Leben, Transzendenz, Friedlichkeit, technische Innovationen, verspätetes goldenes Zeitalter. Aber so gut läuft es auch wieder nicht.

Eigentlich ist die Frage: *Was macht die Krise mit uns?* eine schwächliche, leidende, opferhafte. Man ist Objekt des Krisengeschehens. Es geschieht mir: eine Jammergeschichte. Man könnte – ohne Übertreibungen und Illusionen – etwas mehr von sich verlangen. Statt: Was macht es mit mir? die Haltung: *Was mache ich damit?* Es ist ein Unterschied zwischen: sich Besinnung aufzwingen lassen oder Besinnung üben; sich in der Beschränkung zurechtfinden müssen oder Mäßigung gestalten; am Zerstreuungsdefizit laborieren oder geistige Sammlung gewinnen. Das erzeugt keinen neuen Menschen, aber vielleicht eine Menge von Impulsen, aus denen etwas Konstruktives erwächst.

Eine funktionierende Gesellschaft kann auf Zuversicht bauen. Wenn man sich ohnehin als chancenlos einschätzt, wird man das Notwendige nicht tun, um aus einer Krise herauszukommen. Wenn man die Krise verdrängt oder ignoriert, wird man nicht handeln. Wenn man die Krise umdefiniert, umgeht, ironisiert oder verschleiert, wird man jede Aktion verschieben. Doch in der Krise benötigt man zweierlei, und beides wären „österreichische Charakteristika“: Erstens braucht man Geduld und Ausdauer, Gelassenheit und Distanziertheit, Nüchternheit und Zuversicht – davon hat man im letzten Jahrhundert Gebrauch gemacht. Zweitens braucht man eine gewisse Selbstironie: Pathos vermeiden, eine gewisse (nichtdefätistische) Nonchalance bewahren, in Krisen nicht hysterisch werden. Das wäre *Unsicherheitskompetenz*. Österreicher:innen wären dafür seit Jahrhunderten prädestiniert¹¹⁵.

KAPITEL IV: LEHREN AUS ACHTIG JAHREN

Menschen lernen normalerweise nicht viel aus der Geschichte – obwohl das Lernen aus der Geschichte immer beschworen wird. Aber gerade weil wir zu Beginn die „Wunder“ geschildert haben, die den Einstieg in eine historisch beeindruckende und erfolgreiche Epoche bewerkstelligt haben, könnten wir versuchen, in unseren Krisenzeiten, die auch eine neue Epoche einleiten, diese früheren Wunder zu „spiegeln“. Es ist *Zeit für ein neues Wirtschaftswunder, ein neues Politikwunder, ein neues Kulturwunder und ein neues Europawunder*. Diese Wunder fallen nicht vom Himmel, das war auch vor achtzig Jahren nicht der Fall, auch wenn das manche glauben. Man muss schon zu packen. Man muss die Wunder „machen“. Aber warum sollte man nicht an den Erfolg der neuen Wunder glauben?

DAS NEUE WIRTSCHAFTSWUNDER

Vor achtzig Jahren haben wir eine erstaunliche Leistungsbereitschaft erlebt und eine bemerkenswerte Leistung zustande gebracht. Denn es hätte sich angesichts der

materiellen Zerstörungen und der geistigen Verwerfungen auch ein Zustand der Depression, des Trotzes oder der Verweigerung verbreiten können. Man hätte sich im Unglück widerwillig einrichten können.

Nun stehen die mitteleuropäischen Länder trotz aller Anfechtungen viel besser da als damals. Aber manches tut not, und zuweilen wird die Frage nach dem Vorhandensein der geistigen Grundlagen, die für eine Transformation vorausgesetzt werden müssen, gestellt: Gibt es in den europäischen Staaten genug Selbstbehauptungswillen? Kann kraftvoll gehandelt werden, in allen Lebensbereichen?

Denn der Wettbewerbsdruck steigt, insbesondere China ist im Aufstieg. Europa schwächelt. Aber Österreich bekommt seinen Platz in der Luxusecke der Welt nicht geschenkt. Spitzenwohlstand setzt Spitzenleistung voraus. Manche finden es fraglich, ob eine ähnliche Leistungsbereitschaft wie vor achtzig Jahren heute gewährleistet ist, und sie äußern den Verdacht, dass es sich vielmehr um eine „verwöhlte Gesellschaft“¹¹⁶ handelt, die nicht einmal die Ressourcen ihrer Verwöhnung zu schätzen weiß. Die Erfahrung ist: Es gibt ohnehin alles, und das von selbst und in ständigem Zuwachs. Dass man Opfer bringen muss (allein unter dem Gesichtspunkt: große Transformationen von Subsystemen wie etwa des Energiesektors kosten Geld und sind nicht nur win-win-Situationen), ist ein „unzeitgemäßer“ Gedanke.¹¹⁷ Arbeit und Leistung mögen konservative Werte sein – aber es gibt die Volksweisheit: von nix kommt nix. Das ist wohl richtig.

Der wirtschaftlich schwankende Riese Europa hat etwas anzubieten, es handelt sich immer noch, neben USA und China, um eines der drei großen und avancierten Wirtschaftsgebiete der Welt. Aber es müsste vielleicht doch ein Wirtschaftswunder vonstatten gehen, um sich in den nächsten Jahrzehnten zu behaupten.

DAS NEUE POLITIKWUNDER

Polarisierung, Hate speech, Böswilligkeit – das sind vertraute Begriffe aus den Gegenwartskommentaren, und wir finden entsprechende Phänomene in der Zwischenkriegszeit. Damals hat man Demokratie versucht, von manchen Seiten ein bisschen widerwillig; und der Versuch ist schiefgegangen. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es jedoch die Erlebnisse der Politiker, die Erfahrungen aller Menschen aus der Zeit des totalitären Regimes und auch ein gewisses Schuldbewusstsein – und es gab die Entschlossenheit, die neue Chance nicht noch einmal zu verspielen. Es hätte schiefgehen können, doch man hat es geschafft. Für die Gegenwart steht solche Entschlossenheit wieder in Frage, und daran gilt es

zu arbeiten. Das liberaldemokratische Modell ist Angriffen ausgesetzt. Vor mehr als achtzig Jahren wussten die Menschen, was es heißt, wenn man im Gasthaus einen Witz über die Regierung gemacht hat und am nächsten Morgen um vier Uhr früh an die Tür getrommelt wurde. Es war bei den Nazis und bei den Kommunisten dieselbe Methode, wie sie sich ja auch sonst in vielem ähnlich verhielten.

Das Wissen darum, dass solche Gefährdungen¹¹⁸ aus den historischen Reminiszenzen wieder auferstehen und sich in der Wirklichkeit aufs Neue etablieren könnten, ist mittlerweile in der Unernsthaftigkeit der Politikbetrachtung untergegangen. Wie sozial-parteilpolitische Polarisierung schnell zum Untergang der Demokratie führen kann, zeigt uns Donald Trump. Die Polarisierungskräfte in den sozialen Medien muss man nicht näher ausführen. Besinnung wäre angebracht: Wenn man den Gegner zum Feind macht, wird es keine Kooperation geben, wohl aber Gewalt. Eine fundamentale Kompromissbereitschaft¹¹⁹ und ein ernsthafter Wille zur Zusammenarbeit würden ein neues Politikwunder bewirken.

DAS NEUE EUROPAWUNDER

Europa schrumpft. Es ist schon klein und wird noch kleiner. In der zweiten Jahrhunderthälfte werden 95 Prozent der Weltbevölkerung mit dem, wofür Europa steht, nichts im Sinn haben. In diesem kleinen Europa ist Österreich ein besonders kleiner Staat: „Nano-Österreich“. Wenn dieses „Krümel“ überleben will, kann man sich wenigstens (und das ist das Mindeste) an Europa anhalten und gemeinsam mit anderen Ländern versuchen, sich wirtschaftlich, politisch, geopolitisch, nachhaltig und so weiter zu behaupten. Denn Europa wird Peripherie der Welt.

Zu den fundamentalen Voraussetzungen gehört Verteidigungsbereitschaft. Selbst ganz Europa ist zu klein, aber ein österreichischer Alleingang in Sachen Verteidigung kann nur als Scherz aufgefasst werden. Doch auch die Bereitschaft, eine liberaldemokratische Ordnung als „westliches System“ zu verteidigen, steht in Frage. Europa geht es nicht gut: Manche Oststaaten wollen lieber Diktaturen werden. England ist draußen. Frankreich ist wackelig. Deutschland hat Wirtschaftsprobleme. Im Osten Krieg, im Westen Trump – man weiß nicht, was schlimmer ist. Ein kleines Europawunder wäre in solcher Lage angebracht. Vielleicht müssen die Gefahren noch steigen, damit das Rettende wächst.

DAS NEUE KULTURWUNDER

In der Welt des 21. Jahrhunderts hängt alles mit allem, auch über die Distanzen der ganzen Welt, zusammen. Das neue Bild, das

es zu entwickeln gilt, verbindet Nähe und Ferne – eine verständige Kombination von (a) Regionalismus, Patriotismus, Heimatbezogenheit, Eingebettetheit mit (b) kultureller Neugier, Toleranz, Interessiertheit für Anderes, Angstfreiheit.

Heimat und Folklore sind großartig, sie dürfen nur nicht zum Provinzialismus¹²⁰ verkommen. Schließlich schlagen sich globale Probleme in jeder Gemeinde und in jedem Alpental nieder. Wachheit für die ganze Welt ist deshalb auch für jeden, der nur die heimische Welt begreifen will, unabdingbar. Das bedeutet nicht, dass man die ganze Welt umarmen muss: Umfassende Öffnung soll schließlich nicht zum eigenen Identitätsverlust führen. Auch in dieser Frage braucht man Ausgewogenheit und Sensibilität.

Dem mitteleuropäischen Mindset werden manche Defizite nachgesagt, an denen Österreich oder Europa scheitern könnte. Selbstbezogenheit, Egozentrismus, Narzissmus, Vereinzelung. Verwöhnlösigkeit, Hypersensibilität, Nichtbelastbarkeit, Bequemlichkeit, Selbstzufriedenheit, Resilienzmangel. Emotionalisierung und Moralisierung anstelle von Urteilskraft; Empörungsbereitschaft, Ressentiment, Bösartigkeit. Aufmerksamkeitsökonomie, Erschöpfung. Faktenverständnis; Bildung mit Standardverlust, Meinungs-Wissens-Verwirrung. Verlust einer Gesamterzählung von Mensch und Gesellschaft, Verlust transzenter Horizonte, kulturelle Amnesie. Vertrauens- und

Kohäsionsverlust. Und manches mehr. Der Blick auf die Weltgeschichte lehrt, dass jene Gesellschaften nicht überlebensfähig waren, die das eigene Ich systematisch dem Gemeinwohldenken hintanstellten; die mit klassischen Kategorien wie Leistung, Disziplin und Opfer nicht mehr umgehen konnten; in denen Elemente wie Aufmerksamkeit, Skandal, Polarität, Eskalation und dergleichen zu den wesentlichen Prinzipien der geistigen Auseinandersetzung geworden sind; und die sich gegen gewaltsame Angriffe nicht mehr wehren wollten.

Wenn man die Mängelliste Revue passieren lässt, drängt sich der Gedanke auf, dass das eine oder andere Phänomen wohl in der Gegenwart auffindbar ist. Auch vor achtzig Jahren haben es die meisten Menschen jedoch fertiggebracht, über ihren Schatten zu springen – und aus den kulturellen Bruchstücken ein brauchbares Modell zu entwickeln, mit dem sich erfolgreich leben ließ. Um ein solches erneutes Kulturwunder kann man sich bemühen. *Man kann in den Luxusländern (wie Österreich) mit Respekt zurückschauen auf die letzten achtzig Jahre, sich über die Einmaligkeit der Gegenwart freuen – und an der Umsetzung der Epoche der neuen Wunder zu arbeiten beginnen.*

UNSERE WELT GEHT UNTER. DAS MACHT NICHTS.

Österreich hat 1918 den Untergang der Habsburgermonarchie erlebt, 1938/45

Anschluss, Krieg und Niederlage, nach 1945 die Kleinheit zwischen den atomaren Blöcken. Aus den „Untergängen“ ist Neues erwachsen. In Österreich gibt es eine ironische Kultur des „apokalyptischen Humors“¹²¹: Die Situation sei hoffnungslos, aber nicht ernst. Das gilt vom fröhlichen Augustin bis zum mürrischen Thomas Bernhard. So lässt sich meist das große Pathos vermeiden. Manchmal darf einem das Katastrophenerede auf die Nerven gehen, das einsetzt, wenn bloß die Eisenbahn Verspätung hat, und manchmal die unbirrte Gemütlichkeitsdogmatik, wenn man sich in der unbewaffneten Neutralität unangreifbar wähnt. Der Blick auf das letzte Jahrhundert kann „österreichische Resilienz“ lehren: „Weltuntergänge“ sind oft nur Durchgangsstationen, von alten zu neuen „Normalitäten“.¹²²

Dass unsere Welt untergeht, muss man nicht tragisch nehmen: Was untergeht, sind Selbstverständlichkeiten, die aus den letzten Jahrhunderten gewachsen sind. Es wird eine andere Welt geben, so wie sich unsere Gegenwart bereits tiefgreifend von der Nachkriegszeit unterscheidet. Ange-sichts der Rasanz der Veränderung können wir kaum erahnen, wie die neue Welt in der zweiten Jahrhunderthälfte aussehen wird. Wenn nichts Unerwartetes passiert, dann gilt aber doch: *Das Ende der Spätmoderne ist nicht das Ende Österreichs und nicht das Ende der Welt.*

//

Man kann in den Luxusländern
(wie Österreich) mit Respekt zurückschauen
auf die letzten achtzig Jahre, sich über
die Einmaligkeit der Gegenwart freuen –
und an der Umsetzung der Epoche
der neuen Wunder zu
arbeiten beginnen.

Univ.-Prof. Mag. Dr. Manfred Prisching



- ¹ Eric J. Hobsbawm, *The Age of Extremes. A History of the World, 1914 - 1991*, New York 1996.
- ² Siegfried Beer/Stefan Karner, *Der Krieg aus der Luft. Kärnten und Steiermark 1941 - 1945*, Graz 1992.
- ³ Es sei klargestellt, dass diese Perspektive aus jenem kleinen Land in der Mitte Europas artikuliert wird, das man heutzutage Österreich nennt. Österreich liegt in Europa, und so ist eine europäische Perspektive mitgemeint. Das bedeutet nicht Ignoranz gegenüber Zuständen an anderen Ecken der Welt, für die viele Aussagen nicht zutreffen.
- ⁴ Felix Butschek, *Vom Staatsvertrag zur Europäischen Union. Österreichische Wirtschaftsgeschichte von 1955 bis zur Gegenwart*, Wien–Köln–Weimar 2004; Hans Seidel, *Österreichs Wirtschaft und Wirtschaftspolitik nach dem Zweiten Weltkrieg*, Wien 2005.
- ⁵ Manfried Rauchensteiner, *Der Sonderfall. Die Besatzungszeit in Österreich, 1945–1955*, Graz 1979.
- ⁶ Stefan Karner/Peter Ruggenthaler, *Stalin und Österreich: Sovjetische Österreich-Politik 1938 bis 1953*, in: *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung* 2005, S. 102–140.
- ⁷ Stefan Karner (Hrsg.), „Österreich ist frei!“ Der österreichische Staatsvertrag 1955. Beitragsband zur Ausstellung auf Schloss Schallaburg 2005, Horn–Wien 2005; Rolf Steininger, *Der Staatsvertrag. Österreich im Schatten von deutscher Frage und kaltem Krieg 1938 - 1955*, Innsbruck–Wien–Bozen 2005.
- ⁸ Neutralität nach dem österreichischen Beispiel ist für einen Aggressor interessant: Es ist das erste Gebiet, in das man einmarschiert. (Zudem rechnete man zu Beginn mit der Umwandlung Österreichs in ein sozialistisches Land; auch das würde einen Keil in die westliche Front treiben. Im Ernstfall würden die Sowjets dann als „Befreier“ begrüßt werden.) Vgl. Michael Gehler, *Modellfall für Deutschland? Die Österreichlösung mit Staatsvertrag und Neutralität 1945 - 1955*, Innsbruck–Wien–Bozen 2015.
- ⁹ Denn nach dem Ersten Weltkrieg hatte man ernste Zweifel gehabt, ob der „Rest“, der vom zerstörten Habsburger-Imperium übriggeblieben war, eine kleine, gebirgige, wirtschaftlich wenig entwickelte Region, wirtschaftlich überlebensfähig sein würde; und insbesondere die Sozialisten wurden in der Zwischenkriegszeit zur „Anschlusspartei“ für Deutschland. Nach dem Zweiten Weltkrieg war alles anders. Nachdem man das diktatorische Gegenmodell kennengelernt hatte, wurde das Bekenntnis zur liberalen Demokratie zur Selbstverständlichkeit. Auch die Sozialisten stellten fest, dass der gewünschte Anschluss an Deutschland tot sei.
- ¹⁰ Herbert Dachs (Hrsg.), *Politik in Österreich. Das Handbuch*, Wien 2006; Manfried Rauchensteiner, *Die Zwei. Die Große Koalition in Österreich 1945 - 1966*, Wien 1987.
- ¹¹ Ernst Bruckmüller, *Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse*, Wien 19962.
- ¹² Dieter Reicher, *Kulturnationalismus. Wir-Krise und Nationalstaat. Eine historische Untersuchung in vier unterschiedlichen Kulturfeldern*, Baden–Baden 2020.
- ¹³ In den ersten Nachkriegsjahren konzentrierten sich viele Filme auf die Endphase des Krieges (Die Brücke 1959, Der letzte Akt 1995 von Franz Antel) und auf die unmittelbaren Folgen des Krieges: Armut, Trümmerlandschaft, die Suche nach Neubeginn (Die gefrorenen Blüten 1952, etwas später Der Bockerer 1984). Es war die Zeit von Curd Jürgens, Romy Schneider, Oskar Werner, Hans Moser, Peter Alexander. Es waren Filme wie Hallo Dienstmann, Mariandl, Im weißen Rössl.
- ¹⁴ Oliver Rathkolb (Hrsg.), *Kontrollierte Freiheit. Die Alliierten in Wien - Kulturpolitik 1945–1955*, Salzburg–Wien 2025.
- ¹⁵ Michael Gehler, *Europa. Ideen, Institutionen, Vereinigung, Zusammenhalt*, Reinbek 20173.
- ¹⁶ Ernst Hanisch, *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert* (Österreichische Geschichte 1890–1990. Bd. 9), Wien 1994.
- ¹⁷ Der Soziologe Helmut Kuzmics hat sich noch weiter in den österreichischen Charakter vertieft. Er bringt die Langzeitwirkung des höfischen Charakters ins Spiel: Autorität, Verstellung, Schmeichelei und Servilität. Dazu kommt eine Haltung, die durch Beamtentum charakterisiert ist: Bürokratie, die sich zum Sozialcharakter verdichtet. Als drittes Ironie und Selbstironie (in nestroyanischer und herzmannovskischer Art): Spöttelei und Unterwürfigkeit, Höflichkeit mit Ausweichmechanismen; Herrschaft wird bejaht und praktisch umgangen. Wir lassen die Frage offen, ob gewisse „altösterreichische“ Prägungen möglicherweise sogar nützlich sein können in einer postmodernen Welt, die (durch Individualisierung und Differenzierung) immer „unlesbarer“ wird, die durch Kosmopolitisierung immer mehr Kompetenz für den Umgang mit „Fremdheit“ (Nichtfestlegung) benötigt und die durch Liquidisierung aller Verhältnisse einen „geschmeidigen“ Umgang mit der Realität nötig macht.
- ¹⁸ Helmut Kuzmics, *Nationaler Habitus und Handlungstheorie: Das Beispiel von Autorität und Selbstironie im österreichischen Charakter*, in: Annette Treibel/Reinhard Blomert/Helmut Kuzmics (Hrsg.), *Zivilisationstheorie in der Bilanz. Beiträge zum 100. Geburtstag von Norbert Elias*, Opladen 2000, S. 221–242; Helmut Kuzmics, *Der Preis der Zivilisation. Die Zwänge der Moderne im theoretischen Vergleich*, Frankfurt/Main 1989; Helmut Kuzmics/Dieter Reicher/Jason Hughes, *State, Emotion, Authority, and National Habitus. State–Related Problems of Our Time and Methodological Discourses in Sociology and Historical Sociology*, in: *Historical Social Research / Historische Sozialforschung* 1/2020, S. 7–41.
- ¹⁹ Michael Gehler/Erich Lessing, *Von der Befreiung zur Freiheit. Österreich nach 1945*, Innsbruck 2015; Michael Gehler et al., *Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945*, Wien 1997; Ernst Bruckmüller, *Österreichische Geschichte. Von der Urgeschichte bis zur Gegenwart*, Göttingen 2019; Ernst Bruckmüller, *Geschichte kompakt: Österreich*, Göttingen 2021; Oliver Rathkolb, *Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2005*, Wien 2005.
- ²⁰ Felix Somary, *Erinnerungen aus meinem Leben*, Zürich 1959, S. 341.
- ²¹ Die Preisregulierung nach 1945 war als Notmaßnahme notwendig, hat sich aber dann totgelaufen. In den ersten Nachkriegsjahren mussten Rationierung, Preisstopps und amtliche Festsetzungen in großem Umfang bestehen bleiben, um den Schwarzmarkt zu begrenzen. Noch während der Besatzungszeit gab es fünf Lohn- und Preisabkommen, ab 1957 die Paritätische Kommission für Preis- und Lohnfragen. Die Preisgesetze 1976 und 1992 definierten mögliche Notmaßnahmen, setzten aber die herkömmlichen Zugriffe außer Kraft. Transparenzpflichten und Wettbewerbsrecht erwiesen sich als wirkungsvoller.
- ²² Hermann Ibler/Gerald Schöpfer, *Phänomen Sozialpartnerschaft. FS Hermann Ibler zum 75. Geburtstag*, Wien–Köln–Graz 1980; Manfred Prisching, *Die Sozialpartnerschaft. Modell der Vergangenheit oder Modell für Europa? Eine kritische Analyse mit Vorschlägen für zukunftsgerechte Reformen*, Wien 1996; Peter Gerlich/Edgar Grande/Wolfgang C. Müller (Hrsg.), *Sozialpartnerschaft in der Krise. Leistungen und Grenzen des Neokorporatismus in Österreich*, Wien 1985.
- ²³ Folker Fröhbel/Jürgen Heinrichs/Otto Kreye, *Die neue internationale Arbeitsteilung. Strukturelle Arbeitslosigkeit in den Industrieländern und die Industrialisierung der Entwicklungsländer*, Reinbek bei Hamburg 1977.
- ²⁴ Regionalstudie Obersteiermark. Bericht der Gutachter. Wien: im Auftrag des Bundeskanzleramts und der Steiermärkischen Landesregierung; unter Mitwirkung von ÖIR und WIFO, 1982.
- ²⁵ Günther Tichy, *Alte Industriegebiete in der Steiermark - ein weltweites Problem ohne Lösungsansätze*, in: *Berichte zur Raumforschung und Raumplanung* 3/1981, S. 18–26; Günther Tichy, *Ein regionales Aktionsprogramm zur endogenen Entwicklung der Obersteiermark*, in: Wolfgang Blaas/Gerhard Rüscher/Wilfried Schönböck (Hrsg.), *Regionalökonomische Analysen für Österreich*, Wien 1984, S. 205–222.
- ²⁶ Ludwig von Mises, *Die Gemeinwirtschaft. Untersuchungen über den Sozialismus*, Jena 1922; Ludwig von Mises, *Kritik des Interventionismus. Untersuchungen zur Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsideologie der Gegenwart*, Jena 1929; Ludwig von Mises, *Nationalökonomie. Theorie des Handels und Wirtschaftsens*. [urspr. 1940], München 1980; Friedrich A. Hayek, *Die Anmaßung von Wissen*, in: *Ordo* 1973, S. 12–21; Friedrich A. von Hayek, *Die Verfassung der Freiheit* [1960], Tübingen 1983; Friedrich A. von Hayek, *Der Weg zur Knechtschaft*, Reinbek–München 2014.
- ²⁷ Alexander Vodopivec, *Die Balkanisierung Österreichs. Die große Koalition und ihr Ende*, Wien–München 19662; Helmut Reinalter (Hrsg.), *Der Josephinismus. Bedeutung, Einflüsse und Wirkungen*, Frankfurt am Main u. a. 1993; Gerlich/Grande/Müller (Anm. 21); Helmut Kuzmics/Roland Axtmann, *Autorität, Staat und Nationalcharakter. Der Zivilisationsprozeß in Österreich und England 1700–1900*, Wiesbaden 2000.
- ²⁸ Karl-Werner Brand, *Neue soziale Bewegungen. Entstehung, Funktion und Perspektive neuer Protestpotentiale. Eine Zwischenbilanz*, Opladen 1982.
- ²⁹ Rathkolb (Anm. 18); Günter Bischof/Anton Pelinka/Dieter Stiefel (Hrsg.), *The Marshall Plan in Austria (Contemporary Austrian studies 8)*, New Brunswick, NJ 2000; Anton Pelinka/Fritz Plasser/Günter Bischof (Hrsg.), *Global Austria. Austria's Place in Europe and the World (Contemporary Austrian studies. Vol. 20)*, Innsbruck–New Orleans 2011; Rolf Steininger (Hrsg.), *Austria in the Twentieth Century (Studies in Austrian and Central European History and Culture. Bd. 1)*, New Brunswick, NJ 2002; Hanisch: Hanisch 1994 (Anm. 16).
- ³⁰ Heinz Bude/Joachim Fischer/Bernd Kauffmann (Hrsg.), *Bürgerlichkeit ohne Bürgertum. In welchem Land leben wir?*, München 2010; Bettina Rausch-Amon/Manfred Prisching (Hrsg.), *Bürgerliche Impulse. Annäherungen aus Wissenschaft, Politik und Praxis*, Wien 2023.
- ³¹ Manfred Prisching, *Bilder des Wohlfahrtsstaates (Beiträge zur Soziökonomie 4)*, Marburg 1996.
- ³² Jill Jäger/Klaus Wiegandt, *Was verträgt unsere Erde noch? Wege in die Nachhaltigkeit*, Frankfurt am Main 20074; Armin Grunwald/Jürgen Kopfmüller, *Nachhaltigkeit*, Frankfurt am Main 20122.
- ³³ Véronique Zanetti, *Spieldaten des Kompromisses*, Berlin 2022.
- ³⁴ Der „Ostblock“ war ein westlicher Sammelbegriff für die sozialistischen Staaten, die durch das Imperium der Sowjetunion zu einem „Block“ zusammengefügt waren. Es waren die europäischen „unterworfenen“ Länder oder „Bruderstaaten“ Polen, DDR, Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien und Bulgarien; Albanien war anfangs dabei, hat mit der SU 1968 gebrochen; Jugoslawien hat sich seit 1948 als blockfrei verstanden; China hat mit der UdSSR gebrochen. Militärisch erfolgte die Bindung durch den Warschauer Pakt, wirtschaftlich durch RGW/COMECON. Die Souveränität der Länder war begrenzt (1953 DDR-Aufstand, 1956 Ungarn, 1968 Prager Frühling). Block suggeriert zuviel Einheitlichkeit, aber bringt die sowjetische Oberhoheit zum Ausdruck. Block kann sich auch auf die „dichtere“ Grenze zum Westen beziehen, die diese Einheit (auch im Konsumangebot, im Verfall der Städte, im Umgangston mit Touristen) suggeriert hat.
- ³⁵ „Gulagschkommenismus“ oder „Sozialismus mit Paprika“: Nach der blutigen Niederschlagung des Aufstands 1956 folgte eine konsequente Unterdrückung der politischen Opposition in Ungarn, aber auch eine gewisse Lockerung, insbesondere in wirtschaftlicher Hinsicht – vorsichtige Marktreformen, mehr Konsumgüter, eine bessere Versorgungslage. Ungarn galt als wohlhabend im Vergleich zu Rumänien oder Bulgarien. Es gab auch Reisemöglichkeiten in den Westen und relativ größere kulturelle Freiräume in Literatur, Kunst und Popmusik.
- ³⁶ Erich Lessing/Michael Gehler, *Ungarn 1956. Aufstand, Revolution und Freiheitskampf in einem geteilten Europa*, Innsbruck 2015.
- ³⁷ Mit dieser Feststellung verbinden sich keine territorialen Ansprüche oder traditionelle Sehnsüchte, vielmehr ist eine Art von „Heimatgefühl“ gemeint, ein Zusammengehörigkeitsbewusstsein, das sich eben auch an den vertrauten Konfigurationen von öffentlichen Gebäuden aufrufen lässt.
- ³⁸ Moritz Csaky, *Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen – Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa*, Wien 2010.
- ³⁹ György Dalos, *Gorbatschow. Mensch und Macht: eine Biografie*, München 2011.
- ⁴⁰ Stephen Kotkin, *Armageddon Averted. Soviet Collapse, 1970–2000*, Oxford 20092; Archie Brown, *Der Gorbatschow-Faktor. Wandel einer Weltmacht*, Frankfurt am Main–Leipzig 2000; Serhij M. Plokhy, *The Last Empire. The Final Days of the Soviet Union*, London 2014.
- ⁴¹ Es gibt aber auch andere Fälle, die in dem neuen Buch von Dirsus Wie Diktatoren stürzen erläutert werden. Marcel Dirsus, *Wie Diktatoren stürzen - und wie Demokraten siegen können*, Köln 2025.
- ⁴² Die Sowjetunion war seit den 1970er-Jahren in einer ökonomischen Stagnation gefangen. Abgesehen von den Ineffizienzen einer Planwirtschaft wurde sie belastet vom Rüstungswettlauf mit den USA und dem Krieg in Afghanistan (1979–1989). Gleichzeitig wuchs die Unzufriedenheit in der Bevölkerung und in den Unionsrepubliken. Ab 1985 versuchte Michail Gorbatschow die Reform: Perestroika (Umbau) und Glasnost (Offenheit). Doch vorteilhafte Schritte zur Reform lassen in solchen Situationen oft das ganze System explodieren. Nationale Bewegungen wurden intensiver, die zentrale Parteiherrschaft wurde delegitimiert. Gorbatschow verzichtete auf die militärische Durchsetzung sowjetischer Macht in Osteuropa, gab also die „Breschnew-Doktrin“ auf. Dies ermöglichte 1989 die Auflösung des Ostblocks, insbesondere den Fall der Berliner Mauer. Der Westen nahm diesen Rückzug wohlwollend auf. Zwischen 1989 und 1991 erklärten sich mehrere Sowjetrepubliken schriftweise für souverän (z. B. Baltikum, Ukraine, Georgien). Die KPdSU verlor ihre Führungsrolle. Im August 1991 versuchten konservative Kräfte in Moskau einen Staatsstreich, der Putsch scheiterte. Boris Jelzin, Präsident der russischen Sowjetrepublik, profilierte sich als neue Führungsfigur. Am 8. Dezember 1991 beschlossen die Führer Russlands, der Ukraine und Weißrusslands die Auflösung der UdSSR und die Gründung der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS).

⁴³ Karl Schlögel, *Das sowjetische Jahrhundert. Archäologie einer untergegangenen Welt*, München 2017.

⁴⁴ Es folgte eine geordnete Übergabe der Atomwaffen an Russland (auch von Seiten der Ukraine, die dafür im Budapester Memorandum vom 5. Dezember 1994 von Russland, den USA und Großbritannien eine Garantie der Sicherung und der Unverletzlichkeit ihrer Grenzen bekam – so viel nur zur Wirksamkeit von Übereinkünften, die nicht abgesichert sind). Der Kollaps der Sowjetunion war das Ergebnis einer Systemüberforderung, eines gescheiterten Reformprojekts und der Freisetzung langer unterdrückter Konflikte. Allerdings mag es keine allzu gewagte Spekulation sein, wenn man die späteren Kriege Russlands, insbesondere den Ukrainekrieg, als verzögerte Folgen des Zerfalls des Imperiums einstuft.

⁴⁵ Man kann mehrere Phasen im Balkankrieg unterscheiden. Erstens gab es den Slowenienkrieg (Juni–Juli 1991). Slowenien erklärte sich für unabhängig, die jugoslawische Volksarmee (JNA) griff ein. Es dauerte zehn Tage, es gab wenige Opfer, Slowenien setzte sich durch. Zweitens folgte der Kroatenkrieg (1991–1995). Am Beginn stand ebenfalls die Unabhängigkeitserklärung Kroatiens, doch die serbische Minderheit lehnte das ab. Die serbisch kontrollierten Gebiete (Krajina) riefen ihre eigene Republik aus. Es folgte ein blutiger Krieg mit Massakern und ethnischer Vertreibung, besonders von Kroaten und später Serben. Doch Kroatien wurde selbstständig. Drittens folgte der Bosnienkrieg (1992–1995), wiederum durch die Unabhängigkeitserklärung. Die Lage war schwieriger, es gab eine muslimische, kroatische und serbische Bevölkerung. Serbische Milizen unter Ratko Mladić und Radovan Karadžić griffen ein. Es folgte die Belagerung von Sarajevo, das Massaker von Srebrenica (1995), bei dem über 8.000 muslimische Männer getötet wurden. Die westlichen Staaten griffen spät ein. Der Krieg wurde beendet durch das Dayton-Abkommen (1995). Viertens kann man den Kosovokrieg (1998–1999) hinzufügen. Der mehrheitlich albanische Kosovo forderte Autonomie von Serbien. Die serbische Armee und paramilitärische Gruppen unterdrückten den Aufstand mit großer Härte. Die NATO griff 1999 ohne UN-Mandat militärisch ein (Luftkrieg gegen Serbien). Serbien zog sich aus dem Kosovo zurück.

⁴⁶ Mit dem ersten Angriff 2014 hat ein „verdeckter“ (hybrider) Krieg begonnen, auch vermittelte der berühmt gewordenen „grünen Männchen“, auf der Krim und im Donbas. Seit dem 24. Februar 2022 hat der offene Eroberungskrieg begonnen, ein Mehrfrontenangriff mit dem Ziel der raschen Gefangennahme und Auswechslung der Regierung in Kiew. Das Scheitern des ursprünglichen Plans hat in einen langfristigen Stellungs- und Abnutzungskrieg geführt. Gleichzeitig werden Geheimdienstoperationen gegen westliche Länder ausgeweitet.

⁴⁷ Olaf Asbach (Hrsg.), *Der moderne Staat und „le doux commerce“*. Politik, Ökonomie und internationale Beziehungen im politischen Denken der Aufklärung, Baden-Baden 2014.

⁴⁸ Russische Truppen haben 1999–2009 den Zweiten Tschetschenienkrieg geführt. In Transnistrien (Moldau) blieben die Truppen nach 1992, die Besetzung wurde ausgebaut. 2008 folgte der Krieg gegen Georgien (Südossetien, Abchasien), mit festen russischen Militärstationen. 2014 die Krimbesetzung, 2014 bis 2021 das Vordringen in der Ostukraine. 2018 gab es den Zwischenfall in der Straße von Kertsch, im selben Jahr die Iskander-Stationierung in Kaliningrad. In Syrien war Russland seit 2015 aktiv, mit See- und Luftstreitkräften. In den Südkaukasus wurden 2020–22 russische „Friedenstruppen“ entsandt. In Afrika war die Wagner-Truppe ab ca. 2018 aktiv, etwa in Libyen und in der Zentralafrikanischen Republik. In der Arktis wurden mehrere Polarbasen wieder in Betrieb genommen. Einen kurzen Einsatz gab es 2022 in Kasachstan. Massive Cyberangriffe hat es immer wieder gegeben.

⁴⁹ Der Plan A sollte nach dem Modell der Tschechoslowakei 1968 laufen: Luftlandeoperation bei der Hauptstadt, Austausch der Regierung in Kiew und Ersetzung durch eine Marionettenregierung; damit hat man grundsätzlich die Verfügung über das Land und die Sicherheitskräfte; allfällige kleinere Aufstände können leicht niedergeschlagen werden; die Luftbrücke kann Verstärkung liefern. Nach dem Scheitern von Plan A kam Plan B: gezielter Panzervorstoß in die Hauptstadt – ebenfalls gescheitert. Plan C ein kurzer Krieg, bloß einige Wochen, da Russland viel stärker ist – auch dies ist schiefgegangen. So landete man bei Plan D, dem „großen Krieg“, den niemand wollte.

⁵⁰ Es gibt Bezirke wie Gmünd, Murau, Wolfsberg oder Oberwart, die seit 1980 bereits 20 bis 30 % der Bevölkerung verloren haben.

⁵¹ Allerdings ziehen die Immigranten vorzugsweise in die größeren Städte, weil auch die institutionalisierten Integrationsmaßnahmen und Jobmöglichkeiten eher dort zu finden sind. Zudem findet man Gruppen aus dem Herkunftsland.

⁵² Robert D. Putnam, *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*, New York NY u.a. 2000.

⁵³ Man muss Personengruppen unterscheiden. Europa hat kein Flüchtlingsproblem: Flüchtlinge im Sinne der Genfer Konvention werden aufgenommen, aber es sind nur wenige. Europa hat ein Immigrationsproblem: den Zuzug von vielen Menschen, die (verständlicherweise) ein besseres Leben suchen, im Vergleich zu ihrem Herkunftsland. Nach der Statistik Austria gab es bis 2014 pro Jahr rund 25.000 bis 33.000 Personen pro Jahr, im letzten Jahrzehnt lag der Saldo eher bei 60.000. In der Dekade 1995–2004 war der Zuzug vor allem, als Nachwirkung von Ex-Jugoslawien, von den Balkanländern geprägt. 2005–2014 wurde die EU-Osterweiterung in der Statistik sichtbar, mit starkem Zuzug etwa aus Rumänien und Ungarn. (Durch den EU-Beitritt gab es keinerlei Hindernisse.) Das Jahr 2023 hat starke Werte bei Syrien (+14.000), aber auch Rumänien und Kroatien (jeweils knapp 4.000), der Türkei (+5.000) und Afghanistan (+2.500) verzeichnet. Aus Deutschland kommen jeweils rund 8.000 Zuwanderer pro Jahr. 2022 war ein Ausreißer mit einer Welle von Ukraineflüchtlingen. Migranten aus Afrika gibt es pro Jahr einige Tausend, also nicht übermäßig viele.

⁵⁴ J. Adam Tooze, *Crashed. Wie zehn Jahre Finanzkrise die Welt verändert haben*. [engl. *Crashed. How a Decade of Financial Crises Changed the World*], München 2018.

⁵⁵ Alan S. Blinder, *After the Music Stopped. The Financial Crisis, the Response, and the Work Ahead*, New York, NY 2013.

⁵⁶ Die Krise hat die Menschen Geld gekostet, auch wenn sie es nicht recht wahrgenommen haben. Es kam zu Regulierungsreformen: Basel III, strengere Eigenkapitalvorschriften für Banken, Liquiditätsregeln, Stresstests, Abwicklungsregeln; erste Schritte zur Überwachung des Schattenbankensektors. Das alte Muster wird sich schwerlich wiederholen. Banken sind heute robuster, die Aufsicht wachsamer, die Werkzeuge zur Abwicklung von Schieflagen klarer definiert.

⁵⁷ Es gibt neue Risikofelder, insbesondere bei Schattenbanken. Große Institute sind noch größer geworden: too big to fail. Politischer Druck kann in Krisensituationen zum Einsatz von Steuergeld führen, selbst wenn die Abwicklung von Finanzinstituten geboten wäre. Eine erneute Krise kann über Staatsanleihen bestimmter Länder entstehen, durch Schattenbanken oder Cyberattacken.

⁵⁸ Natürlich gilt wie immer in solchen Fällen: Wir reden nicht von den 7% armen oder den noch einmal in dieser Größe armutsgefährdeten Haushalten. Aber die 85% der übrigen Haushalte sollen sich nicht hinter diesen verstecken. Rätselhaft ist ja auch die Frage, warum ausgerechnet Haushalte, die ihr Geld nicht so leicht verdienen, häufig nicht die klügsten Konsumententscheidungen treffen.

⁵⁹ Manfred Prisching, *Bluff-Menschen. Selbstinszenierungen in der Spätmoderne*, Weinheim 2019.

⁶⁰ Manfred Prisching, *Verlorenheit. Ressentiments und verletzte Bedürfnisse in Krisenzeiten (Gegenwartsfragen)*, Gießen 2024.

⁶¹ Steven Pinker, *Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit*, Frankfurt am Main 2013.

⁶² Ian Morris, *Krieg. Wozu er gut ist*, Frankfurt am Main 2013.

⁶³ Hans Rosling/Anna Rosling Rönnlund/Ola Rosling, *Factfulness. Wie wir lernen, die Welt so zu sehen, wie sie wirklich ist*, Berlin 2018.

⁶⁴ Jörg Vögele (Hrsg.), *Epidemien und Pandemien in historischer Perspektive*, Wiesbaden 2016.

⁶⁵ Manfred Prisching, *Pandemie-Diskurse: Über die mangelnde Fähigkeit, mit Unsicherheit zurechtzukommen*, in: *JIPSS 2/2019*, S. 12–26.

⁶⁶ Giorgio Agamben, *Der Gebrauch der Körper*, Frankfurt am Main 2020.

⁶⁷ Donella H. Meadows, *The Limits to Growth. A Report for the Club of Rome's Project on the Predicament of Mankind*, London 1972.

⁶⁸ Jonathan Franzen, *What if we Stopped Pretending?*, <https://www.newyorker.com/culture/cultural-comment/what-if-we-stopped-pretending> (Zugriff: 04.12.2023) Franzen ist kein Leugner, Klimapolitik hält er für ethisch richtig. Aber neben den großen Umbaumaßnahmen braucht man lokale Resilienz und konkreten Naturschutz. Das Projekt Preparedness (Katastrophenschutz) ist jedenfalls gleichzeitig auszubauen.

⁶⁹ Prognosen für den Meeresspiegel reichen von einem Anstieg eines halben Meters bis zu einem Meter. Das MOSE-Projekt hilft nur gegen Sturmfluten. Man kann keine Dämme errichten, weil sonst kein Wasseraustausch mit dem Meer stattfindet. Sie Stadt selbst sinkt immer mehr in den Untergrund ab. Vielleicht lassen sich ein paar Denkmäler mit hohen Kosten retten, als „Musseumsstücke“, aber Venedig als Ensemble und als Stadt wird es wohl nicht mehr geben können.

⁷⁰ Zu den internationalen Verträgen gehören etwa RIO (1992), Pariser Abkommen, UNFCCC; Montreal-Protokoll, Stockholm-Übereinkommen, Basler Übereinkommen usw. Es wird betont, dass alle Verantwortung tragen, aber differenziert nach Leistungsfähigkeit und Verursachungsbeitrag. Unterentwickelte Länder haben längere Fristen und einzelne Ausnahmen, sie erhalten besondere Finanzierungshilfen. In der Praxis bedeutet das, dass diese Fragen auf absehbare Zeit nicht politikrelevant werden, dass man viel dringendere Probleme hat und dass man auf die Finanzierung durch reiche Länder wartet.

⁷¹ Wir können einen paar kleine Berechnungen anstellen. (1) Wenn wir in Mitteleuropa von einem Sozialprodukt pro Kopf von 66.000 Dollar PPP ausgehen und als vorläufige Zielsetzung die Hälfte dieses Wertes (33.000 Dollar) für die ganze Welt ansetzen, würde dies einen Zuwachs von 40 bis 45% gegenüber dem heutigen globalen BIP-PPP bedeuten. Dasselbe würde für den Energieverbrauch gelten. (Eine sinkende Energieintensität (im Verhältnis zum Sozialprodukt) haben wir in den letzten Jahrzehnten in den entwickelten Ländern zu verzeichnen. In den unterentwickelten Ländern und den Schwellenländern steigt der Energieverbrauch pro Kopf deutlich an, wie dies auch erwartbar ist. Das ist allerdings eine Momentaufnahme, welche die rasanten Zuwächse beim Stromverbrauch nicht berücksichtigt. (2) In den letzten 20 Jahren hat es eine durchschnittliche jährliche Wachstumsrate des globalen Sozialprodukts von 4,3% (Kaufkraft) gegeben. Wenn man für die nächsten Jahrzehnte nur ein durchschnittliches Wachstum von 3 Prozent (anstelle der 4,3 %) ansetzt, kämen wir am Ende des Jahrhunderts zum mehr als Neunfachen des gegenwärtigen BIP. Liegt das Welt-BIP (PPP) heute bei 185 Billionen Dollar, ergäbe sich für das Jahr 2100 ein BIP von 1.700 Billionen Dollar. (3) Wenn wir die PKW-Dichte in Deutschland (590 PKW pro 1000 Einwohner) als Maßstab nehmen, müssten in China rund 520 Millionen und in Indien rund 860 Millionen PKWs zum bestehenden Niveau hinzukommen. Der Gesamtbestand an PKWs in der Europäischen Union (27 Mitgliedstaaten) liegt bei etwa 260 Millionen Fahrzeugen (und bei diesem Bestand ist nur der Ersatzbedarf (von rund 10 Millionen Fahrzeugen pro Jahr) verkaufbar). Die interessanten Märkte sind also offenbar wirklich China und Indien. (Afrika ist schwer prognostizierbar.)

⁷² Eine Blut und Tränen-Rede würde wohl wohl lauten: Mit vervielfachtem Gesamtproduktionsvolumen funktioniert Nachhaltigkeit nicht. Also Reduktion auf ein Viertel. „Alles vierteln“ – das wäre ein interessantes Regierungsprogramm, aber wohl das letzte für die betreffende Partei. Bei einem klugen Leben wäre es nicht so problematisch, aber es ist höchst unrealistisch.

⁷³ Ingolfur Blühdorn, *Nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit. Warum die ökologische Transformation der Gesellschaft nicht stattfindet*. Mit Beiträgen von Butzlaß, Felix; Deflorian, Michael; Hauskost, Daniel; Mock, Mirjam, Bielefeld 2020.

⁷⁴ Ohne es vertiefen zu wollen: Es wären auch Personen wie Sepp Hochreiter oder Wolfgang Maass zu nennen, auch Arbeiten aus der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

⁷⁵ Unter den großen Digitalkonzernen sind zu verstehen: Amazon, Apple, Alphabet (Google), Microsoft und Meta (Facebook). Im Hardwaresektor Samsung, Foxconn, Huawei, Tencet, TSMC (Halbleiter, Taiwan).

⁷⁶ Humanoider Roboter sind Maschinen, deren Bauweise und Bewegungsweise am menschlichen Körper orientiert ist. Sie bilden gewissermaßen den Menschen nach, sie können sich auf ähnliche Weise bewegen, Dinge greifen und laufen, Werkzeuge bedienen, Türen öffnen, Gespräche führen.

⁷⁷ Steffen Mau, *Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen*, Berlin 2017.

⁷⁸ Es wird für Europa geschätzt, dass der IT-Bereich heute rund 3 bis 4 Prozent des Stroms benötigt. Normalerweise rechnet man mit einem Anwachsen in den nächsten fünf Jahren auf 5 Prozent. Unabschätzbar ist der KI-Faktor: Er könnte zu einem explosiven Mehrverbrauch führen. Eine KI-Suche erfordert gegenüber einer Google-Suche den zehn- bis fünfzigfachen Energieverbrauch. Aber diese Parameter ändern sich laufend.

⁷⁹ Carl Schmitt, *Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität*. [erstmal 1922], Berlin 2015.

⁸⁰ Everhard Holtmann/Adrienne Krappidel/Sebastian Rehse, *Die Droge Populismus. Zur Kritik des politischen Vorurteils*, Wiesbaden 2006; Dirk Jörke/Weith Selk, *Theorien des Populismus zur Einführung (Zur Einführung)*, Hamburg 2017; Philip Manow, *Die politische Ökonomie des Populismus*, Berlin 2018; Yascha Mounk, *Der Zerfall der Demokratie. Wie der Populismus den Rechtsstaat bedroht*, München 2019; Jan-Werner Müller, *Was ist Populismus? Ein Essay*, Berlin 2016; Karin Priester, *Populismus. Historische und aktuelle Erscheinungsformen*, Frankfurt/Main u.a.

- 2007; Armin Schäfer/Michael Zürn, *Die demokratische Regression. Die politischen Ursachen des autoritären Populismus*, Berlin 2021; Nikolaus Werz, *Populismus. Populisten in Übersee und Europa*, Opladen 2003.
- ⁸⁰ Aber Salvini, der würdige Erbe Berlusconis, ist an die Peripherie gerutscht, zugunsten einer solideren Giorgia Meloni. Der wuschelige Boris aus dem wenig lebensnahen Oxford ist auch Vergangenheit. Bolsonaro ist mit einem Gerichtsverfahren beschäftigt. Die Methode, einfach den ungebärdigen Hardliner zu spielen, der sich an keine Regeln halten muss und damit durchkommt, scheint (manchmal) zu scheitern. Manchmal kann es zu spät sein, wie im Brexit-Fall. Manchmal ist dagegen offenbar kein Kraut gewachsen, wie bei Trump.
- ⁸¹ Andy Campbell, *We Are Proud Boys. How a Right-wing Street Gang Ushered in a New Era of American Extremism*, New York 2022; Maggie Haberman, *Täuschung. Der Aufstieg Donald Trumps und der Untergang Amerikas*, München 2022; Cas Mudde, *The Far Right in America*, London-New York 2018.
- ⁸² Manfred Prisching, *Die geistige Welt des Trumpismus*, in: Hans-Peter Rodenberg (Hrsg.), *Trump - Politik als Geschäft*, Berlin 2017, S. 27-55.
- ⁸³ Darüber gibt es in deutschsprachigen Raum bekanntlich Erfahrungen aus der Kontroverse zwischen Carl Schmitt und Hans Kelsen. Carl Schmitt, *Der Begriff des Politischen*. Text von 1932 mit einem Vorwort und drei Corollarien, Berlin 19871963; Schmitt (Anm. 72); Hans Kelsen, *Vom Wesen und Wert der Demokratie*, Aalen 19632.
- ⁸⁴ Hans-Peter Rodenberg (Hrsg.), *Trump - Politik als Geschäft*, Berlin 2017.
- ⁸⁵ Steven Levitsky/Daniel Ziblatt, *How democracies die*. [dt. *Wie Demokratien sterben*, 2018], New York, NY 2018.
- ⁸⁶ Militärschlag oder Revolution sind traditionelle Formen, aber die neuen Praktiken werden intelligenter gehandhabt. Wir müssen deshalb die bisherige Typologie der Regierungsumstürze durch den „leisen Putsch“ (Ungarn, Türkei) und durch den „lauten Putsch“ (Trump) zu ergänzen. – Beim „leisen Putsch“ werden Demokratien (unter Berufung auf Demokratisierung) unterhöhlt, Schritt für Schritt – indem man gegen die Justiz und gegen die Medien vorgeht, indem man die Wahlgesetze ändert und über Staatsaufträge Gelder abzweigt, indem man die Verwaltung auf Kurs und die Opposition auf mannigfache Weise zum Verschwinden bringt. Beim „lauten Putsch“ verheimlicht man diese Verfahren nicht, sondern inszeniert sie mit großer Lautstärke, ebenfalls immer unter Berufung auf die hehrsten Werte.
- ⁸⁷ Für die Schweiz wird schließlich vermerkt: In der gegenwärtigen internationalen Arena hänge „alles mit allem zusammen. So ist es ein Irrtum, zu glauben, dass der Ukraine-Krieg Bern nichts angehe. Wieder spielt man den Schlaumeier, der abseits steht und profitiert: keine Waffenlieferungen an die europäischen Partner, keine höheren Verteidigungsausgaben, aber eine faktische Sicherheitsgarantie der Nato. Wer sich als Eigenbrötler so um seinen Ruf foutiert, macht sich zur leichten Beute der Raubtiere.“
- ⁸⁸ Außenpolitik-Newsletter der Presse vom 05. August 2025.
- ⁸⁹ Die Presse vom 17. Juni 2025. Vgl. zur Notwendigkeit, in einer Debatte über die österreichische Neutralität einzusteigen, etwa Martin Senn, *Eine Debatte über Österreichs Neutralität: Warum sie notwendig ist und wie sie geführt werden sollte*, in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 2024, <https://www.oezp.at/OEZP/article/view/4173>.
- ⁹⁰ Herfried Münkler, *Die neuen Kriege*, Reinbek bei Hamburg 2002; Herfried Münkler, *Der Wandel des Krieges. Von der Symmetrie zur Asymmetrie*, Weilerswist 20062; Herfried Münkler, *Die Deutschen und ihre Mythen*, Berlin 2009.
- ⁹¹ Es kommt ein weiterer Zusammenhang dazu: Die geringe Geburtenrate reduziert die Abwehrbereitschaft von Gesellschaften. Es hat mit der „emotionellen Ökonomie“ der Familie zu tun: Wenn man Gefahr läuft, eines von sechs Kindern im bewaffneten Konflikt zu verlieren, dann ist das etwas anderes, als wenn man das einzige Kind im Krieg zu verlieren droht. Länder mit geringer Geburtenrate werden ängstlicher. Tod ist nicht gleich Tod.
- ⁹² Polybios beschreibt den Zyklus von Aufstieg, Blüte, Verfall und Untergang – Verweichlichung ist Vorzeichen des Kollapses. Zu den Charakteristika des Untergangs des Römischen Imperiums hat man den Schwund der (militärischen) Opferbereitschaft gezählt, auch bei Montesquieu und Gibbon. Preußen im 18. Jahrhundert wird als weiteres Beispiel genannt. Freilich gilt die Einschränkung: Eine wirtschaftlich potente und technologisch überlegene Gesellschaft hat meist die besseren Karten. Allerdings geben in der Gegenwart europäische Umfragen zu denken, nach denen nicht einmal die Hälfte der europäischen Jugend bereit wäre, für die Verteidigung des eigenen Landes zu den Waffen zu greifen.
- ⁹³ Der Trivialpazifismus hat ein zentrales Argument: (1) Wenn alle ihre Waffen niederlegen, kann es keinen Krieg mehr geben. Das ist ohne Zweifel richtig. (2) Wenn sich aber im Kreise entwaffneter Gesellschaften eine Gesellschaft aufrüstet oder zu den Waffen greift, dann hat sie problemlos die Oberhand. (3) Wenn aber alle Gesellschaften entwaffnet sind, ist die Versuchung für einzelne Gesellschaften groß, sich zu bewaffnen, um auf diese Weise ohne Probleme die Oberhoheit zu erlangen. Waffenlosigkeit ist ein starker Anreiz für Bewaffnung. (4) Daher wird sich rasch eine Dynamik entwickeln, die zu Konstellationen von Herrschaft und Unterwerfung tendiert. Wer sich nicht unterwerfen will, muss sich schützen, auch durch Bewaffnung – und wir sind wieder in der Anfangssituation.
- ⁹⁴ Carlo Masala, *Bedingt abwehrbereit. Deutschlands Schwäche in der Zeitenwende* (Beck Paperback. Bd. 6500), München 2023; Carlo Masala, *Wenn Russland gewinnt. Ein Szenario*, München 2025.
- ⁹⁵ Ian Bremmer, *Every Nation for Itself. What Happens When No One Leads the World*, New York, NY 2013.
- ⁹⁶ Karl Heinz Bohrer/Kurt Scheel (Hrsg.), *Europa oder Amerika? Zur Zukunft des Westens* (Merkur Sonderband), Stuttgart 2000.
- ⁹⁷ Emmanuel Todd, *Der Westen im Niedergang. Ökonomie, Kultur und Religion im Freien Fall*, Neu-Isenburg 20242.
- ⁹⁸ Gabor Steingart, *Weltbeben. Leben im Zeitalter der Überforderung*, München 20162.
- ⁹⁹ Rüdiger Safranski, *Das Böse oder das Drama der Freiheit*, München-Wien 1997.
- ¹⁰⁰ Schon die Corona-Epidemie hat gezeigt, dass die meisten Menschen irritiert sind, wenn es um unsicheres Wissen oder um Wahrscheinlichkeiten geht. Die steirische (in Wahrheit österreichische) Leitspitaldebatte ist ein anderes Beispiel für Wissensverwirrungen. Wenn man internationale Standards anstrebe, müsste man überhaupt ein Drittel der österreichischen Spitäler schließen. Die Medizin ist komplex geworden, man braucht Spezialisierung und Routine, sonst ist die Behandlung unverantwortlich. Der Großteil der Bevölkerung glaubt, dass ihr örtliches Krankenhaus sie schützt; in Wahrheit sind lokale Voll-Krankenhäuser gesundheitsgefährdende Einrichtungen. Ein Beispiel für die Fähigkeit des Menschen, sich selbst zu schaden.
- ¹⁰¹ Anina Engelhardt (Hrsg.), *Handbuch Wissensgesellschaft. Theorien, Themen und Probleme (Sozialtheorie)*, Bielefeld 2010.
- ¹⁰² Ilja Subar, *Die Unwissensgesellschaft: Moderne nach dem Verlust von Alternativen*, in: Dirk Tänzler/Hubert Knoblauch/Hans-Georg Soeffner (Hrsg.), *Zur Kritik der Wissensgesellschaft*, Konstanz 2006, S. 139-154.
- ¹⁰³ Michael Butter, „Nichts ist, wie es scheint“. Über Verschwörungstheorien, Berlin 20215.
- ¹⁰⁴ Michael Gehler, *Österreichs Außenpolitik der Zweiten Republik*, Innsbruck-Wien-Bozen 2009; Heinrich Neisser, *Horizonte der europäischen Einigungsidee*, in: Christian Brünner et al. (Hrsg.), *Mensch - Gruppe - Gesellschaft. Von bunten Wiesen und deren Gärtnerinnen und Gärtnern. FS Manfred Prisching zum 60. Geburtstag*, Wien - Graz 2010, S. 551-564.
- ¹⁰⁵ Udo Di Fabio, *Schwankender Westen. Wie sich ein Gesellschaftsmodell neu erfinden muss*, München 2015.
- ¹⁰⁶ Der Nahe Osten: Saudi-Arabien fühlt sich als Erbe des arabischen Empires. Ägypten beruft sich auf seine kulturelle Vergangenheit. Der Iran hat das persische Großreich im Hinterkopf. Und die Türkei erinnert sich an das Osmanische Reich. Zu viele Großmachtaspiranten, bei denen auch noch theokratische oder islamistische Vorstellungen und Religionskonflikte zwischen Sunniten und Schiiten eine Rolle spielen. Weitere Sonderfälle (wie Afghanistan) sind auch vorhanden.
- ¹⁰⁷ Russland sollte man wirtschaftlich nicht überschätzen. Es hat ein Sozialprodukt in der Größenordnung von Italien oder Spanien; aber man soll den imperialen Ehrgeiz und die Aggressivität des Landes bzw. seiner Führung nicht unterschätzen. Indien ist ein fraglicher Kandidat: immer wieder inneren Gewaltakten und äußeren Konflikten ausgesetzt; nicht unbedingt eine „saubere“ Demokratie. Das Schicksal der USA ist offen: ob sie zur Demokratie zurückfindet und ob sie die wirtschaftliche Selbstschädigung kompensieren kann. Bleibt China: die kommende Großmacht. Afrika wird schon am Jahrhundertende beinahe die Hälfte der Weltbevölkerung umfassen.
- ¹⁰⁸ Es handelt sich um das berühmte Böckenförde-Zitat: „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann. Das ist das große Wagnis, das er, um der Freiheit willen, eingegangen ist. Als freiheitlicher Staat kann er einerseits nur bestehen, wenn sich die Freiheit, die er seinen Bürgern gewährt, von innen her, aus der moralischen Substanz des einzelnen und der Homogenität der Gesellschaft, reguliert. Andererseits kann er diese inneren Regulierungskräfte nicht von sich aus, das heißt mit den Mitteln des Rechtszwangs und autoritativen Gebots, zu garantieren versuchen, ohne seine Freiheitlichkeit aufzugeben und – auf säkularisierter Ebene – in jenen Totalitätsanspruch zurückzufallen, aus dem er in den konfessionellen Bürgerkriegen herausgeführt hat.“ Ernst-Wolfgang Böckenförde (Hrsg.), *Staat, Gesellschaft, Freiheit. Studien zur Staatstheorie und zum Verfassungsrecht*, Frankfurt am Main 20162, S. 112.
- ¹⁰⁹ Natürlich handelt es sich um Staatsbürger beiderlei oder jeden Geschlechts.
- ¹¹⁰ <https://www.furche.at/politik-international/politologe-muenkler-oesterreich-verliert-immer-mehr-einfluss-13359522>
- ¹¹¹ Zanetti (Anm. 32).
- ¹¹² Hans-Gerd Jaschke, *Politischer Extremismus*, Wiesbaden 2006.
- ¹¹³ Das berühmte Argument von Aristoteles stammt aus der Nikomachischen Ethik: die Lehre von der mesotes, der Mitte. Die Tugend bewegt sich immer zwischen den Extremen eines Zuviel und eines Zuwenig. Die berühmten Beispiele: Tapferkeit liegt zwischen Tollkühnheit und Feigheit. Freigebigkeit liegt zwischen Verschwendug und Geiz. Besonnenheit liegt zwischen Genussucht und Gefühllosigkeit. Das rechte Maß, die angemessene Mitte, ist kein arithmetisches Maß, sondern situations- und kontextabhängig.
- ¹¹⁴ In sozialwissenschaftlicher Sprache: etwa mit „schwarzen Schwänen“ oder mit „Disruptionen“. Nassim Nicholas Taleb, *Der Schwarze Schwan. Die Macht höchst unwahrscheinlicher Ereignisse*, München 2008.
- ¹¹⁵ Kuzmics/Axtmann (Anm. 26).
- ¹¹⁶ Georg Pieper (2012), *Überleben oder Scheitern. Die Kunst, in Krisen zu bestehen und daran zu wachsen*. 3. Aufl. München: Knaus.
- ¹¹⁷ Emanuel Deutschmann (2025), *Die Exponentialgesellschaft. Vom Ende des Wachstums Zur Stabilisierung der Welt | Soziologie in Bestform*. Berlin: Suhrkamp.
- ¹¹⁸ Stephan Haggard; Robert R. Kaufman (2021), *Backsliding. Democratic Regress in the Contemporary World*. Cambridge: Cambridge University Press; Hans Keman (2022), *Democracies in Peril? Waves of Backsliding*. Milton: Taylor & Francis Group; Valerie Bunce u.a. (Hg.) (2025): *Global Challenges to Democracy. Comparative Perspectives on Backsliding, Autocracy, and Resilience*. Cambridge, New York NY: Cambridge University Press.
- ¹¹⁹ Véronique Zanetti (2022), *Spielarten des Kompromisses*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- ¹²⁰ Karl Heinz Bohrer (2000), *Provinzialismus. Ein physiognomisches Panorama*. München: Hanser.
- ¹²¹ Kuzmics (Anm. 17).
- ¹²² Gabor Steingart, *Das Ende der Normalität. Nachruf auf unser Leben, wie es bisher war*, München 20112.

